Jeſuitenliebe

und

Jeſuitenränke

oder

ſcandalöſe Anekdoten aus dem Leben
des Paters La Chaiſe.

Frey nach dem Franzöſiſchen bearbeitet.

Erſter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1792.

…sche
Sta… …othek
Mü… …en

Innhalt.

Erstes Kapitel. Eingang. Ein Gemählde unsers Helden. Seine Studien unter dem Pater de Vaux.

Zweites Kapitel. Eine unvermuthete Zusammenkunft.

Drittes Kapitel. Jesuiten Moral.

Viertes Kapitel. Fortsezung.

Fünftes Kapitel. In welchem der Pater de Vaux sich über der Catechisation ertappen läßt.

Sechstes Kapitel. La Chaise wird Jesuit.

Siebentes Kapitel. La Chaise und Scarron.

Achtes Kapitel. La Chaise muß sich den Mund wischen.

Neuntes Kapitel. Was vermag Weiberrache nicht!

Zehntes Kapitel. Ein Beispiel von La Chaisens Dienstfertigkeit.

Eilftes Kapitel. Fortsezung des vorigen.

Zwölftes Kapitel. Karakter der Herzogin von Vantadour. La Chaisens Argumente wider die Unauflößlichkeit der Ehe und ihre Wirkung.

Dreizehntes Kapitel. Die Geschichte geht zurük.

Vierzehntes Kapitel. Nächtliche Abentheuer.

Fünfzehntes Kapitel. Neue Liebschaft. Tantæne cœlestibus animis iræ?

Sechszehntes Kapitel. Ein äußerst unglüklicher Zufall.

Siebenzehntes Kapitel. Geistliches Standrecht.

Achtzehntes Kapitel. Neue Bekanntschaft in Rom. La Chaise wird geplündert.

Neunzehntes Kapitel. Abermals neue Liebschaften.

Zwanzigstes Kapitel. Eine Mädchenbeichte.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Eingang. Ein Gemählde unsers Helden. Seine Studien unter dem Pater de Vaux.

Wenn Helden und andere grose Männer verdienen, daß man ihnen am Ende einer ruhmvollen Laufbahn Mausoleen errichte, daß die Gelehrten sich um die Wette beeifern, ihre Geschichte zu schreiben, und das Andenken ihrer Thaten der erstaunten Nachwelt zur Nacheiferung zu hinterlassen; so scheint es, man sollte aus den entgegenstehenden Gründen das

Leben und die Handlungen berühmter Laster-
knechte in ewiger Vergessenheit begraben. So
dachten vermuthlich einst diejenigen, welche un-
ter schweren Strafen verboten, den Namen
des bekannten Bösewichts auszusprechen, der
in einem Tag den prächtigsten aller Tempel
zerstörte, an welchem tausend Hände so viele
Jahre lang gearbeitet hatten. Dieser Gedanke
hätte auch mich abgehalten, vorliegendes Werk
bekannt zu machen, wenn nicht stärkere Grün-
de meine Bedenklichkeiten überwogen hätten.
Ich überlegte, daß unter allen Unordnungen,
welche sich nach und nach über die Erde ver-
breiteten, der Gesellschaft überhaupt, und ins-
besondere den bessern Gliedern derselben keine
nachtheiliger ist, als die äuserliche Aehnlichkeit,
durch welche sich der Heuchler dem rechtschaffe-
nen Manne nähert. Diese Aehnlichkeit ist bis-
weilen so groß, daß nur eine langgeübte sehr
scharfe Aufmerksamkeit uns abhalten kann, ei-
nem Betrüger die nemliche Achtung zu erwei-
sen, die nur dem Redlichen gebührt. Zum Un-
glük ist auch noch das Laster der Heucheley so
allgemein, und der Betrug der damit getrieben
wird so unvermeidlich, daß wohl niemand nicht
wenigstens einmal in seinem Leben das Opfer
davon sollte geworden seyn. Wenn sich nun
endlich die Augen öffnen, wie unangenehm
muß es dann seyn, sich von einem gewissen-
losen

losen Kopfhänger hintergangen zu sehen, der ungestraft sein Spiel mit Gott treibt und mit den Menschen. Ich glaube also dem Publikum einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn ich es einige schon entlarvte Bösewichter dieser Art kennen lehre, damit es vor dem noch unentlarvten sich hüten und Mißtrauen in sie sezen lerne.

Die Jesuiten können im Ganzen sämtlich für gefährliche Schleicher gelten. Ihre abscheuliche Moral und die entsezlichen Laster welche sie erzeugte sind Beweise davon. Unter ihnen allen aber verdient der Pater La Chaise, ehemaliger Beichtvater Ludwig XIV. von Frankreich, als ein solcher, ausgehoben zu werden. Wir liefern hier dem Leser in der Kürze einige Züge von seiner Person. Ein Theil seines Karakters wird sich stufenweise in der Folge noch näher entwikeln.

Er war von mittelmäßiger Grösе, mager und bey zunehmenden Alter etwas gekrümmt. Seine Nase war nicht groß, aber etwas gebogen. Er hatte frische, hochrothe Wangen, die von einer vollkommenen Gesundheit zeugten. Sein Mund war etwas groß und mit gesunden, aber sehr unreinen Zähnen besezt. Das angenehmste in seinem Gesicht waren ein Paar

grose

grose blaue Augen. Man sagt die Augen seyen der Spiegel der Seele. Das war nicht der Fall bey La Chaise; man wollte denn annehmen, daß solche sich nur von einer Seite darin spiegelte, von Seiten der Schmeicheley und Speichellekerey. Uebrigens aber machte er mit ihnen was er wollte. Gewöhnlich waren sie sanft, einnehmend und freundlich. Sein übriges Verhalten hatte er nicht weniger in seiner Gewalt, als seine Augen. Nach seinem bescheidenen gefälligen Wesen hätte man ihn für den unverstektesten biegsamsten Mann gehalten. Bey den Grosen war er demüthig, oft kriechend. Er sprach von nichts als unerschütterlicher Treue, Diensteifer und grenzenloser Ergebenheit. Den gemeinen Mann hörte er mit seinem Anliegen günstig und gelassen bis ans Ende an, und entließ ihn dann mit honigsüssen Versprechungen. Seine Kleidung war äuserst einfach. Er trug seine grobe Kutte zwey Jahre lang wie der geringste Mönch seines Ordens. So war sein Aeuserliches bey reiferem Alter, unter den Augen seines Herren und in der Mitte eines zahlreichen Hofs. Wir führen den Leser auf seine Jugendjahre zurük, und zeigen ihm, wie er nach und nach wurde was er würklich war.

Er war zu Lion in einer angesehenen bürgerlichen Familie geboren. Sein Vater hatte eine Zeit lang gedient und die Welt gesehen. Dadurch wurden nach und nach seine Sitten so verfeinert, daß ihm zu einem Edelmann nichts mehr als Vermögen fehlte. Er hatte mehrere Kinder. Weil unter diesen La Chaise am meisten Verstand zeigte, und die gröste Hofnungen gab, so wurde er den Studien gewidmet. Er erfüllte ganz die Erwartungen seiner Eltern; war zwar sehr lüderlich, aber machte dabey ungeheure Fortschritte in den Wissenschaften. Seinen philosophischen Kursum vollendete er unter einem Professor Namens de Vaux, der in der Folge zu den ersten Ehrenstellen seines Ordens gelangte und den Grund zu La Chaisens ganzem Glüke legte. Er unterstüzte ihn bei jeder Gelegenheit mit seinem ganzen Ansehen, und so lange er lebte, lebten sie beide in brüderlicher Einigkeit.

Manche christliche Seele wird sich vielleicht vorstellen, es sey die Grundlage einer so festen Freundschaft nichts als Liebe des Nächsten, oder brennender Eifer in dem Dienste der Musen gewesen. Es ist wahr sie beruhete zum Theil auf Nächstenliebe, aber nicht auf der die das Evangelienbuch uns empfiehlt. Folgender Vorfall gab den Anlaß dazu.

Zweites Kapitel.

Eine unvermuthete Zusammenkunft.

La Chaise unterhielt in Lion ein Mädchen welches er die Herbstferien über einem guten Freunde in der Gegend von Maçon versprochen hatte. In der Absicht sein Versprechen zu erfüllen, reißte er im Monat October mit ihr ab. Unterwegs wurde er von der Nacht überfallen, und genöthigt in einem Dorfe zu bleiben, in welchem nur ein einziges Wirthshaus war. La Chaise lies sich ein Zimmer geben, bestellte das Nachtessen und ein Bett für sich und seine Frau, und gieng sodann aus, um einen Bekannten den er hier hatte zu besuchen. Kaum war er fort, so langte ein Reisender zu Pferd an, der gleichfalls hier zu übernachten verlangte. Der Wirth sagte, er habe nicht mehr als ein Zimmer in welches er einen Herren und eine Dame einquartirt habe; man könne aber in der nemlichen Stube noch ein Bett herrichten, wenn ihm da zu schlafen beliebte.

Der Fremde der seine Ursachen hatte, nicht in Gesellschaft seyn zu wollen, machte anfangs Schwierig-

Schwierigkeiten ; da aber weit von hier kein Dorf mehr war, so entschloß er sich endlich zu bleiben. Er stieg ab. Sobald sein Pferd im Stall war, lies er sich sein Zimmer zeigen, wo er die gedachte Dame fand. Er machte grose Complimenten und weitläuftige Entschuldigungen wegen der Unbequemlichkeiten, die er genöthiget sey, einer Person von ihren Verdiensten zu verursachen, für welche er die unumschränkteste Achtung habe.

Die Schöne, welche an solche Schmeicheleyen, nicht sehr gewöhnt war, lies sich derselben recht wohl behagen und beantwortete sie so verbindlich, daß sie den Fremden durch ihr Benehmen ganz entzükte. Er fand sie durchaus nach seinem Geschmak. Ihr schöner Hals und ihre schöne runde Arme waren nicht lange unbemerkt geblieben. Von den Complimenten ging man zum Liebäugeln, von Liebäugeln zum Händespiel, und vom Händespiel zu noch etwas ärgerem über. —

Zum Unglük hatte man in der Hize der Leidenschaft vergessen die Thüre zu verriegeln, so daß unsre Verliebten von dem Pseudo-Ehemann, den sie nicht die Treppe heraufsteigen hörten, unversehens in Flagranti ertappt wurden. Das unerwartete Schauspiel machte Eindruk auf La Chaisen. Sein Gesicht glühete vor

Zorn. Er hatte in einem Augenblik den Degen in der Hand und schlug damit, was er schlagen konnte auf seine Treulose, und ihren Mitschuldigen los. Der Fremde anstatt sich zu wehren, suchte durch die offene Thüre zu entspringen; La Chaise aber der nicht gesonnen war ihn so guten Kaufes entwischen zu lassen, bekam ihn noch bey der Kehle und schüttelte ihn so nachdrüklich, daß die Peruke ihm von dem Kopf flog und unerwartet auf dem Wirbel eine Priestertonsur sehen lies. La Chaise war sehr betroffen zu sehen, daß der Mann, den er so unfreundlich empfangen hatte, ein Gesalbter des Herrn war. Seine Verwunderung aber wurde noch grösser, als er in demselben den Pater de Vaux, seinen Professor Philosophiä, erkannte. Ist es möglich, rief er, sind Sie es, Ihro Ehrwürden, oder täuschen mich nur meine Augen? — Ja ja Sie sind es, fuhr er fort, nachdem er ihn vom Kopf bis auf die Füsse besehen hatte, Sie selbst, in eigener Person sind es. Verzeihen Sie mir daß ich Ihro Ehrwürden so unfreundschaftlich bewillkommt habe. Aber wer Tausend hätte Sie auch unter dieser Verkleidung erkannt? Da könnte sich ja Ihr ganzes Kloster einen Monat lang den Kopf zerbrechen, ohne zu errathen wer darunter stekte.

Indeß

Indeß La Chaise redete glaubte der Jesuit vor Scham zu sterben. Allein es half nichts, er mußte aus Noth eine Tugend machen. Ja sagte er, ich bin es, Sie haben mich erkannt: was würde mich alles Läugnen helfen. Sie sind ein Mann von Ehre: Ich hoffe, Sie werden von meinem Unglük keinen unedlen Gebrauch machen. La Chaise versicherte ihn, daß er davon überzeugt seyn und sich seinetwegen keine Unruhe machen dürfte. Er erzählte ihm hierauf, daß er blos das Mädchen von Lion mit sich genommen habe um sie einem Freund zuzuführen, dem sie in den Herbstferien die Zeit vertreiben sollte. Hieraus, sagte er, können Sie schliesen, wie wenig ich zur Eifersucht geneigt bin. Wenn ich vorhin mich zornig zeigte, so geschah es blos des Wohlstands wegen, weil ich mir mit Ehre ein Mädchen, das für meine Frau galt, von einem Unbekannten nicht konnte wegnehmen lassen. Izt aber, fuhr er fort, da ich die Ehre habe Sie zu kennen, trette ich sie Ihnen ohne Anstand ab. Wenn sie noch Geschmak an ihr finden, so steht sie Ihnen zu Befehl solange Sie wollen.

Höflichkeiten dieser Art werden selten ausgeschlagen. De Vaux nahm das Anerbieten an, und äuserte seine Dankbarkeit durch unaufhörliche Umarmungen und Diensterbietungen. Von

dieser Zeit an schlossen sie unter sich die engste Freundschaft. Um sie desto fester zu knüpfen, wurden sie einig, acht Tag lang an diesem Orte zu bleiben, und sich während dieser Zeit brüderlich in das Mädchen zu theilen.

La Chaise wuste noch nicht die Ursache, warum er seinen würdigen Lehrer in weltlicher Kleidung angetroffen hatte. Auf seine Bitte lößte ihm de Vaux das Räthsel. Er wuste wohl, daß Offenherzigkeit das beste Mittel ist, sich der Verschwiegenheit eines Menschen zu versichern, der schon wichtige Geheimnisse von uns weiß. Er erzählte ihm demnach, daß er während seines Aufenthalts in Chalon sich bey der Tochter eines reichen Kaufmanns, so in Gunst zu sezen gewußt hatte, daß er zwey Kinder mit ihr erzeugte; daß sie sich in der Folge in Bellegarde verheurathet habe, wo er sie seitdem öfters in weltlicher Kleidung unter dem Titel eines Vetters besuchte, und von dem Manne, einem guten einfältigen Kauz aufs beste empfangen worden sey. In der nemlichen Absicht, fuhr er fort, habe ich mich auch diesmal, in dem Aufzug den sie sehen, auf den Weg gemacht. Dem Rektor unseres Kollegiums spiegelte ich vor, ich müsse eilligst einen kranken Freund besuchen von welchem ich drey falsche Briefe vorzeigte ꝛc. Mit einem Wort, sie verheimlichten sich nichts

und

und erzählten sich Dinge, die allein, einen Band ausmachen würden wenn wir nicht für gut hielten, den Leser damit zu verschonen.

Drittes Kapitel.

Jesuiten Moral.

La Chaise hatte es zu dieser Zeit noch nicht so weit gebracht, daß er ohne Gewissensbisse sündigte. Er konnte sich nicht enthalten während ihres Aufenthalts in diesem Dorf den de Vaux mehrmals zu fragen, wie es möglich sey, seinen Wandel mit seinen Pflichten zu vereinigen. Sie sind, sagte er, zur Keuschheit durch so heilige Gelübde verbunden, durch Gelübde, deren Verlezung so schröckliche Strafen nach sich ziehen, daß ich nicht einzusehen vermag, wie sie solche so leicht auser Augen sezen können.

Ich weiche nicht so weit von meinen Pflichten ab, antwortete der Jesuit, als Sie und so viele andere sich es vorstellen. Wir haben eine gewisse Moral von der Sie noch nichts wissen, und die wir nicht in unserer Schule lehren, weil

es nicht räthlich ist daß sie allgemein bekannt werde. Sie ist blos für starke, tiefdenkende Geister; wollten Sie aber verschwiegen seyn, so könnte ich mich vielleicht einst entschliesen, Ihnen solche mitzutheilen. Sie würden da Sachen hören, wobey Sie staunen würden.

Ich schmeichle mir, antwortete La Chaise, Sie werden nichts vor mir geheim halten wollen. Ich habe schon als Schüler Anspruch auf Ihre Offenherzigkeit, und noch mehr als Freund, seitdem wir durch so feste Bande verbunden sind. Meine Neugierde ist gespannt; befriedigen Sie sie und weil wir hier in Freiheit sind, so verschieben Sie Ihren Unterricht ja nicht auf ein andermal. Mir deucht ich bin bereits alt genug um zu hören und zu lernen.

Davon bin ich noch nicht ganz überzeugt, erwiederte de Vaux. Es gehört viel dazu unsere Moral recht zu fassen. Sie müssen wissen, daß sie die gewöhnliche vom Grund aus umstürzt. Doch das dürfte Sie nicht abschröken, denn sie bahnt uns einen neuen viel angenehmern und bequemern Weg zur Glükseeligkeit. Hat man einmal den ersten Schritt gethan, die alte zu verlassen, so gewährt uns diese neue ganz ungewohnte Süssigkeiten und Geistesruhe. Würden Sie sich zum Beispiel nicht freuen, wenn ich

Ihnen beweisen wollte, daß Sie ohne Sünde mit ganz gutem Gewissen Ihren Umgang mit Lehnchen fortsezen können?

Allerdings, sprach La Chaise. Sie würden mich verbinden wenn Sie das könnten.

Nun gut, erwiederte de Vaux, das soll geschehen. Ich sagte es sey nicht die geringste Sünde. Dieses behaupten mit mir die grösesten unter unsern Lehrern, unsere Führer, die Lichter unserer Kirche. Hören Sie nur, was der große Escobar spricht: „Wenn jemand, sagt „er, sich von Fleischeslüsten herumgetrieben „fühlt, und Gelegenheit hat, einen nahen Ehe„bruch zu begehen, in seine Schwäche aber „Mißtrauen sezt, und zu unterliegen befürch„tet: sündigt dann ein solcher Mann, wenn „er in einem öffentlichen Haus das Feuer sei„ner Lüste dämpft? Nein, denn er fürchtete einen „Ebebruch zu begehen, und hatte keinen andern „Weg ihn zu vermeiden.“ Und an einem andern Ort: „Ein Mann der im Begrif ist der „Versuchung zu unterliegen, und die Schwach„heit eines ehrlichen Mädchen zu mißbrauchen, „die ihn liebt und durch ihn um ihre Ehre „kommen würde: Ein solcher Mann sündigt „nicht, wenn er um dieses Uebel zu vermeiden „eine öffentliche Dirne besucht, damit, wenn

 „das

„ das Toben seiner Leidenschaften sich gelegt „ hat, er sich desto fähiger fühle, seine Liebe „ zu bekämpfen.“ So sagt Escobar ausdrüklich, aber hier haben Sie noch einen deutlichern Ausspruch von eben demselben: „ Von zweyen „ Uebeln, muß man das mindere wählen. Wenn „ du es also nicht vermeiden kanst, Ehebruch „ oder Hurerey zu begehen, so vermeide den „ Ehebruch, das ist alles was du thun kanst.“ Eben der Meinung ist Suarez: „ Es ist auser „ Streit, sagt er, daß wenn man sich nicht „ stark genug fühlt, seine Leidenschaften zu be„ zwingen, man lieber ein oder mehreremale „ seine Zuflucht zu öffentlichen Weibern nehmen „ kann als daß man etwas ärgeres begehe.“ Und an der nemlichen Stelle: „ Merke wohl: „ Wenn ein Mann so hizigen Temperaments „ ist, daß er einer Frau nicht entbehren kann, „ und er ein unüberwindliches temporelles oder „ perpetuelles Hinderniß findet, sich zu ver„ heurathen, so sündigt er nicht, wenn er Um„ gang mit einer unverheuratheten Frauensper„ son solange unterhält, bis dieses Hinderniß „ gehoben ist.“ Diese Stelle ist entscheidend, und beweißt, wie Sie sehen, so viel für mich als für Sie. Diana, der feinste unter unsern Casuisten, spricht unvergleichlich von dieser Materie. „ Ein Mann, sagt er, der sich durch die „ Gewalt der Versuchungen und das Feuer sei-

„ nes

„ nes Temperaments hingerissen fühlt, sündigt
„ nicht, wenn er seine Lüste mit einer öffent-
„ lichen Weibsperson büßt, wenn er sie nur
„ bezahlt, weil das ihre Profession ist, von der
„ sie leben muß, und sie eigentlich keine Ehre
„ mehr zu verliehren, oder einen guten Namen
„ zu schonen hat. Es ist aber besser, wenn ein sol-
„ cher Mensch, um das Aergerniß zu vermeiden,
„ das Mädchen heimlich unterhält und sie als
„ seine Frau behandelt. Allein, fährt er fort,
„ man wird vermuthlich die Frage aufwerfen,
„ ob man auch unwiderstehlich auf die gedachte
„ Art von seinen Leidenschaften hingerissen wer-
„ den kann? Ich antworte ja. Denn die Flei-
„ scheslust wirkt auf einige Menschen eben so
„ gewaltig, als der Hunger auf den Magen.
„ Wenn man nun zugiebt daß ein Mensch, der
„ vom Hunger gequält wird, und weder Brod
„ kaufen noch erbetteln kann, keine Sünde be-
„ geht, wenn er so viel stiehlt, als er nöthig
„ hat, um nicht Hunger zu sterben: Warum
„ sollten wir denjenigen verdammen, der von
„ seinen Begierden gequält, zu einer feilen
„ Dirne seine Zuflucht nimmt, der er ihren Lohn
„ reicht?"

Es giebt wohl schwerlich etwas überzeugenderes, fuhr de Vaux fort. Indessen finden sich in unsern Schriftstellern tausend wenigstens eben

so starke Stellen, als diese, welche ich zwar nicht gleich im Gedächtniß habe, Ihnen aber zeigen kann, wenn Sie wollen.

Ich gestehe es, antwortete La Chaise, das ist eine herrliche Lehre, das beängstigte Gewissen eines Sünders zu beruhigen. Sie wird mich von manchen nagenden Vorwürfen befreyen, die ich mir sonst bisweilen mitten in meinen Vergnügungen machte. Ich kann Ihnen nicht genug danken, mein Ehrwürdiger.

Viertes Kapitel.

Fortsezung.

Ich habe Ihnen diese wichtige Lehre, als meinem Freunde gerne anvertraut, erwiederte der Pater; aber so viel ist gewiß, daß Sie Ursache haben mir dafür verbunden zu seyn. Sie haben durch mich Geheimnisse erfahren, die man nicht jedermann sagt, denn selbst in unserm Orden sind auser den Professen nur sehr wenige denen sie bekannt ist.

Wie, sprach La Chaise, es wissen also nicht alle Paters Ihres Ordens was Sie mir da gesagt haben?

Gewiß nicht, erwiederte er. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß kaum der sechste Theil damit bekannt ist.

Das ist seltsam, sagt La Chaise. Aber Sie erzählten vorhin, wenn ich mich recht erinnere, daß Sie Briefe untergeschoben haben, um sich die Mittel zu erleichtern Ihre ehemalige Geliebte zu sehn. Worzu war das nöthig? Der Rektor wuste ja das Ordensgeheimniß: Wahrscheinlich würde er also in Ihre Reise gewilliget haben.

Das will ich Ihnen erklären, erwiederte de Vaux. Wir sagen aus zwey Ursachen unsern Obern selten etwas von unsern Liebesabentheuern: fürs erste, weil ein jeder gerne seine Geheimnisse für sich behält, und zweitens, weil man unfehlbar uns die Einwilligung versagen würde. Nicht zwar unsers eigenen Gewissens wegen, denn dieses kommt hier nicht in Anschlag. Unus quisque in suo sensu abundet: Jeder weiß was er zu thun hat, spricht Sankt Paulus. Sondern des Gewissens unserer Brüder wegen: Fit autem propter conscientiam fratris mei, aus Achtung für das Volk, welches

man nicht ärgern muß. Denn es heißt: Matth. 18. Vae illi per quem scandalum venit: Wehe dem Menschen, durch welchen Aegerniß kommt! Da nun Liebeshändel mit Mädchen oder Weibern sehr leicht an den Tag kommen können, wenn man nicht sehr grose Vorsicht beobachtet, die noch dazu öfters vergebens ist, welches, wie Sie gesehen haben, mir selbst erst vor einigen Tagen begegnete; so sind unsere Obern nach den Grundsäzen einer gesunden Politik verbunden, sie nicht öffentlich zu dulden, weil sonst allzugrose Unordnungen entstehen würden. Deswegen kann aber nicht weniger jeder Religiose für sich ins besondere seine Maasregeln nehmen, sich so gut als möglich zu belustigen, ohne zu fürchten, Gott zu beleidigen; wenn nur alles heimlich geschieht: Denn alsdann findet keine Sünde mehr statt, als in den Augen derer, die vorsezlich eine darin finden wollen. Scio et confido in Domino Jesu, sagt Sankt Paulus, quia nihil commune per ipsum, nisi ei, qui existimat quid commune esse, illi commune est.

Sie erklären die Sache so bündig, antwortete La Chaise, daß man Stroh im Kopf haben müßte, wenn man Sie nicht verstände. Sie werden aber erlauben, daß ich Ihnen doch einige Einwürfe mache. Mir deucht, Sie haben aus Sankt Paulus Sprüche angeführt, die nichts

nichts weniger beweisen, als daß einem Priester fleischlicher Umgang mit dem andern Geschlecht erlaubt sey. Der Apostel hat den angeführten Unterschied blos in Absicht des Fleisches gemacht und nicht im Bezug auf Enthaltsamkeit in Fleischeslüsten.

Sie haben wie es scheint Paulus Schriften nicht aufmerksam durchgelesen, antwortete de Vaux. Sie würden sonst gefunden haben, daß er in Hinsicht auf unsern Umgang mit dem andern Geschlecht, wenigstens eben so gleichgültig denkt, als in Ansehung der Speisen. Ich habe also nicht unrecht, wenn ich seinen Ausspruch über diese, auch auf jene anwende. Er widmet ja ein ganzes Kapitel dem Beweiß, daß ein Priester verehlicht sein soll, und indem er diese Freiheit auch sich zueignet, sagt er: Nunquid, non habemus poteſtatem mulierem ſororem circumducendi, ſicut & cæteri Apoſtoli & fratres Domini & Cephas? Haben wir nicht auch Macht eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas? Er erklärt an einem andern Ort selbst eine gewisse Sekte für Antichristen, welche den Priestern die Ehe verbot. Und will er nicht ausdrücklich noch an einem andern Ort, daß ein Bischoff eines Weibes Mann sey: Unius Uxoris Virum? **Eines**: das ist alles

was

was er von ihm verlangt, und sein Ausspruch wird von den Griechen — welche ohne Widerrede die Gottesdienstlichen Ceremonien am reinsten beibehielten — noch heute beobachtet.

Diese Gründe, versezte La Chaise, sind gut, wenn die Frage von einer rechtmäsigen Ehe ist.

Nun ja, sagte der Jesuit, das ist wahr, ich gebe es zu. Weil es aber einem Hocherleuchteten Konzilio gefallen hat, sie uns zu verbieten, so sind wir wohl gezwungen uns auf eine andere Art zu helfen. Noth kennt kein Gesez, das wissen Sie wohl, und diese Wahrheit ist so alt, daß wir sie schon an mehreren Orten der Schrift angenommen und gebilliget finden. Als Thamar, Judas Schnur, sah, daß ihr Schwieger sie nicht wieder verheurathen wollte, wie er ihr versprochen hatte, und sie doch eines Mannes nicht entbehren konnte, so erwartete sie ihn in Hurenkleidung auf der Landstrase, " damit er bey ihr läge, und sie von ihm schwanger würde. " Wer weiß, ob sie ihre Verkleidung nicht benuzte und sich noch andern Preiß gab? Wahrscheinlich ist es wenigstens. Als aber Juda es erfuhr, so lesen wir nicht, daß er ihr benehmen mißbilligte. Im Gegentheil, er gestand freimüthig, daß sie recht habe. Iustior me est: Sie ist gerechter denn ich, sagte er. Wurde Ruth nicht

durch

durch ihre eigene Mutter überredet, " zu Boas Füssen aufzudecken, und sich zu ihm zu legen, „ weil alle andere Kunstgriffe bey dem ehrlichen Manne ihr nicht hatten gelingen wollen. Ich glaube, meines Orts, sie hatte nicht Unrecht. Nichts ist fähiger auch einen Heiligen zu verführen als ein hübsches Mädchen an der Seite. Wollen Sie noch kräftigere Beweise, so lesen Sie in dem ersten Buch Mose, was Loths Töchter thaten. Durch die Zerstörung von Sodom wurden sie Wittwen in der Blüte ihrer Jahren wo sie eines Mannes am wenigsten entbehren konnten. Der Alte hatte sich in den Kopf gesezt, ihnen keinen andern, als von seiner Religion zu geben, und wo solte man diesen hernehmen? Indeß wüthete in ihnen die Fleischeslust und lies ihnen keine Ruhe. Was thaten sie nun um dieselbe zu stillen? " Sie gaben ihrem Vater Wein zu trinken und schliefen bey ihm, daß sie Saamen von ihm erhielten. „ Und darüber tadelt die Schrift sie mit keinem Wort. — Sie sind stumm, fuhr er fort, warum machen Sie mir izt keine Einwürfe mehr?

Was soll ich sagen, antwortete La Chaise, Sie haben mir den Mund verschlossen. Ihre Gründe sind so bündig, daß ich mich auf dieselbe mit freuden ergebe. Ich bin entzückt einen so angenehem und bequemen Weg zum Himmel

gefunden zu haben, denn ich zweifle nicht, daß Sie mir mit der nemlichen Leichtigkeit auch meine übrigen Bedenklichkeiten heben werden. Wer schon das Schwerere gethan hat, thut ja gerne auch das Leichtere.

Ja, ja, sie sollen Ihnen gehoben werden, erwiederte der Jesuite mit einem Händedruck. Es wäre unverantwortentlich, wenn wir Sie armen Schelm so grausam Ihren Gewissensbissen überlassen wolten. Lassen Sie sich nur leiten, und seyn Sie unbesorgt. Ich werde gewiß auf Ihr Wohl bedacht seyn, und einen geschickten Mann aus Ihnen machen. Sie müssen regelmäsig mich täglich besuchen. Ich will Ihnen dann den Geist und die Gesingungen der wahren Theologie zeigen und Ihnen die Grundsäze unserer Moral entschleiern, von welchen andere nur die Oberfläche kennen.

La Chaise sagte ihm tausend Dank und versprach, sich und alles was er vermochte dem Dienste seines Ordens zu weihen.

Fünftes Kapitel.

In welchem der Pater de Vaux sich über der Katechisation ertappen läßt.

Dies war also der Grund der unverbrüchlichen Freundschaft, welche von jener Zeit an, unausgesezt unter diesen zwey Personen herschte.

Ehe sie sich trennten beredeten sie sich noch über die Mittel ihren gemeinschaftlichen Umgang mit Lehnchen zu unterhalten. Da dieselbe juris publici war, und de Vaux unter keinem Vorwand sie mit Anstand besuchen konnte; so wurden sie einig, dieselbe in Männerkleidung zu stecken, in welcher solche den Pater wochentlich zwey oder dreimal unter dem Vorwand besuchen solte, sich als ein seines Irrthums überzeugter Hugenotte in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Das Mädchen wurde sorgfältig zu ihrer Rolle abgerichtet, die sie eine Zeitlang unverbesserlich spielte. Ein unerwarteter Zufall hätte demungeachtet beinahe alles verdorben.

Der Pater Novizmeister ein Italiener und von der Klasse derer war, die Geschmack an dem abscheu-

abscheulichsten aller Laster finden, bemerkte nicht ohne Mißtrauen den Eifer des jungen Konvertiten. Er vermuthete ein Geheimniß, und da sein Argwohn von Tag zu Tag zunahm, so beschloß er, die beiden Leute so lange zu beobachten, bis sich der Grund oder Ungrund davon näher aufklärte. Von diesem Augenblick an wurde keine Mühe mehr gespart. Er hatte schon oft untersucht, ob man nicht etwa durch irgend eine Oeffnung in der Stubenthüre ins Zimmer sehen könnte: Allein vergebens. De Vaux hatte mit gröster Sorgfalt auch die kleinsten Rizen verstopft. Diese Vorsicht beståttigte denselben nur noch mehr in seinen Vermuthungen. Seine Begierden wurden übrigens durch den jungen Katechumen, der seine Lehrstunden sehr ordentlich besuchte, täglich stärker gereizt. Er erdachte endlich ein Mittel, sich von allem was in dem Zimmer vorging noch bequemer zu überzeugen als durch die Rizen in der Thüre.

Er wand an einem wichtigen Festtage eine Krankheit vor, und legte sich zu Bette. Sein Uebelbefinden entübrigte ihn der Verbindlichkeit in den Chor zu gehen. Indeß nun alle andere in der Kirche waren, machte er sich auf, und bohrte schräg durch de Vaux Stubenthüre ein Loch, durch welches er gerade auf das Bette sehen konnte. Mit einem hölzernen Zweckchen

machte

machte er dann dasselbe geschickt wieder zu, so, daß er es nur, wenn er wollte, mit der Federmesserspitze wieder herausnehmen durfte. Als dieses gethan war, legte er sich wieder zu Bette, und am andern Morgen befand er sich aufs beste.

Er erwartete izt mit Ungedult die Stunde um welche der schöne Katechumen zu kommen pflegte, der auch diesmal, wie gewöhnlich, mit dem Glockenschlag erschien. Es war derselbe nicht sobald im Zimmer, so schlich der Italiener sich auf seinen Posten, wo er, ohne lange zu lauren, sich bald bis zur Evidenz überzeugte, auf welche Art der Pater de Vaux seine Katechisationen hielt. Er blieb bis zum rechten Zeitpunkt ein ruhiger Zuschauer, nun aber pochte er auf einmal mit solcher Heftigkeit an die Thüre, daß der erschrockene Pater kaum Zeit hatte seine Kleider in Ordnung zu machen. Es wurde geöffnet, und der Pater Novizmeister trat in die Zelle. Er heftete mit bedenklicher Mine seine Augen bald auf das Bett, bald auf de Vaux und seine Schülerin, die seinen Blicken auszuweichen, und ihr glühendes Gesicht zu verbergen suchten. In der That, sprach er endlich in einem gewissen Ton, der dem Pater in die Seele drang, in der That, ich wuste nicht daß Euer Ehrwürden eine so angenehme Methode besizen, die Hugenotten zu bekehren, noch viel

weniger hätte ich Ihnen den Eifer zugetraut, mit welchem ich Sie an der Ueberzeugung dieses jungen Menschen arbeiten sah. Sie haben aber allzulange Ihr Pfund vergraben gehalten, und Ihre Talente verdienen bekannt zu werden. Auch werde ich nicht unterlassen, von dem Beweis den Sie so eben davon abgelegt habe, unverzüglich an die Klostergemeinde Bericht zu erstatten, damit Sie Ihre unverkennbaren Verdienste nach Würden belohne.

Wie meinen Sie das? antwortete de Vaux in gröster Verlegenheit. Sie werden die Güte haben, sich deutlicher zu erklären, wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehen soll.

Ich meine damit so viel, erwiederte der Italiener, daß Sie bey Ihrer Katechisation behutsamer seyn müssen, wenn Sie nicht wollten entdeckt werden. Sie hatten sorgfältig genug die mehresten Rizen und Löcher in der Thüre verstopft, das grösester aber haben Sie übersehen. Indem er dieses sagte, nahm er den de Vaux bey der Hand, und zeigte ihm seine gestrige Arbeit.

Sie wollen mir eine Grube graben, rief de Vaux, als er das Loch sah, Ihre Falschheit aber wird Ihnen nicht zu statten kommen. Erzählen Sie was Sie wollen, Sie haben keinen Zeugen, es wird Ihnen niemand glauben.

Lieber

Lieber Gott, antwortete der andere kaltblütig, man wird mehr glauben, als ich sagen kann. Aber lassen Sie mit sich reden. Ich bin billig: seyn Sie es auch. Theilen Sie mit mir als Bruder, und es soll Ihr Geheimniß ewig ein Geheimniß bleiben. Sie sind vernünftig, und wissen wie es gewöhnlich bey solchen Gelegenheiten gehalten wird. Mein Bekehrungs Eifer ist wenigstens eben so brennend als der Ihre, und es wäre mir lieb, wenn ich diesen hübschen Jungen auch einige Beweiße davon geben könnte.

De Vaux fand den Antrag nicht unbillig, und der Vergleich wurde auf der Stelle abgeschlossen. Der Italiener war zwar ein wenig betroffen, als sichs zeigte, daß der Katechumen ein Mädchen war, da er aber vor der Hand nichts besseres hatte, so muste er diesmal schon damit vorlieb nehmen.

Seit diesem Vorfall blieb die liebreiche Dame zwischen La Chaise und den zwey Bonzen getheilt.

Sechstes Kapitel.

La Chaise wird Jesuit.

Um diese Zeit ungefähr endigte La Chaise seine philosophischen Studien. Er hatte Lust Soldat zu werden. Auf des Pater de Vaux Zureden besann er sich aber anders, und entschloß sich in den Orden zu tretten. De Vaux lies sich bey dieser Gelegenheit in eine noch umständlichere Zergliederung der Jesuiten Moral ein, mit welcher wir aber Bedenken finden, den Leser zu unterhalten. Jeden seiner höllischen Säze belegte er abermals nicht nur mit Beweisen aus Escobar, Molina, Sanchez, Diana, Bellarmin ꝛc. sondern auch mit verdrehten Stellen aus der h. Schrift, wovon wir oben schon Beispiele gegeben haben. Er hatte einen gelehrigen Schüler, der begierig das Gift einsaugte, welches er ihm darbot. Seine Beredsamkeit war also nicht verlohren: La Chaise wurde sein würdiger Jünger. Seiner Neigung nach war er schon ganz Jesuit. Es fehlte ihm nichts mehr, als das Ordenskleid, welches er in Lion annahm, wo er auch sein Noviziat hielt, welches nicht sehr streng war,

weil

weil er, in Gemeinschaft mit den gedachten zwey Derwischen, noch immer das barmherzige Mädchen unterhielt.

Von Lion gieng er nach Dijon, wo er unter dem Pater Aubrai Theologie studierte. De Vaux begleitete Ihn mit einem kräftigen Empfehlungsschreiben, auf welches Aubrai sich eifrigst angelegen seyn ließ, ihn in allen geheimen Lehren seines Ordens gründlich zu unterrichten.

Als er das erforderliche Alter hatte, wurde er Priester. Er predigte in Dijon mit allgemeinen Beifall. Seine Lehrer die entzückt waren über seine schnellen Fortschritte und sich ihrer Hände Werke freuten, entschlossen sich, ihn nach Paris zu schicken. In einem Alter von sechs bis sieben und zwanzig Jahren mußte er also gleich anfangs eine der allerschwersten Rollen spielen. Er hatte nicht einen einzigen, sondern funfzig Charaktere auf einmal anzunehmen. Mit den Philosophen mußte er Philosoph; mit den Kirchenlehrern strenger Orthodox; mit den grosen Herrn Hof- und Weltmann seyn. Er mußte den Kopfhänger machen bey Frömmlingen; den Nachgiebigen bey Lüderlichen; den Schmeichler und Speichellecker bey jedermann. Mit Himmel und Hölle trieb er so sein Spiel. Er verdammte bey dem Andächtler die unschuldigsten Ver-

gnügungen, und überließ sich, sobald Er aus seinem Haus war, den allerschmuzigsten Ausschweifungen. Wir könnten noch mehr sagen, um aber nicht des Deklamirens beschuldiget zu werden, brechen wir ab, und gehen zu den Thatsachen über, die dem was wir hier vorausschickten zum Beweiß dienen sollen.

Siebentes Kapitel.

La Chaise und Scarron.

Sobald La Chaise in Paris angekommen war, bemühete er sich, Bekanntschaft mit Gelehrten und schönen Geistern zu erlangen, vorzüglich mit denen welche Zutritt bey Hof hatten, wo er sich einzuschleichen wünschte, theils um Gelegenheit zu finden seinen Ehrgeiz zu sättigen, theils um hier und da eine angenehme weibliche Bekanntschaft zu machen. Es scheint zwar, eine junge und schöne Dame, die unter einem Schwarm angenehmer Höflinge nur wählen darf, könne sich nicht so weit vergessen, und sich an Jesuiten überlassen, die doch immer viel von dem Schmuz gemeiner Mönche an sich haben; allein

allein der Geschmack der Schönen ist, leider! so ausgeartet, daß viele ihren Galanterien nicht nur willig Gehör geben, sondern ihnen öfters selbst noch halb entgegen gehen. Wir wissen nicht die eigentlichen Ursache dieser verkehrten Neigung. Vielleicht glauben sie, lange Ruhe gebe denselben mehr Kräfte als andern; vielleicht halten sie solche für weniger schwazhaft als andere; vielleicht erwarten sie auch beides zugleich. Wie dem nun sey, so ist gewiß, daß die Damen zu allen Zeiten eben so lüstern nach den Kapuzen, als die Kapuzen nach den Damen waren.

Die erste, mit welcher er Bekanntschaft machte, war Madam Scarron, nachherige Marquise von Maintenon. Der Pater Desmarets hatte ihm bey ihrem Manne Zugang verschaft, der damals für den angenehmsten Krippel *) in

 Frank-

*) „Mein Kopf, so schildert sich Herr Scarron „selbst, ist ein wenig dick für meine Taille. „Mein Gesicht ist ziemlich voll, wenn ich gleich „übrigens sehr mager bin. Haare habe ich ge„nug um keine Peruke tragen zu dürfen sie sind „aber gröstentheils grau. Mein Gesicht ist gut. „Ich habe ein Paar grose blaue Augen, von „welchen eines tiefer liegt als das andere, weil „ich den Kopf auf diese Seite hänge. Meine Zäh„ne, ehemals viereckige Perlen, sind jezt holz-

„farbig

Frankreich gehalten wurde. La Chaise bemerkte, daß dessen Haus beständig mit artigen Leuten angefüllt war, unter welchen sich angenehme Bekanntschaften erwerben liesen; er wendete darum alles an, um seine Freundschaft zu erlangen. Dies gelang ihm. Scarron wurde sein vertrauter Freund, vermuthlich weil er ihn nicht genau genug kannte; denn seine Hahnreyschaft, und einige Kuppeleyen abgerechnet, war der kleine Gichtbrüchige ein ganz ehrliebender Mann. La Chaise der bald genug merkte, daß wenn vier Besuche, in seinem Hause gemacht wurden, wenigstens zwey davon geheime Liebschaften und Zusammenkünfte zum Zweck hatten, und der Dritte allemal der Frau vom Hause galt, that sein

„farbig und werden bald schiefferfarb werden. „Ich habe anderhalbe davon auf der rechten „Seite verlohren, und noch zwey andere sind ein „wenig angefressen. Meine Beine und Schen- „kel machten anfangs einen stumpfen, dann ei- „nen gleichen, und endlich einen spizigen Win- „kel. Meine Schenkel und mein Körper machen „wieder ein anderes Dreyeck, und da mein Kopf „um ein gutes über die Brust vorhängt, so sehe „ich ungefehr im Ganzen aus wie ein lateinisches „Z. Meine Arme sind eben so kontrakt wie mei- „ne Beine, und meine Finger eben so krumm „wie meine Arme. Mit einem Wort ich bin der „Diminuter alles menschlichen Elends.“

sein mögliches, sich immer mehr einzuschmeicheln, und festen Fuß zu fassen.

Er fand Madame Scarron sehr hübsch. Sie war jung und körnig, hatte vielen Verstand, viel Zärtlichkeit, und wie er glaubte, viel guten Willen und Nächstenliebe. Das alles waren grose Versuchungen, denen er sehr guten Lust hatte zu unterliegen. Es blieb ihm nur die einzige Bedenklichkeit übrig, daß sein armer Freund durch ihn kaprikornisirt werden sollte. Seine Unruhe dauerte jedoch nicht länger, als bis er nach Escobars System, mit Hülfe der treflichen Lehre von der Probabilität, ein Argument zu Stande gebracht hatte, nach welchem er ohne ganze oder halbe Todsünde den Federbusch des Herrn Scarrons mit einigen Federn verschönern konnte.

Er beschloß also sich unter die Zahl der Anbeter seiner Gemahlin zu stellen. Zwar ist er mein Freund, sagte er sich, und sein Zutrauen in mich ist grenzenlos; seine Frau aber ist ihm noch größere Treue schuldig. Wenn ich sie auch ewig so gleichgültig wie eine Bildsäule betrachtete, und es nicht einmal wagte, ihr das Fingerspizchen zu küssen, so trüge mein guter Scarron doch nicht weniger cornua cum cornibus per omnia secula seculorum. Und im Grunde sang er ganz laut:

Viel besser ists, solls ja gekrönet seyn,
Es seze sein Freund ihn zum König ein.

Der arme Mann, der in seinem Cabinet durch die Bretterwand ganz deutlich verstanden hatte, was La Chaise trillerte, kam ganz erschrocken herausgekrochen und fragte ihn was er da gesungen habe.

Ich habe nicht gesungen, antwortete La Chaise etwas betroffen.

Was habe ich denn also gehört? fragte Scarron.

Ein ungeschliffener Gesell von einem Bedienten rannte siengend zum Zimmer herein, sagte La Chaise, weil er vermuthlich nicht glaubte, daß jemand da sey; sobald er mich aber erblickte gieng er wieder seine Wege.

Scarron der Verstand hatte und die Jesuiten besser als jemand in der Welt kannte, ließ sich mit dieser Antwort nicht abfertigen. Gottswetterelement, sagte er, lassen sich Euer Ehrwürden ja nicht einfallen, mit meiner Frau einen Jesuitenroman zu spielen, oder Parbleu es soll Ihnen übel bekommen.

Ich glaube Sie sind nicht klug, antwortete La Chaise.

Nicht klug solange Sie wollen, versezte Scarron, aber nur zum Narren müssen Sie mich nicht machen wollen.

Nun, Nun, ereifern Sie sich nur nicht erwiederte La Chaise. Aber, gesezt Sie hätten meine Absicht errathen, was würden Sie den thun?

Was ich thun würde? antwortete Scarron, ich wüßte schon was ich zu thun hätte.

Und was denn? fragte La Chaise.

Ich würde versezte der kleine Rachgierige, weil Sie es wissen wollen, eine beisende Satyre auf sie machen, als vor zwey Jahren auf Despreaux. Er ließ sich beigehen über die Besuche zu reimeln, welche meine Frau bisweilen von vornehmen Leuten empfängt.

Poz Vierundzwanziger, rief der Jünger Jesu, das thun Sie bey Leibe nicht. Sie würden unsern ganzen Orden in üblen Ruf bringen. Was denken Sie, fuhr er in einem weinerlichen Ton fort, ich bin ein armer Religiose

und habe keine andere Liebe, als mein zweyhundert Pfund schweres haarnes Hemd und meinen zwey Däumen dicken harten Gürtel um den Leib.

Nun nun, es ist schon gut, erwiederte Scarron. Ich weiß daß Sie ein gar heiliger Mann sind: hüten Sie sich aber, daß ich Sie künftig nicht auf Schleichwegen ertappe.

Ihre Unterredung hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn sie von Madam Scarron nicht wären unterbrochen worden. La Chaise machte bey ihr den süssen Herrn und sagte ihr tausenderley Schmeichelereyen über gleichgültige Sachen vor. Nach einigen Minuten gieng Scarron in sein Kabinet und seine Frau in ihr Zimmer zurück, wohin ihr La Chaise in der Absicht folgte, die Gewalt seiner Rhedorik an ihr zu versuchen.

Achtes

Achtes Kapitel.

La Chaise muß sich den Mund wischen.

Er fand für gut, zum Text seines Gesprächs die Predigt eines gewissen Jacobiners zu nehmen, der am Tage vorher wider die blosen Hälse gepredigt hatte, und bewieß seiner Schönen, daß Damen die an diesem Ort von der Natur so günstig bedacht worden seyen wie sie, im Gewissen verbunden wären, dieselben zu zeigen.

Ich wette, fiel ihm Madam Scarron ein, Sie würden das nicht auf der Kanzel sagen.

Das ist zuverläßig, sprach La Chaise. Allein wissen Sie nicht, daß auf der Kanzel allemal der Redner und nie der Mensch spricht? Wir müssen uns nothwendig in die Schwachheit unserer Zuhörer fügen, die gröstentheils nur an dem Aeuserlichen und Abergläubischen der Religion hängen, und jeden Prediger als einen Freygeist verdammen, der nicht gegen Moden und unschuldige Lebensfreuden losstürmt.

Sie haben Recht, sagte Sie, einige unter Ihnen übertreiben ihre Strenge. Ich meines

Orts

Orts kann mich nicht überreden, daß Gott sich viel darum bekümmern werde, ob ein Mädchen im blosen Hals gehe oder nicht.

Wollen Sie eine Generalmaxime, meine Liebe? erwiederte La Chaise — Lassen Sie die Natur in ihrer ganzen Unschuld wirken. Es wird dieselbe Sie nie zu Lastern verleiten.

Diese Regel könnte etwas zu weit führen erwiederte die Schöne, welche die Gedanken unsers Ritters in seinen entflammten Blicken las. Es wäre gut ihr Schranken zu sezen.

Ach, meine Freundin, rief La Chaise, wie schön, wie unschuldig ist die Natur in allen ihren Trieben! Wie viele Freuden gewährt sie uns, wenn wir ihrer Leitung folgen!

Ich glaube etwas davon, versezte sie, aber deswegen sind wir nicht weniger verbunden uns zu mäßigen, und sollte es auch blos darum geschehen, damit wir die nemlichen Freuden um desto mehr würzen, mit welchen sie so freygebig gegen uns ist. Ueberdruß ist allemal der Lohn der Unmäßigkeit. Das sagte mir erst neulich wieder die Herzogin von Vantadour. Ich muß Sie nur zu ihr führen. Es ist eine sehr tugendhafte Dame von grosen Verdiensten. Sie wird sich freuen Ihre Bekanntschaft zu machen.

Ich

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Güte, erwiederte unser Galanthomme. Wenn ich aber mit Ihnen gehe, so geschieht es blos, damit ich das Vergnügen habe, Sie zu begleiten. Denn seitdem ich Sie sah, habe ich nicht das mindeste Verlangen mehr die Damen vom Hof kennen zu lernen.

Die Erklärung ist galant genug für einen Klostermann, erwiederte die Schöne.

Du lieber Gott! rief La Chaise. Es sind die Klosterleute so wenig aus Erz gegossen als andere. Sie sind das liebenswürdigste Weib unter der Sonne, warum sollte ich Sie denn nicht lieben? Ich gestehe es Ihnen, so oft ich Herrn Scarron sehe, beneide ich sein Loos.

Was sagte die Schöne, wenn Sie mein Mann wären, so wollten Sie es nicht achten, an allen Gliedern lahm zu seyn?

Nein, antwortete unser Verliebter etwas verwirrt, ich wäre es vollkommen zufrieden. Ich wünschte in der That Herr Scarron zu seyn.

O wünschen Sie das nicht, versezte sie, Sie würden unglücklicher werden als Sie glauben. Ich mag keinen Körper der aus lauter

lahmen Gliedern besteht, wendete sie lachend das Gesicht von ihm ab.

La Chaise, der ihre Gedanken errieth, war schnell mit seiner Antwort fertig. Wenn ich an allen Gliedern sage, erwiederte er, so ist meine Meinung nicht, noch krůppelhafter zu seyn, als Herr Scarron.

Und was wissen Sie denn, wie er ist? versezte sie.

Ich weiß nichts, sagte er, aber ich verstehe es so, das ich wůnschte, immer noch Kråften genug zu Ihren Befehlen zu haben.

Die Dame, welche guter Laune war, lachte aus vollem Hals ůber seine Antwort. La Chaise, welcher dadurch Muth bekam, erklårte sich hierauf noch nåher in so expressiven Ausdrůcken, daß sie an seinen honetten Absichten nicht lange mehr zweifeln konnte. Und damit sich solche um destoweniger ůber Mangel an Deutlichkeit beschweren konnte, wollte er ihr das, was er sagte, auch noch durch einige Experimente erlåutern. Allein da ihr Herz mit keiner Silbe fůr ihn sprach, so verbat sie sich mit einemmale alle weiteren Erklårungen. Ich sehe izt sehr gut, sagte sie, was Euer Ehrwůrden im Sinne haben; es ist mir aber

aber leid, daß ich nicht zu Befehl seyn kann. Ich mag, Ihnen aufrichtig zu gestehen, die Mönche nicht leiden. Sezen Sie also Ihren Stab weiter, und lassen Sie mich ganz in Ruhe, wenn Sie nicht wollen, daß ich alles meinem Manne entdecken soll.

Wer sehr betroffen war, war unser Sankt Loyola. Er sah, daß nichts zu machen war, denn er konnte vermuthen, daß eine Frau, die auf solche Art seinen Unternehmungen ein Ziel legte, weder durch Scham noch Blödigkeit, am allerwenigsten aber von Unerfahrenheit geleitet wurde. Er änderte also schnell seinen Plan und suchte, die Sache in Scherz zu verwandeln. Poz Korsika, sagte er, meine Schöne, wenn Sie also gar kein Mitleiden mit der Liebe eines armen Jesuiten haben, so führen Sie ihn doch wenigstens zur frommen Herzogin. Vielleicht ist sie christlicher als Sie.

Herzlich gern erwiederte Madame Scarron; aber Sie müssen mir vorher eine Gefälligkeit erweisen.

Daß dich der Fünf und zwanziger, erwiederte La Chaise, Sie dürfen ja nur reden wenn ich Ihnen dienen kann. Ich bin ja mit Leib und Seele, ohne alle Rucksicht auf mich, zu Ihrem Befehl.

Nun gut, sagte sie. Sie kennen den armen Grafen von Apremont, der gegenwärtig in der Bastille sizt: dem müssen Sie einen Brief bringen.

Was unterbrach er sie, Sie können mir nach dem was vorgegangen ist noch zumuthen Ihre Liebes Briefe hin und her zu tragen? Nein, das ist zu arg. Ich bete Sie an, Sie geben mir ohne Umstände einen Korb, und, gleich als wenn das alles nichts wäre, wollen Sie mich auch noch zu Ihrem Liebes Postillon machen.

Sie sind zu voreilig erwiederte die Scarron. Der Brief ist so wenig von mir, daß Sie ihn bey meinem Mann selbst abholen können. Er kommt von der Marquise von Quoedor — Ich sehe schon, ich muß Ihnen die Sache ganz so erzehlen wie sie ist, wenn Sie etwas für diese Leute thun sollen.

Neuntes Kapitel.

Was vermag Weiber Rache nicht!

Sie wissen hub sie an, der Graf sizt in der Bastille, weil er der kleinen Maleville ihre Taille verdorben hat. Ihre Eltern wollten ihn nöthigen solche zu Heyrathen, und da er sich nicht in der Güte dazu verstehen wollte, so verklagten sie ihn bey dem König, der in solchen Sachen mit unerbittlicher Strenge verfährt, weil er sich vielleicht den Schönen damit empfehlen will. Wie dem nun sey, er lies den Grafen an einen Ort bringen, der ihm nicht ganz so wohl behagt als das Kämmerchen seines Mädchens. Noch mehr er lies streng verbieten, schlechterdings niemand mit demselben sprechen zu lassen. Da aber Ihr Ordenskleid manches Privilegium hat, das andere nicht genießen, so glaube ich gewiß, Sie werden eingelassen werden, wenn Sie sich für den Beichtvater des Grafen ausgeben. Sollte man Sie aber wider Vermuthen abweisen; so dürfen Sie nur zu dem Gouverneur gehen, und vorwenden, Sie wünschten mit dem Gefangenen zu sprechen, um denselben zu disponiren, das Mädchen zu ehlichen.

Lassen Sie mich nur machen, erwiederte La Chaise. Es müste seltsam zugehen, wenn ich ihn nicht zu sprechen bekommen sollte. Ehe ich aber einen Schritt weiter thu, so erkläre ich Ihnen, daß ich das ganze Geheimniß wissen will.

Das ist billig antwortete die Scarron. Wenn Sie in der Sache arbeiten sollen, so muß Ihnen auch nichts davon unbekannt bleiben. Sie können mir aber, weil solche von äuserster Wichtigkeit ist, es nicht verdenken. wenn ich Ihnen über Ihre Verschwiegenheit einen Eid abfordere.

La Chaise versprach und schwur was sie wollte.

Beruhigt, von dieser Seite, erzählte sie ihm nun, daß die Marquise von Quoedor einige Jahre vorher sehr genaue Bekanntschaft mit Marivaux gehabt habe. Die Malleville versuchte vergebens, ihr ihren Liebhaber untreu zu machen. Als ihrs nicht gelang so sann sie auf Rache. Sie fing einige Briefe von ihr auf, und von diesen wurden sogleich Abschrifften unter das Publikum verbreitet. Sie können sich vorstellen, fuhr sie fort, wie empfindlich das der armen Marquise war. Sie gedachte vor Aerger zu sterben und brach mit Marivaux, weil sie glaubte, es seyen durch ihn die Briefe der Maleville in die Hände gekommen. In drey Jahren hatten

sie

sie Zeit genug gehabt, einander überdrüßig zu werden; folglich kostete dieser Bruch ihnen wenig Mühe. Von da an gab die Marquise der Zärtlichkeit des jungen Apremont gehör. Seit einigen Monaten schon verfolgte er sie unabläßig. Er ist, wie Sie wissen, ein hübsches junges Männchen von siebzehn bis achtzehn Jahren. Es fehlt ihm nicht an Verstand und er ist schön wie ein Mädchen. Apremont wurde bald die Veränderung der Marquise gewahr, die ihm vorher ganz gleichgültig begegnete. Er verdoppelte nun seine Besuche. Einst kam er an einem Morgen zu ihr als sie noch zu Bette war. Man meldete ihn. Er wurde vorgelassen, und so verbindlich empfangen als man konnte. Apremont war von allem was er sah ganz entzückt; seine natürliche Blödigkeit aber hielt ihn ab, mehr zu wagen, als einige brennende Küsse auf ihre Hand und ihren weisen Arm zu drücken, der nachläßig auf der Decke ausgestreckt lag. So blieb er lange vor ihrem Bette auf den Knien liegen, und betheuerte ihr seine Liebe mit einem Feuer, das fähig gewesen wäre zwanzig Weibern den Kopf in Brand zu stecken. Die Marquise welche ihre Absichten mit ihm hatte, freute sich einen so leidenschafftlichen und ehrerbietigen Liebhaber an ihm gefunden zu haben. Sie bat ihn, ihr einen Spiegel zu reichen, der auf ihrer Toilette stand. Als sie diesen hatte, hub sie an ihren Kopf in Ordnung zu machen. Sie gieng immer weiter, lies anfangs etwas vom

Hals blicken und bald noch weit mehr. Der Graf der ganz betäubt war und immer blöder wurde, zitterte zu ihren Füssen und hatte nicht Muth einen Finger zu bewegen. Nun was sagen Sie dazu, fragte endlich die Marquise. — Ach, meine Königin, rief er, ich kenne mich nicht vor Entzücken. Glauben Sie Graf, fuhr sie fort, eine Eroberung, wie ich, wäre Ihrer würdig? Bey diesen Worten schoß sie einen schmelzenden ausdruckvollen Blick auf ihn der dem armen Knaben wieder Muth machte. Er lies seine kindische Blödheit fahren, und wühlte auf allem was man ihm Preiß gab mit Millionen Küssen. Er wollte noch mehr unternehmen, da sie aber, wie schon gesagt ihre Absichten mit ihm hatte, so entschlüpfte sie ihm auf dem nemlichen schönen Weg, auf welchem ich vorhin die Ehre hatte auch Euer Ehrwürden zu entgehen.

Wie! rief La Chaise, Sie verbinden auch noch Spott mit Grausamkeit? Das ist zu viel. Wenn Sie unmenschlich genug sind, mit meiner Liebe kein Mittleiden zu haben, so sollten Sie wenigstens solche nicht noch lächerlich machen.

Meine Absicht ist nicht Ihrer zu spotten, fuhr Madam Scarron fort. Was ich Ihnen da sage ist die lautere Wahrheit. Die Marquise versicherte den Grafen, seine Neigung zu ihr sey

ihr theuer, und sie kenne kein grösseres Glück auf Erden, als sich standhaft treu von ihm geliebt zu sehen; sie habe aber Ursache die Aechtheit seiner Liebe zu bezweifeln, weil die Männer im allgemeinen, und besonders junge Männer gewöhnlich keine andere Absicht haben, als ihrer Eitelkeit zu frohnen, und viele zu lieben, damit sie viele verlassen und ihr gutes Glück ausposaunen können.

Der Graf schwur und betheuerte ihr vergebens, daß er nicht wie andere Männer sey, und lieber tausendmal sterben, als ihr untreu werden, oder sein Glück bekannt machen wolle. Die Marquise bestand immer darauf, sie könne sich auf sein Versprechen nicht verlassen, und erklärte, daß sie ihm nie etwas weiteres bewilligen würde, bis er ihr einen so grosen Beweis seiner Liebe würde gegeben haben, daß sie nichts mehr zu befürchten hätte. Der Graf verlangte nichts, als eine solche Probe. Er warf sich vor ihr auf die Kniee, küßte ihr die Hände, und bat sie dringend, ihm zu befehlen was sie wollte, denn er sey bereit, ihr augenblicklich durch seinen schnellen und blinden Gehorsam zu beweisen wie sehr er sie liebte. — Ueberlegen Sie es wohl, wozu Sie sich verbindlich machen, sagte die Marquise, denn ich habe nicht Lust, mich erst zu erklären, und dann ein Nein zu hören.

Der Graf wollte sterben vor Ungedult die Heftigkeit seiner Liebe durch ein wichtiges Opfer an den Tag zu legen. Er schwur ihr bey allen männlichen und weiblichen Heiligen im Paradies, blindlings alles zu thun, was sie ihm befehlen würde.

Nun wir wollen sehen, sagte sie, ob Sie ein Mann von Wort sind. Sie müssen also Bekanntschafft mit Fräulein von Maleville machen; müssen alle ersinnliche Zärtlichkeit gegen sie äusern, damit Sie sich ihre Liebe erwerben, und endlich alles versuchen, um den lezten Beweis ihrer Gegenliebe von ihr zu erhalten.

Diese Erklärung war ein Donnerschlag für den Grafen, der überzeugt war, die Marquise suche sich seiner nur los zu machen — Was rief er, sind das Ihre Absichten? Ich athme, ich lebe einzig nur für Sie, ich verehre Sie mit der Zärtlichsten Leidenschaft, und Sie wollen, daß ich auf immer auf den süssen Sold meiner Liebe Verzicht thun, und mich an eine Person halten soll, die weder Geist noch Schönheit besizt, und für die ich nicht die geringste Neigung fühle. —

Nein sagte die Marquise, das verlange ich nicht. Sie lieben mich und — nehmen Sie

mein

mein Bekenntniß, — ich erwiedere Ihre Liebe mit doppelter Zärtlichkeit. Allein ich fürchte den Leichtsinn der bey Personen Ihres Geschlechts und Alters so gewöhnlich ist. Blos zu meiner Beruhigung will ich Sie auf die kizlichste aller Proben stellen. Ich verlange, daß Sie eine andere zu lieben affektiren, daß Sie LiebesBriefe an sie schreiben, ihr Bälle und Komödien geben, Feste ihr zu Ehren anstellen und sich öffentlich für ihren Anbeter erklären. Zugleich aber verlange ich, daß ich der einzige Gegenstand Ihrer wahren Liebe bleibe, und pünktliche Nachricht von allen Ihren Fortschritten, und allen Freiheiten bekomme, die man ihnen einräumt. Von der Lezten und wesentlichsten aber will ich besonders mit den kleinsten Umständen unterrichtet seyn. Das ist nicht genug, Sie müssen mir endlich dieses Mädchen, wenn Sie solches soweit haben, ganz aufopfenr, und allen Bedenklichkeiten und Gewissensscrupeln entsagen, die Sie etwan bekommen könnten, sie zu betrügen. Woferne Sie dieses thun so bin ich ganz die Ihrige, und Sie sollen an mir eine zärtliche und treue Geliebte finden, die kein grösseres Glück kennen wird, als Ihren Wünschen in aller Absicht zuvor zu kommen.

Der Graf hätte viel lieber sich mit Riesen und Drachen geschlagen, als sich in einen solchen Handel eingelassen. Er machte lange Vorstellungen dagegen. Sein Anstand, seine Augen, seine Minen alles

dachte er, würde seine Absichten verrathen und Verdacht gegen ihn erregen. Die Marquise versicherte ihn aber, sie kenne das Mädchen besser, und stände ihm dafür, es würde die Sache gehen, wenn er sie nur recht angreifen wolle; übrigens aber sagte sie, wenn er mit derselben über den lezten Punkt nicht einig werden könnte, so müsse er ihr ohne Bedenken versprechen, sie zu ehlichen. Sie haben Vermögen, sezte sie hinzu, Sie sind von gutem Haus, schön wie Amor, und, wenn Sie wollen der einnehmenste Schmeichler. Eine solche Zusage in Ihrem Mund, kann ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ich weiß nicht, antwortete der Graf, ob sie sich so leicht ergeben wird, als Sie glauben. Auf alle Fälle aber komme ich in entsezliche Verlegenheit, denn ich wollte lieber sterben, als dieses Mädchen zur Frau nehmen. Um ihn hierüber zu beruhigen, versprach die Marquise, daß wenn es soweit kommen sollte, so wollte sie so viele Freunde und andere Triebfedern in Bewegung sezen daß er gewiß nicht stecken bleiben würde. Mit einem Wort sie brachte es durch ihr Zureden und ihre Schmeicheleyen dahin, daß der Graf ihren Plan endlich ausführte. Unter ihrer Anleitung glückte ihm die Sache so gut, daß er der armen Maleville wirklich Hoffnungen auf Mutterfreuden machte. Anfangs gieng alles

nach

nach Wunsch. Vor ungefähr vier Wochen aber lies er sich von dem Vater auf frischer That ertappen. Dieser that alles was unter diesen Umständen ein Vater thun kann, dem an der Ehre seiner Tochter gelegen ist. Er lies einen Notar und einen Priester kommen, und mit einem Pistol in der Hand wollte er den Grafen zwingen, das Mädchen auf der Stelle zu heurathen. Der arme Schelm, der nicht einmal einen Stock hatte, sich zu wehren, war genöthigt zu kapituliren und dem Vater zu versprechen, was er wollte. Er unterschrieb den Kontrakt freiwillig mit allen Bedingungen, die er ohne Einwendung passiren lies. Die Reihe kam nun an den Alten. Er unterzeichnete gleichfalls und legte indeß die Pistolen auf die Seite. Urplözlich bemächtigte Apremont sich derselben. Er hatte über dem Schrecken nicht seine Geistesgegenwart verlohren. Er drohete dem Baron ihm augenblicklich die Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er 'nur den mindesten Lärm machte. So zog er sich rücklings mit den zwey Pistolen gegen die Thüre und entwischte, ohne daß jemand es wagte ihn zu verfolgen. Wäre Apremont klug gewesen, so hätte er sich verborgen gehalten bis seine Sache beigelegt gewesen wäre; so aber besuchte er nach wie vor die Comödien, öffentliche Spaziergänge u. d. wovon die natürliche Folge seine Arretirung war. Der Baron hatte sich gleich nach obigem

Vor-

Vorfalle dem König zu Füssen geworfen, uud die Sache so kläglich vorzustellen gewust, daß Apremont nicht einmal mit seiner Rechtfertigung zugelassen wurde. Es wurde Befehl gegeben daß, wie bey einem Staatsverbrecher, niemand zu ihm ins Gefängniß gelassen werden sollte.

Dies also, lieber Freund, fuhr Madam Scarron fort, wäre die dermalige Lage der Sache. Der Marquise geht das Unglück des Grafen sehr nahe. Sie wünschte ihm zu schreiben, noch viel mehr aber ihn zu sprechen, damit sie mit ihm die zweckmäsigsten Masregeln verabreden könnte, ihn aus seiner mißlichen Lage zu ziehen.

Ich weiß nicht, antwortete La Chaise. ob der Gefangene streng bewacht wird; aber ich müste mich sehr irren, wenn ich nicht im Stande seyn sollte, den beiden Liebenden den gewünschten Dienst zu leisten. Ich nehme Antheil an der Sache der Marquise wie an meiner eigenen, und der Erfolg wird Ihnen beweisen. daß ich mir solche nicht ohne Nuzen angelegen seyn lasse. Geben Sie mir nur den Brief, und Sie sollen sehen, ob ich noch etwas mehr, als meine Dogmatik verstehe.

O daran ist gar kein Zweifel, antwortete die Scarron. Ich glaube wenn ich Sie vorhin

hätte

hätte machen lassen, Sie hätten mir einen evidenten Beweiß davon gegeben. Aber kommen Sie mit mir zu meinem Manne. Er soll Ihnen sogleich den Brief einhändigen. Er wollte ihn anfangs selbst überbringen; allein man versagte ihm schlechthin den Zugang zum Grafen. Vielleicht sind Sie glücklicher als er.

Mit diesen Worten führte sie La Chaisen in das Kabinet ihres Mannes, dem sie erzählte was sie miteinander verabredet hatten. Scarron schüttelte bedenklich den Kopf. Es wird Ihnen schwer werden, sprach er, den beiden Leuten zu helfen, den der König besteht darauf, daß Apremont die Maleville heurathe, und wenn er sich etwas in Kopf gesezt hat, so wissen Sie, daß es so leicht nicht ist, ihn anders Sinnes zu machen.

La Chaise gab ihm Recht. Aber er glaubte der König habe sich deswegen nur so bestimmt erklärt, weil die Eltern des Mädchens dem Grafen zuvorgekommen waren, und der Sache eine ihnen vortheilhafte Wendung zu geben wußten. Der König, behauptete er, würde ganz anders urtheilen, wenn man ihm alles in seinem wahren Licht zeigte.

Es

Es war bey einem Versuch, auch wenn er ganz fehlschlagen sollte wenig zu verlieren. Scarron händigte ihm also den Brief ein, und empfahl ihm nochmals unverbrüchliche Verschwiegenheit.

Zehntes Kapitel.

Ein Beispiel von La Chaisens Dienstfertigkeit.

La Chaisen gieng am nemlichen Tag noch nach der Bastille, wurde aber, wie Scarron es vorhergesehen hatte, abgewiesen. Er beschwerte sich darüber beim Gouverneur der ihn aber zu verständigen suchte, es sey der ausdrückliche Befehl des Königs, daß niemand vorgelassen werde, und an diesem Befehl könne er selbst nichts abändern; alles was er thun könnte, sey dieses, daß er bey dem Minister ihm Zutritt auszuwirken suchen wolle. Vergeblich stellte La Chaise vor, daß er in keiner andern Absicht komme, als sein Beichtkind zu bewegen, ohne Murren den Befehlen des Königs zu gehorchen, und dem unschuldigen Mädchen ihre Ehre wiederzugeben. Seine ganze Redekunst war an dem Gouverneur verlohren.

Er erklärte ihm ein für allemal, daß er ohne den Befehl des Königs nichts thun könne. La Chaise muste mit dieser Antwort vorlieb nehmen, und sich entfernen.

Am andern Morgen fand er sich sobald der Wohlstand es erlaubte in dem Vorsaal des Gouverneurs ein, wo er zwey lange Stunden warten muste, ehe er sichbar wurde. Er wurde endlich vorgelassen. Der Gouverneur hatte mit dem Minister gesprochen, aber den erneuerten gemessenen Befehl erhalten, den Apremont schlechterdings mit niemand sprechen zu lassen, es möchte geistlich oder weltlich, Beichtvater oder nicht Beichtvater seyn.

La Chaise beklagte sich sehr über diese Tyranneney. Er behauptete, es sey unerhört in der Christenheit, daß man einen armen Gefangenen auch des Trostes beraubte, den er in dem Schoos seines Beichtvaters schöpfen könnte, und folglich auch des heiligen Sacraments der Buse. Dieses ist gerade das Mittel, sezte er hinzu, von dem Grafen in Ewigkeit nicht zu erlangen, was man haben will. Ich kenne seine Gemüthsart. Hoffen Sie ja nichts, wenn ich ihn nicht zu sprechen bekomme.

Der Gouverneur antwortete, er bekümmere sich darum wenig, und es sey ihm ganz einerley, ob Apremont die Maleville heurathe oder nicht, er seines Orts aber, befolge blindlings die Befehle des Königs.

Diese trockene Antwort benahm dem La Chaise alle Hoffnung, und nun reuete es ihn, sich in ein Unternehmen eingelassen zu haben, von welchem allem Ansehen nach, wenig Ehre einzuärndten war. Indeß faßte er von neuem Muth. Er nahm sich vor, einen Versuch zu machen, den Baron dahin zu bringen, daß er selbst um dessen Vorlassung ansuchte. Die Sache schien ihm leicht. Man durfte den Alten nur überreden, daß des Grafens Beichtvater, vor heiligem Eifer und Liebe zu seinem Beichtkinde angetrieben, es zu bewegen suchen wollte, zu thun, was Ehre und Gewissen von ihm forderten. Der Vorwand war scheinbar genug, einen Mann wie Maleville in die Schlinge zu führen. Es war ein guter redlicher Mann, der noch nicht genug wuste, was Pfaffentrug vermag; ein gebeugter Vater der ängstlich nach allen Mitteln haschte, seiner verführten Tochter ihre Ehre wieder zu verschaffen.

La Chaise lies seinen Antrag bey Maleville durch einen andern Jesuiten machen, und der

Er-

Erfolg dieser Botschaft entsprach vollkommen seiner Erwartung. Der alte Mann fühlte sich von Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Unbekannten durchdrungen, der sich seiner guten Sache, aus blosem Eifer für Tugend und Religion so grosmüthig annehmen wollte. Er erkundigte sich sorgfältig bey dem Abgesandten, in welchem Kloster sich derselbe aufhalte, und ob es nicht möglich sey ihn gleich zu sprechen? Der Jesuit bejahete diese Frage, und alsbald wurde Befehl gegeben, mit dem Wagen vorzufahren. Bis das geschah sprach der Abgeschikte noch viel von dem grosen Credit, in welchen La Chaise sich bey dem Grafen gesezt hatte. Er versicherte dem Baron, daß er oder keiner fähig sey ihn zu seinen Pflichten zurük zuführen. Sein Lob machte um desto grösern Eindruk, da dem ehrlichen Mann alles von Herzen gieng, und er durchaus nichts von dem Schelmstük wuste, welches La Chaise im Schilde führte.

Sie fuhren zusammen ins Jesuiten Kollegium, wo sie wirklich den La Chaise antrafen, der sich gleich den glüklichsten Erfolg seiner Intrigue versprach, sobald er den Baron selbst erblikte. Er nahm ihn mit solchem Wohlwollen, mit solcher anscheinender Demuth auf, daß der gute Mann ganz von ihm entzükt war. Er bezeugte demselben sein Mitleid darüber, daß Gott ihn mit so schweren Leiden heimgesucht habe, den schwersten wohl, die einem angesehenen Manne,

der seine Ehre liebt, und der Gott vor Augen hat, betreffen könne. Er ermahnte ihn diese kleine Prüfung mit Geduld aus Gottes Vaterhänden anzunehmen, weil derselbe nie seinen Kindern Leiden zuschikt, die nicht über lang oder kurz sich zu ihrem Besten wendeten. Hierauf suchte er ihn zu verständigen; daß das was er für ein Unglük halte, am Ende ein Glük für ihn werden könnte, wenn der Graf von Apremont, der reich und aus einem der besten Häuser sey, endlich seiner Tochter noch die Hand geben sollte, weil sie sich doch wohl auf einen Mann von seinem Stande keine Hoffnung gemacht habe. Und das müste geschehen, behauptete er, denn es sey das Wenigste was der Graf thun könnte, um einer schönen jungen Dame von gutem Hause ihre Ehre wieder zu verschaffen, weil sie sich blos aus allzugroser Liebe für ihn bis zu einem Fehltritt vergessen habe.

Das Ende seiner langen Rede welche wir dem Leser blos im Auszug mitgetheilt haben, lief darauf hinaus, das er sich nochmals erbot, selbst mit dem Grafen zu sprechen, und ihn an seine Verbindlichkeit zu erinnern, wenn der Baron ihm die Erlaubniß verschaffen wollte denselben zu besuchen. Der Baron umarmte ihn mit Thränen, und versicherte, daß er grenzenlos dankbar seyn würde, wenn er ihm, was er höher als sein Leben schäzte, seine Ehre wieder

ver-

verschaffen wollte. Ich übergebe das Wohl meiner ganzen Familie Ihren Händen, sprach er. Verschaffen Sie uns unsere Ruhe wieder; Gott wird mit Wohlgefallen auf Ihre gute Handlung herabbliken, und sie belohnen. Unser Heuchler, der sich stellte von den Thränen des guten Greises gerührt zu seyn, fing izt auch an zu weinen, nannte ihn seinen Bruder in Christo, und ermunterte ihn von neuem, sein Vertrauen in Gott zu sezen, der für sein Wohl sorgen und ihn nie verlassen würde.

Nach einer kleinen Pause trokneten sie ihre Thränen ab, und beredeten sich mit einander über die Mittel, La Chaisen die Erlaubniß zu verschaffen, mit dem Grafen zu sprechen. Es wurde beschlossen, daß sie am andern Morgen mit einander zum Gouverneur der Bastille fahren, und ihn bitten wollten, sich lieber an den König selbst zu wenden, als an den Minister, welcher dem Baron nicht gewogen war. Maleville versprach hierauf den Pater morgen um acht Uhr abzuholen, und so trennten sie sich unter hundert Umarmungen.

Der gute Mann der seit dem Unglük seiner Tochter wenig ruhige Nächte mehr gehabt hatte, schloß die Augen nicht und kam schon früh um sieben Uhr wieder ins Kloster. Man meldete ihn bey La Chaisen, der sogleich herbeyeilte,

und ihn aufs freundschaftlichste empfing. Es ist mir lieb sprach er, daß Sie bey guter Zeit gekommen sind, so können Sie der heiligen Messe mit beiwohnen, welche ich beschlossen habe, vor dem Sankt Franziscus Xavier zu lesen, damit es Gott gefalle, auf dessen Fürbitte das Herz des Grafen zu rühren, der nach allen göttlichen und menschlichen Gesezen Ihr Tochtermann werden muß. Der arme Maleville wuste ihm für so viele Liebe nicht genug zu danken, und preißte Gott, daß er ihm einen so heiligen Mann erwekt hatte, von welchem er nichts weniger als die Ehre seiner Tochter, und die Wiederherstellung seines Familienfriedens erwartete.

Die Handlung wurde mit aller feyerlichen Langsamkeit und allem Gepränge vollzogen, mit welchem je ein heuchlerischer Pfaffe die Andacht seiner Zuhörer zu betrügen suchte. Es schlug acht Uhr ehe La Chaise sein Meßgewand abgelegt hatte. Sobald er ausgekleidet war, eilte er zu dem ungedultigen Baron, mit welchem er izt nach der Bastille fuhr.

Der Gouverneur war eben im Begriff auszugehen. Maleville machte in der Eile seinen Antrag, erhielt aber ebenfalls die Antwort, der König habe ohne Ausnahme befohlen den Grafen Apremont mit Niemand sprechen zu lassen, und diesen Befehl könne niemand eigenmächtig

ändern.

ändern. Der Alte bat ihn hierauf, mit dem König wenigstens von seinem Ansuchen zu sprechen, und diese Bitte wurde von dem Gouverneur ihm zugesagt. Er hatte nicht mehr erwartet, und war also ganz vergnügt mit dem erhaltenen Versprechen. Der König hatte ganz allein zu seinem eigenen Besten das gedachte Verbot gegeben, folglich konnte er nicht ohne Grund hoffen, daß es auf sein Verlangen auch wieder aufgehoben werden würde. Maleville täuschte sich nicht in seiner Erwartung. Er hatte am folgenden Tag das Vergnügen, von dem Gouverneur zu hören, daß künftig das Gefängniß nicht nur dem Pater La Chaise, sondern allen denen auch offen stehen sollte, die derselbe mitbringen würde.

Der Baron und der angebliche Beichtvater waren beide gleich froh über diese Nachricht. Dieser hatte seinen Zwek ganz erreicht, und jener glaubte ihn zu erreichen, ob er gleich, wie wir in der Folge sehen werden, und sich erwarten läßt, zu seinem eigenen Schaden gearbeitet hatte.

Der Graf Apremont, welcher wuste, daß niemand mit ihm sprechen durfte, erschrak herzlich, als ihm sein Beichvater angesagt wurde, und er gleich darauf einen ganz unbekannten Jesuiten in den Kerker tretten sah. Er hielt ihn für

einen Abgeschikten, der beordnet sey ihn zum Tod oder zu seiner Verbindung mit der Maleville vorzubereiten. Es war ihm eines so schröklich als das andere, wenn gleich mancher unter uns einen merklichen Unterschied zwischen sterben und Hochzeitmachen finden wird. Der Pater bemerkte seine Unruhe. Ich sehe, sprach er zum Grafen, Sie prophezeihen Sich nicht viel gutes von meinem Besuch. Sie halten mich für einen Boten des Todtes; aber Sie betrügen sich. Ich schike mich in der Welt zu nichts weniger als solchen Aufträgen. Wenn ich die Ehre hätte, von Ihnen genauer gekannt zu seyn, so würden Sie wissen, daß mein Gesicht allemal von guter Vorbedeutung ist. Und damit Sie sich von dieser Wahrheit versichern, so öffnen Sie gegenwärtiges Schreiben. Ich müste mich sehr täuschen, wenn es nicht einen grosen Theil Ihres Kummers verscheuchte.

Mit diesen Worten überreichte er den Brief der Marquise dem Grafen, der ihre Hand gleich an der Aufschrift erkannte. Ohne sich Zeit zu nehmen dem dienstfertigen Ueberbringer zu antworten riß er ihn ungedultig auf und las folgendes darinnen:

„Es ist unmöglich, liebster Graf, Ihnen meinen Schmerz über Ihre Gefangenschaft auszudrüken. Ich fühle izt zu spät, daß ich zu

viel

viel von Ihrer Liebe forderte, und allzu unüberlegt Sie der Gefahr aussezte, in der Sie sich nun befinden. Gleichwohl gestehe ich, daß ich den Schritt, den ich gethan habe, noch nicht bereue, wenn ich bedenke, daß ich künftig nicht mehr in Furcht und quälender Unruhe schweben werde, einen Geliebten zu verliehren, den ich allen Schäzen der Welt vorziehe. Ich sezte Ihre Zärtlichkeit und Treue auf die gefährlichste Probe, die je in eines Weibes Sinn gekommen ist. Da Sie standhaft genug waren, sie auszuhalten, so kann ich darauf rechnen, Sie ewig unverändert gegen mich zu sehen, und bin die Glüklichste meines Geschlechts. — Verzeihen Sie, liebster Graf, den feinen Empfindungen eines Herzens, das lange zwar schon Ihnen zugehörte, zu seiner Beruhigung aber wissen wollte, ob das Ihrige gleich fest an ihm hienge. — Härmen Sie sich übrigens nicht über Ihre Gefangenschaft. Sie kann nicht lange dauern. Dies einzige beobachten Sie nur, wenn es zum Verhör kommt, daß Sie fest darauf bestehen, Sie haben nichts versprochen. Schreyen Sie so viel Sie können über die Gewalt, wodurch Maleville Sie zwingen wollte, seinen Affen zu heurathen. Alle Gewaltthätigkeiten sind streng in Frankreich verboten. Ich habe mich hierüber bey zwey oder drey geschikten Advokaten berathen, und alle haben mich versichert, daß das Beginnen des Alten allein hinreichend sey, alle seine Ansprüche

zu vernichten. Sollte Maleville die Sache etwa läugnen, so fehlt es uns ja nicht an Zeugen. Ich glaube nicht, daß der König, wenn es aufs äuserste kömmt, einen Mann wie Sie zwingen werde, das kleine Scheusal zu heurathen. Höchstens werden Sie verurtheilt werden, dieselbe auszusteuern, und in diesem Falle, liebster Graf, rechnen Sie auf meine Börse. Ich bin Schuld an dem ganzen Handel; billig ist es also, daß ich die Kosten davon trage. Es ist ja auch ohne das mein ganzes Vermögen zu Ihrem Gebot. Benuzen Sie es nach Ihrem Gefallen, und sehen Sie, was ich für Sie thue, als den geringsten Beweiß meiner Liebe an. — Um aber in der Hauptsache nichts zu verabsäumen, so bitten Sie Herrn Scarron, daß er mit Ihrer Frau Mutter spreche, damit auch sie sich bey dem König um Ihre Befreyung verwende. Ich meines Orts werde gewiß nicht unthätig bleiben. Mein Bruder hat mir schon versprochen, mit dem Minister zu reden. Sie wissen daß er gut bey ihm steht, und ich erwarte um desto mehr von seiner Vorsprache, da der Minister dem Maleville nicht sehr gewogen ist. Leben Sie wohl, bester Graf. Ich küsse Sie tausendmal. Trösten Sie sich mit der Hoffnung, mich wieder zu sehen. Das kleine Unglük, welches Sie betroffen hat, wird bald vorüber seyn. Noch ein kleines und die Liebe ruft Sie zurük in meine

Arme,

Arme, wo Sie den süssesten Lohn für alle vergangene Leiden einärndten sollen. "

Wie glüklich bin ich! rief der Marquis. Wie angenehm überraschen Sie mich liebster Mann! Ich gestehe es, Ihr Anblik erzeugte finstere Bilder in meiner Seele. Ich erwartete durch Sie den Tod, und Sie bringen mir neues Leben.

Sagte ich es Ihnen doch, antwortete La Chaise, mein Gesicht sey nicht von so übler Vorbedeutung, als man wohl glaubt. Wenn ich Ihnen nicht angenehme Nachrichten zu bringen gehabt hätte, und Ihnen in der Folge noch weit angenehmere Dienste zu erweisen gedächte, so würden Sie mich nicht hier sehen.

O, lieber Mann, rief der Graf, den Dienst den Sie mir heute geleistet haben, übersteigt bey weitem alles was ich erwarten konnte.

Und doch erwiederte der Pater, können Sie noch weit mehr von mir hoffen.

„Sie beschämen mich durch Ihre Güte, aber was könnten Sie nach diesem wohl noch weiter für mich thun? "

Was ich noch weiter für Sie thun könnte? Bis in Ihren Kerker will ich Ihnen Ihre Ge-

liebte führen und Ihnen die Mittel an die Hand geben, sich von der Maleville ganz los zu machen.

Der Graf war so entzükt von La Chaisens Versprechen, daß er nicht Worte finden konnte, die stark genug waren, seine Erkenntlichkeit auszudrüken. Er nannte ihn seinen Retter, seinen Schuzengel, und versprach ihm eine Krone im Himmel. In seiner Begeisterung sagte er tausend Sottisen worüber der Pater heimlich lachte.

Indeß war es rathsamer, eine umständliche Verabredung über ihr Verhalten von beiden Seiten zu nehmen, als die Zeit mit unnüzem Geschwäze zu verliehren. La Chaise erzählte also dem Grafen in wenig Worten wie er seine Geschichte erfahren hatte, und wie er durch Herrn Scarron zu dem Brief gekommen war. Er sprach auch von dem Betrug welcher er dem alten Baron Maleville gespielt hatte und unterrichtete ihn mit einem Wort von allem was er zu wissen nöthig hatte. In Ansehung Ihrer Sache, sagte er, haben wir dreyerley Mittel Ihnen zu helfen, welche ich für unfehlbar halte. Erstens müssen Sie bey dem Minister ansuchen lassen, daß er Ihnen gegen eine gewisse Summe zu Ihrer Freyheit verhelfe. Sie müssen zum Beispiel, ohne sich lange zu sträuben, dem Mädchen zehen Tausend Thaler zu einer Aussteuer anbieten. Zweytens, wenn eine Kommission zur Untersuchung

suchung der Sache ernannt wird, so müssen Sie schlechtweg läugnen, daß von einem Eheversprechen jemals die Rede gewesen sey. Sie müssen behaupten die Gunst des Mädchens mit tausend Louisd'or erkauft zu haben, welche auf der Stelle mit dem Beding ausgezahlt worden seyen, daß weiter kein Nachschuß mehr statt haben sollte. Die Maleville ist um einige Jahre älter als Sie, und folglich wird die Sache von Ihrer Seite schwerlich als eine Verführung angesehen werden können. Sollten endlich Zeugen erfordert werden Ihre Intration zu beweisen, so werden sich wohl unter ihren Domestiken welche finden. Für Geld ist alles zu erhalten. Alle diese Mittel zusammen genommen helfen gewiß. Auf jeden Fall aber wird es nicht schwer seyn Ihnen aus dem Gefängniß zu helfen, wenn ja wider Vermuthen alle Strike reissen sollten. Seyn Sie also ruhig, lieber Graf, und hoffen Sie, daß alles gut gehen werde. Indeß wenn Sie vorgängig Ihrer Marquise antworten wollen; so bringe ich Ihnen hier Papier und Dinte. Fassen Sie sich aber kurz, damit wir von niemand überfallen werden.

Der Graf schrieb folgendes Billet:

„Nie wurde ich angenehmer überrascht, als diesen Morgen durch Ihr Schreiben, meine Geliebte. Wie glüklich würde ich seyn, wenn Sie ewig die zärtlichen Gesinnungen für mich bei-

beibehalten wollten, deren Sie mich in demselben versichern! Wenn der Pater La Chaise, der mir Ihr Briefchen überbrachte, ausführt, was er mir versprochen hat, so darf ich nicht nur meine Freiheit, sondern, was mir noch tausendmal schäzbarer ist, die Freude hoffen, Sie, meine Geliebte, bis zum Ausgang meiner Sache von Zeit zu Zeit in meinem Kerker zu sehen. Kaum wage ich es, mir mit einem so entzükenden Gedanken zu schmeicheln. Sollte ich indessen unglüklich genug seyn, meine Hoffnungen vereitelt zu sehen, darf ich denn wenigstens versichert seyn daß Sie nicht selbst die Zerstörerin meines Glüks seyn werden? Nein, Sie werden es nicht seyn, mein Herz, Ihre ehemaligen Gesinnungen gegen mich, alles überzeugt mich davon. — Der Pater hat mir nicht gesagt, wie er die Sache bewerkstelligen will; aber er ist ein Mann von Verstand; seine Plane können nicht anders als gut angelegt seyn. Ueberlassen Sie sich seiner Leitung, meine Angebetete, und wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so wagen Sie etwas für den Geliebten. — Ich danke Ihnen für die Summe die Sie mir so grosmüthig anbieten. Seyn Sie überzeugt, daß ich von Ihrem Edelmuth nur mit aller Discretion eines Mannes Gebrauch machen werde, dessen Vermögen, Blut und Leben nur Ihnen zugehört. — Der Beweis den ich Ihnen von meiner Liebe gegeben habe, ist freilich der gröste,

den

den Sie fordern konnten; aber wenn Sie noch nicht damit zufrieden sind, so bedarf es nur ein Wort und ich bin bereit, mich Ihnen von neuem aufzuopfern. Leben Sie wohl, meine Allertheuerste. Ich erwarte Sie schon morgen in meinem Gefängniß. Lassen Sie ja mich nicht länger schmachten. Bedenken Sie, daß bis zu diesem glüklichen Augenblik die Stunden für mich Jahre voll quälender Unruhe sind. Ewig der Ihrige. "

Dieses Schreiben wurde dem La Chaise eingehändiget, der es auf sich nahm, dasselbe noch am nemlichen Tag zu bestellen. Er gieng damit zu Madam Scarron, die über sein Ausbleiben äuserst unruhig war. Seit vier Tagen hatte sie ihn nun nicht gesehen.

Eilftes Kapitel.

Fortsezung des Vorigen.

Ueber das Gesicht der Madam Scarron, welches anfangs etwas finster schien, verbreitete sich eine ungewöhnliche Heiterkeit als La Chaise den Brief des Grafen aus dem Sak zog, und von seiner Expedition Bericht erstattete. Sie rufte ihren Mann, und beide erschöpften sich um die Wette in Lobsprüchen und Schmeicheleyen.

Es wurde augenbliklich nach der Marquise geschikt, die ohne Zeitverlust erschien, und mit allen Aeuserungen einer ausgelassenen Freude den Brief nicht las, sondern verschlang. Sie fragte hastig den Pater, wie er es anzustellen gedächte dem Grafen seine Freiheit zu verschaffen; und das erklärte er ihr so umständlich und auf eine so einleuchtende Art, daß alle sich von seiner Unternehmung die besten Hoffnungen machten.

Die Marquise sah nun weiter keine Schwierigkeiten mehr übrig, als wie sie bis dahin den Grafen in der Bastille sehen könnte. La Chaise beruhigte sie hierüber mit zwey Worten. Sie dürfen Sich ja, sagte er, nur in einen Jesuitenrok

tenrok steken, und mir als mein Begleiter folgen. Dieser Vorschlag, der ganz leicht ins Werk zu sezen war, wurde von der Marquise mit Freuden genehmiget, und der morgende Tag zur Ausführung bestimmt.

Indeß ward auch beschlossen, daß Scarron zur Gräfin von Apremont gehen, und sie bitten sollte, bey dem Minister um die Befreyung ihres Sohns zu sollicitiren, während daß die Marquise ihrer seits durch ihren Bruder zu dem nemlichen Zwek arbeiten würde. Da aber blose Vorsprache vielleicht nicht hinlänglich war; so würden diese gewissenhafte Leute, nach reiflicher der Sache Erwägung einig, daß sich eben kein Gewissen zu machen sey, zwey oder drey Malevillische Domestiken zu bestechen, und solche als falsche Zeugen gegen ihre Herrschaft aufzuführen.

Als man sich über das Rechtliche auf diese Art verglichen hatte, so blieb nur noch das Faktische übrig, welches mit etwas mehrern Schwierigkeiten verknüpft war. Auch diese wurden überwunden. Es wurde alles was in dem Malevillischen Haus vorgieng so unermüdet beobachtet, daß man endlich ein Liebesverständniß zwischen dem Kammerdiener des Grafen und dem Stubenmädchen der Maleville entdekte. Das war es, was sie wünschten. Der junge Mensch

wurde durch eine Summe Geld dahingebracht, das Mädchen zu gewinnen. Es wurden ihr tausend Thaler für sich und eben so viel für einen andern Bedienten, wer er auch wäre, angeboten, wenn sie ihn auf des Grafen Seite bringen könnte. Auserdem wurde ihr auch lebenslänglicher Schuz und freyer Tisch in dem Hause der Marquise, so lange sie wollte, zugesichert. Eine so ansehnliche Summe mit den Schmeicheleyen und Drohungen ihres Liebhabers verbunden, verführte das Mädchen, und durch ihre Bemühungen wurde noch ein anderer Bedienter vom Haus ins Komplot gezogen. In acht Tagen hatte die Marquise eine von beiden Leuten unterschriebene Erklärung wie sie solche verlangte.

Wir gehen zurük. Am folgenden Tag nach gedachter Unterredung lies La Chaise einen Jesuitenhabit zur Scarron bringen. Damit um desto weniger Verdacht entstehen möchte, wählte er einen ziemlich abgetragenen. Der Marquise wurden ganz ihre schönen Haare abgeschnitten. In diesem Aufzug fuhr er mit ihr zur Bastille, welche ohne Anstand geöffnet wurde, weil dem Befehl des Königs zufolge alle eingelassen werden sollten, die der Beichtvater mit sich bringen würde.

So gut die Marquise auch unter ihren schmuzigen Kleidern verstekt schien, so erkannte doch

der

der Graf sie augenbliklich. Sein Herz pochte stärker; sein Gesicht ward röther, seine Augen feuriger. Kaum konnte er an sich halten, bis der Gefangenwärter die Thüre hinter sich verschlossen hatte. Izt überlies er sich dem ganzen Ungestümm seiner Freude und den Entzükungen seiner Liebe. Die Marquise erwiederte freygebig die Ausbrüche seiner Zärtlichkeit. So lagen Sie lange einander in den Armen, und eine ganze halbe Stunde lang hörte man nichts als Versicherungen ewiger Liebe, unwandelbarer Treue, grenzenloser Zärtlichkeit. Nach und nach fingen sie an, sich noch etwas reelleres zu wünschen. Nur die lästige Gegenwart des Paters hinderte sie. Sie bliken ihn alle Augenblike mit solcher Unruhe an, daß er deutlich ihre Gedanken errathen konnte; Es war nichts zu machen, denn es war da nicht die Rede von einer Antichambre, in die der Beichtvater sich zurükziehen konnte, und wenn er sich ganz entfernt hätte, so hätte sein Begleiter ihm folgen müssen. So schwammen ihnen wie einst Tantalus die goldenen Früchte vor dem Mund, und die Armen konnten sie nicht erreichen. Es mochte ihnen ungefehr zu Muthe seyn wie den Gliedern jenes Ordens in welchen, zu besserer Kasteyung ihres Leibes, Mönch und Nonne, durch starke eiserne Gitter getrennt, auf dem nemlichen Lager schlafen müssen.

La Chaise hatte Mitleid mit ihnen. Ich sehe wohl, sprach er mit sanfter Mine, daß die Gegenwart eines Dritten Ihnen etwas unbequem ist. Es ist mir leid, daß ich Ihnen nicht die ganze Freiheit lassen kann, die ich Ihnen wünschte. Sehen Sie mich aber auch nicht als ein unüberwindliches Hinderniß Ihres Vergnügens an. Ich bin kein so groser Feind der Natur als Sie vielleicht glauben. Ich kenne die Schwäche des Menschen vielleicht besser als viele andere. Aus dieser Ursache bin ich nicht strenge gegen junge Leute, deren Nachsicht ich selbst vielleicht bey ähnlichen Gelegenheiten benöthiget wäre ꝛc. — Unser Orginal erzählt hier den frommen Rath mit welchem der tolerante La Chaise seine Rede schloß, und beschreibt umständlich den Gebrauch, welchen die beiden Liebenden davon machten. Aus Achtung fürs Publicum lassen wir aber den Vorhang über dieses sittenlose Gemälde fallen.

Man trennte sich endlich unter tausend Küssen, und der Kerkermeister begleitete den nachsichtvollen Seelsorger mit seinem schönen Gefährden in ihren Wagen zurük.

Die Marquise welche mit diesem ersten Besuch sehr wohl zufrieden war, bat den La Chaise, sie wöchentlich aufs wenigste zwey oder drey mal mit sich zu nehmen. Dieses wurde ihr ohne

Schwie

Schwierigkeit versprochen, und treulich gehalten. Die Schöne belohnte seine Gefälligkeit mit einer Börse von hundert Louisd'or und einer Diamant Rose, die eben so viel werth war. Auch der Graf war nicht undankbar und so machte der Pater durch seine Gefälligkeit eine Ernde von wenigsten drey oder vierhunder Louisd'or.

Zwölftes Kapitel.

Charakter der Herzogin von Vantadour. La Chaisens Argumente wider die Unauflöslichkeit der Ehe und ihre Wirkung.

Bey seinem Diensteifer für andere vergaß La Chaise auch sich selbst nicht. Die Scarron hatte ihr Wort gehalten und ihn bey der Herzogin von Vantadour eingeführt. Nach der Beschreibung die man ihm von dieser Dame gemacht hatte, glaubte er ein Mann für sie zu seyn. Er täuschte sich nicht. Gleich das erstemal wurde er aufs günstigste von ihr aufgenommen, und in fünf oder sechs Besuchen bracht er es so weit, daß er alle Vorrechte eines Freundes vom Hause erhielt.

Die zwey Leute waren sich beinahe durchaus ähnlich. Sie schienen ganz für einander geschaffen. Die Herzogin war, wie er, eine wollüstige tief verstellte Heuchlerin. Sie hatte sich ihrem Aeuserlichen nach ganz Gott geheiliget, sie schien ganz Demuth, ganz Buße zu seyn. Ihr Gang war abgemessen und feyerlich; ihre Gesichtszüge drükten Herzenszerknirschung aus, ihre Augen waren unaufhörlich auf den Boden geheftet. Sie trug kein Gold und keine kostbaren Spizen an ihrem Anzug. Selbst nicht einmal gefärbte Kleider sah man an ihr. Gewöhnlich gieng sie ganz schwarz und die langen Ermel ihres altmodischen Habits hingen ihr bis über die Fingerknöchel herab und bedekten beinahe die ganze Hand. Das Obertheil davon verbarg Busen und Schultern bis unter das Kinn. Auf der Brust erblikte man ein halbschuhlanges und zollbreites goldenes Kreuz das ganz mit Reliquien angefüllt war. An ihrer Seite prangte ein unermeßlicher Rosenkranz der zwey oder dreymal aufgestekt war, damit er nicht auf der Erde nachschleppte. In der Hand trug sie ein Gebetbuch so groß und stark wie ein mäßiges Lexicon. Sie war dabey die Oberin einer Kongregation barmherziger Schwestere, die sich der Kranken und Todenpflege widmeten. Ihre Gehülfin in diesem gottseeligen Amt war eine gewisse berüchtigte Brinvillers mit welcher sie in sehr enger Freundschaft stand. Uebrigens wenn sie

sie in Gesellschaft war, so schriee sie unaufhörlich wider Luxus und Eitelkeit und sprach von nichts als von Gott und seinen Heiligen, der Hölle und dem Paradies. Wer hätte wohl nicht eine so unversöhnliche Feindin von allem was nur den Anschein der Ueppigkeit hatte, für eine von Gott zur Bekehrung des Hofs auserkorne Heilige gehalten? Viele Leute erkannten sie in der That dafür, und mancher Gatte, mancher Vater stellte sie seiner Frau oder seinen Kindern zum Muster vor. Diejenigen, welche sie genauer kannten, urtheilten freilich anders von ihr; dieser aber waren wenige, denn von ihrem Aeuserlichen wurde beinahe jedermann getäuscht. Vielleicht hätte La Chaise selbst, mit allen seinem Scharfsinn sie nicht kennen lernen, wenn die Herzogin, welche durch die Scarron beiläufig erfahren hatte, was für ein Mann er war, nicht für gut befunden hätte sich ihm zu zeigen, wie sie war, damit er Muth fassen möchte zu verlangen was sie gerne gab. Ueberdem hatte auch er von der Scarron genug gehört um sich von ihren frommen Grimassen nicht irre führen zu lassen. Diese zwey Leute wurden also blos durch den schwachen Zügel der Heucheley zurükgehalten, der nur zu bald zerrissen war.

Einst an dem Tag vor einem Fest wo die Herzogin morgens gebeichtet und zum Abendmahl gegangen und nachmittags einen Toden

eigenhändig begraben und im Hospital mehrern Kranken frische Hemden angezogen hatte, kam sie matt und müde mit Schweiß und Staub bedekt nach Haus. Sie war genöthigt die Wäsche zu wechseln. Als das geschehen war, so warf sie, um die Kühlung besser zu geniessen, nur einen weiß atlassenen schwarz gefütterten Mantel und einen eben solchen ganz einfachen Rock um. So lag sie auf ein Ruhebettchen hingeworfen, als man den Pater La Chaise meldete. Dieser war im Hauße schon so bekannt, daß er ohne Umstände vorgelassen wurde, und so bekam er sie damals in einem Anzug zu sehen, der gewiß nichts weniger als Lust zu Leibeskasteiungen erregte.

Ihr runder Arm lag bis über den Ellerbogen nachläßig vor ihr ausgestrekt; das übelverwahrte Halstuch wurde an ihrem schneeweißen Busen zum Verräther und der leichte und dünne seidene Rok lies die ganze Form eines gutgebauten Schenkels sehen.

Diese verführerische Lage wirkte auf den guten Pater so gewaltig, daß er seine Unruhe und die Röthe welche sein Gesicht überzog nicht zu verbergen vermochte. Die Herzogin bemerkte es, und freute sich über den Eindruk, den ihre Reize auf diese Mönchsseele gemacht hatten.

Ihre Unterredung fing indeß ganz ernsthaft an. Sie beschwerte sich über den Kummer den ihr

ihr Gemahl durch seine Ausschweifungen und seine Verachtung gegen sie machte. Sie äuserte gegen den Pater ihre Empfindlichkeit, sich von einem Epikuräer der mehr Aehnlichkeit mit einem Affen als mit einem vernünftigen Geschöpf habe, sich dergestalt mißhandelt zu sehen. Ich gestehe Ihnen, mein Ehrwürdiger, fuhr sie fort, daß wenn ich über seine unwürdige Behandlung nachdenke, wenn ich mich erinnere was er ist, und was ich bin, daß ich mich dann des Wunsches nicht enthalten kann, einen andern Gatten wählen zu dürfen, weil er es nicht seyn will. Sehen Sie jenes Bett, fuhr sie mit gröster Offenherzigkeit fort, seit zwey Jahren schon ist es mein einsames Lager, auch nicht einmal würdigte er mich, es in dieser Zeit mit mir zu besteigen. Sie fühlen selbst, daß das einer jungen Person, die beinahe allgemein für schön gehalten wird, empfindlich fallen muß. Ich machte mich bey meiner Vermählung nicht auf eine solche Begegnung gefaßt. Ich fühle — warum sollte ich es läugnen — daß ich Weib bin. Wenn ich Lust gehabt hätte ehelos zu leben, so hätte ich glücklicher seyn können. Die Welt weiß es, daß mich weder Reichthümer noch Gröse, noch Eitelkeit blendeten. Ich suchte in der Ehe nichts als das, warum sie eingesezt ist.

In der That antwortete La Chaise blinzelnd, ich beklage aufrichtig Ihre traurige Lage. Es ist

unbegreiflich, daß ein Mann mit gesunden Augen, wenn er nur das mindeste Gefühl hat, einen solchen Schaz vernachläsigen kann.

Und doch thut das mein Gemahl, sagte die Herzogin. Und was noch kränkender für mich ist, er macht mich nicht nur zum Gegenstand seiner Verachtung, sondern der Wüstling verschwelgt auch noch den grösten Theil seines Lebens in schändlichen Häusern, mit feilen Dirnen, die nur für baare Bezahlung schön und zärtlich für ihn sind.

Wenn das wahr ist, antwortete unser Kasuist, so kann ich Sie versichern, daß Ihre Ehe ipso fakto getrennt ist, ohne daß die Kirche oder der Magistrat darüber zu erkennen braucht.

Wie so erwiederte die Dame? mir deucht ich habe sagen hören, daß nach den Grundsätzen der römischen Kirche die Ehe unauflöslich ist, und man unter keinem Vorwand sich den Pflichten entschlagen kann, die sie uns auflegt.

Sie haben recht, antwortete La Chaise, die politischen Geseze haben diese Einrichtung gemacht, um den häufigen Ehescheidungen vorzubeugen, die sonst vorkommen und grose Unordnungen in der Erbfolge, und mithin auch in dem Staat selbst veranlassen würden. Ich gebe auch zu, daß die Kirche, welche so viel als möglich Friede und Einigkeit unter ihren Gliedern zu erhalten sucht, diese

diese Geseze bestättiget hat, weil, wenn sie sich ihnen widersezte, alle Augenblike die Ruhe gestört, und endlose Zänkereyen entstehen würden. Das aber läugne ich, daß die Ehe ihrer Einsezung nach unzertrennlich war, oder es auch noch heut zu Tage ist, weil weder Gott noch Christus hierinnen eine Abänderung machten. Als die Juden unsern Heiland fragten, ob es erlaubt sey, ihre Weiber zu verstoßen, und ihnen einen Scheidebrief zu geben, so antwortete er ihnen: Ohne rechtmäßige Ursache seye das unbillig, und wenn Moses es ihnen erlaubt habe, so sey es blos ihres Herzens Härtigkeit wegen geschehen, „denn, sezte der Erlöser hinzu, von Anbeginn ist es nicht also gewesen. Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey den um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene freyet, der bricht auch die Ehe.“ Sie sehen also, daß die Hurerey ausdrüklich als eine gültige Ursache angegeben wird, aus welcher der Mann sich von seiner Frau trennen kann. Nun sezt aber niemand in Zweifel, daß die Rechte und Verbindlichkeiten beider Eheleute sich einander entsprechen müssen, und keines von ihnen Vorrechte hat die dem andern nicht eben so zukommen. Wenn also dem Manne erlaubt ist, sich von seiner Frau Hurerey wegen zu trennen, so kann sich die Frau aus den nemlichen Ursachen auch von dem Manne

scheiden. Die menschliche Geseze aber mögen verordnen was sie wollen, sie können nie das umstoßen, was von Gott selbst ist gebilligt und gut geheisen worden. So lange man sein Wort zum Führer nimmt, geht man nie irre. Damit, meine Gnädige, wollte ich Ihnen nur beweisen, daß, weil Ihr Herr Gemahl Ihnen so oft schon untreu wurde, und noch immer in die Neze der Sünden verstrikt ist, Sie mit gutem Gewissen ihn ganz verlassen und sich einen Gemahl wählen können, der Ihren Werth besser zu schäzen weiß. Ich glaube nicht, meine Gnädige, daß Ihnen nach diesem der geringste Zweifel noch übrig bleiben wird. Sollten Sie aber gleichwohl noch einige Bedenklichkeiten haben, so denken Sie nur einen Augenblik über das nach, was Sie mir von dem Kaltsinn des Herzogs gegen Sie sagten. Schon zwey Jahre lang hat er Sie nicht berührt! Spricht Sie denn dieses unwürdige Benehmen nicht ganz von aller ehelichen Treue los? Ist wohl unter allen rechtmäßigen Diversen Ursachen nach jener eine stärkere als diese? Was würde aus der Welt, was würde aus der Ehe werden, wenn alle Ehemänner so handelten? Nein, meine Gnädige, das heilige Sakrament der Ehe wurde zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts von dem Schöpfer eingesezt. Der Mann ist verbunden seinem Weibe beizuwohnen, und täglich seine Pflichten zu erfüllen, ausserdem ist die Ehe für

sich schon null. Unter freiwilligen und natürlichem Unvermögen ist aber meines Bedünkens, kein anderer Unterschied als dieser, daß jenes einer Frau viel unerträglicher seyn muß, weil sie sich verachtet sieht, weil sie sieht, daß man kalt für sie und für andere voll Feuer ist, mit einem Wort, weil man das an andere verschwendet, was eigentlich nur ihr allein zugehört.

Was wir hier angeführt haben, ist nur ein kurzer Auszug aus der Rede unsers frommen Mannes, denn er handelte die Materie ganz ex professo ab, und citirte zwanzig oder dreisig Lehrer seines Ordens die gleicher Meinung waren. Da indeß solche Materien nicht nach Jedermanns Geschmak sind, so wollen wir so kurz als möglich darüber weggehen.

Die Herzogin, welche dem Pater eine gute halbe Stunde lang mit gröster Aufmerksamkeit zugehört hatte, weil sie nichts anders wünschte, als wenigstens dem Schein nach überzeugt zu werden, antwortete unserm Casuisten mit einem Blik voll Schmerz und Mißvergnügen: Was hilft michs, mein Ehrwürdiger, daß die göttlichen Geseze mir erlauben eine angenehmere Verbindung einzugehen, wenn die menschlichen mir es verbieten, und mich verurtheilen, meine Tage in unerträglicher Sclaverey zu verleben, und den süssesten und unschuldigsten Freuden zu entsagen.

Diesen Einwurf erwartete unser Bösewicht. Er antwortete ihr, daß weil die politischen Geseze ihr keine Hoffnung übrig liesen vor den Menschen Gerechtigkeit zu erlangen, sie sich über alle Formalitäten hinwegsezen, und mit einem Gatten nach ihrem Geschmak eine Gewissensehe schliesen könnte. Das einzige was Sie bey dieser Wahl zu beobachten haben, fuhr er fort, ist Verschwiegenheit. Bedenken Sie, meine Gnädige, daß unser Heiland sagte: Wehe dem, der seinen Bruder ärgert; bedenken Sie, daß Sie sich tausend Gefahren und Unannehmlichkeiten aussezen, wenn Sie sich einem jungen Unbesonnenen überlassen, der nur seinem Vergnügen frohnt, und seine Ehre auf Zertrümmerung des guten Namens seiner Geliebten baut. Ein solcher Mensch würde alle Augenblike bereit seyn Ihre Ruhe seiner Eitelkeit aufzuopfern, und Sie der Wuth eines eifersüchtigen Tyrannen preiß geben, der nichts wünscht, als einen Vorwand, Sie zu peinigen. Glauben Sie mir also meine Gnädige, und trauen Sie keinem luftigen Hofschranzen. Sie treiben nicht nur ihr Spiel mit dem guten Ruf der Damen, sondern sie machen sich auch durch die vielen Liebschaften die sie gewöhnlich unterhalten, untüchtig Ihre Erwartung ganz zu erfüllen. Von allen Seiten gesichert sind Sie hingegen bey einem Mann, dessen Stand ihn so gut als Sie zur Verschwiegenheit verbindet, und der sich ohne eigene Gefahr

fahr keiner Untreue oder Schwazhaftigkeit schuldig machen kann.

Was Sie da sagen, antwortete die Dame, ist ganz richtig. Aber wo ist er zu finden dieser seltene Mann?

Es ist wahr, antwortete La Chaise mit funkelnden Augen, solche Leute sind rar; allein es giebt ihrer doch, und Sie selbst kennen bereits einen Mann ganz so wie ich Ihnen denselben geschildert habe. Er ist noch jung meine Gnädige, und liebt Sie feuriger, als ich es Ihnen zu schildern vermag.

Und wer ist denn dieser Mann? Fragte die Herzogin mit einem schmachtenden Blik, und einer gewissen ausdruksvollen Bewegung, — doch nicht etwa Sie selbst?

Und warum nicht, rief er ganz entzükt. Ich liebe Sie, ich bete Sie an, ich bin bereit, den lezten Tropfen Blut für Sie hinzugeben.

Er warf sich mit diesen Worten vor ihrem Bette auf die Kniee und bemächtigte sich Ihrer Hand, auf welcher er, ohne Widerstand zu finden, mit seinen Küssen wühlte. Das machte ihn kühn. Er gieng von der Hand zum Mund und bald noch weiter. Ein Blik auf die Herzogin

entdekte ihm, daß in ihren Augen mehr Wollust als Zorn glänzte, und so erlaubte er sich alles was Zeit und Gelegenheit ihm eingeben konnten.

Die Dame war mit ihrem neuem Athleten so vergnügt, daß sie ihm beim Abschied eine aus ihren eigenen Haaren geflochtene Börse von hundert Louisd'or zustekte La Chaise machte eine Zeitlang Schwierigkeiten das Geld anzunehmen. Er versicherte tausendmal er liebe Sie blos ihrer Person wegen, und würde sich nicht trösten können wenn sie einen Augenblik anders dächte; allein sie drang so heftig in ihn, daß er endlich gezwungen war nachzugeben.

Die Herzogin war eine sehr einnehmende Brunette. Ihre Augen waren groß und schön, wenn gleich nicht sehr ausdruksvoll; ihr Busen gut geformt, und ihre Hände zart wie Sammt. Ihr Charakter glich, wie man aus dem obigen gesehen hat, auf keine Weise ihrem Körper. Sie war wollüstig und lüstern nach verbottenen Früchten. Sie liebte eben so sehr diejenigen, durch welche ihre unreinen Lüste gesättiget wurden, als sie diejenigen haßte von denen sie sich beleidiget glaubte, oder welche durch ungeschminkte Rechtschaffenheit ihre Scheintugend in nachtheiliges Licht sezten. Der Pater seines Orts war jung und gut gewachsen, voll Leben, munterer Laune und Jugendkraft. Er unternahm alles,

alles, führte alles aus, machte sich über nichts kein Gewissen, lies sich von keiner Schwierigkeit abschröken, und hatte Geheimnis in der Liebe zur unverbrüchlichen Regel im Umgang mit dem andern Geschlecht angenommen.

Nach dem Gemälde welches wir von diesen beiden Personen gegeben haben, wird man erwarten, daß sie sich lange liebten, und man täuscht sich nicht. La Chaise der stolz war über seiner Eroberung, opferte alles auf, sie zu erhalten, und die Herzogin, froh, einen Buhler seiner Art gefunden zu haben, der ihr mit ganzer Seele ergeben war, that ihr möglichstes ihn zu erhalten.

Gleichwohl gab es öfters unter ihnen kleine Zänkereyen, welche die Eifersucht veranlaßte. La Chaise merkte, daß ein gewisser Chevalier de Chatillon nicht weniger Antheil, als er, an der Gewogenheit seiner Schönen hatte. Darüber beschwerte er sich einst bey ihr, als über eine unverantwortliche Untreue. Sie stehen mit mir, sagte er, in einer Gewissensehe die eben so heilig ist, und die nemlichen Verbindlichkeiten mit sich führt, als eine öffentliche vor den Augen der Kirche geschlossene Verbindung, und doch werden Sie mir treulos und vergessen sich mit einem jungen Narren, der mit seinem guten Glüke prahlt und für Sie gewiß eben so

wenig

wenig Schonung haben wird, als für so viel andere die durch ihn um Ehre und guten Namen gekommen sind. —

Er hätte noch mehr gesagt, wenn die Herzogin ihm nicht in die Rede gefallen wäre. Sie waren bereits so gut bekannt miteinander, daß sie ihn ohne Umstände bat, er möchte sie mit solchen Vorwürfen verschonen, wenn er ihr Freund bleiben wollte. Sie gestand, es sey wahr, daß sie von dem Chevalier Besuche annehme, und solche fortsezen lassen würde, solange es ihr beliebte. Noch mehr, fuhr sie fort, damit ich Sie nur auf einmal von Ihrer Eifersucht heile, so wissen Sie, daß der Chevalier nicht etwa erst der zehnte ist, mit dem ich in so genauer Bekanntschaft stehe. Der Herzog von Elbeuf — und hier nannte sie eine ganze Reihe von bekannten Hofleuten — alle diese wissen eben so gut wie ich gewachsen bin, als Sie und er. Ich will Ihnen selbst nicht einmal läugnen, daß ich zur Zeit einen Anschlag auf den Marquis von Gevres habe, und wenn ich noch zwanzig andere Männer sehe, die mir gefallen, so sollen sie mir willkommen seyn. Noch nicht genug, mein Ehrwürdiger. Wenn ich mir diese Freiheit vorbehalte, so werde ich sie doch schlechterdings nicht an Ihnen dulden. Ich habe dazu meine Gründe. Sie sollen mich allein lieben und besuchen; hingegen

verspreche ich Ihnen, daß Sie immer mein Liebling bleiben, und mein Vertrauen, selbst in meinen geheimsten Liebesangelegenheiten genießen sollen. Sie können sich nun bedenken, ob Ihnen unter diesen Bedingungen meine Liebe ansteht.

Wer war mehr über diese Erklärung betroffen, als Loyolas armer Jünger! Er hatte sich geschmeichelt der einzige Besizer seiner Schönen zu seyn; er gedachte sie am Gängelbande zu führen wie eine andere Frau, und wurde selbst von ihr am Seile gehalten, und nach ihrem Willen geleitet. Er sollte sich Geseze vorschreiben lassen, sollte Nebenbuhler dulden, sollte es selbst für eine Ehre halten, der Vertraute und Gehülfe ihrer Liebe für andere zu seyn. Alles das war hart für einen Mann, der auf einem ganz andern Fuß zu stehen glaubte; auch verrieth sich sein Schmerz durch ein Stillschweigen und ein Nachsinnen, das man sonst nie an ihm bemerkte. Doch er überlegte, daß man auch mit dem Guten zu frieden seyn darf, wenn man das Bessere nicht haben kann. Er bedachte, daß es doch immer genug für ihn wäre, der Günstling und Vertraute einer Herzogin zu seyn und so suchte er, so gut als möglich, sich in die Sache zu schiken. Er antwortete ganz munter, daß er blos ihr eigenes Beste vor den Augen gehabt habe; wenn sie aber den Chevalier gut genug kennen und seiner Verschwiegenheit

Bayerische Staatsbibliothek München

gewiß zu seyn glaubte, so habe er nicht das mindeste dagegen zu erinnern; und, weit entfernt vor dem Gedanken ihr Vergnügen zu stören, würde er sein möglichstes thun, es zu befördern. Er drükte mit diesen Worten seinen Mund auf ihre Lippen, und versicherte unter den zärtlichsten Schmeicheleyen, daß er sich glüklich schäzen würde, wenn nur seine Nebenbuhler ihm nicht seinen Antheil an ihrer Gewogenheit raubten.

Dieses versicherte ihm die Herzogin um desto aufrichtiger, da sie keine Hoffnung hatte, wieder einen Mann zu finden, der so ganz, wie La Chaise nach ihren Absichten war.

Dreizehntes Kapitel.

Die Geschichte geht zurük.

Der Graf von Apremont war noch immer in der Bastille. Durch La Chaisens Vermittlung erhielt er wöchentlich einige Besuche von der Marquise. Es hatten seine Mutter und alle Freunde seiner Dame den Minister vergebens

um

um seine Loslassung bestürmt. Alles was sie erhalten konnten war eine Kommission zur Untersuchung der Sache. Zum Unglük für den Grafen waren die Kommissarien ihm ganz unbekannt, und hatten ihm in den Verhören so streng oder vielmehr so partheiisch geschienen, daß er sich wenig Gutes von ihnen versprechen konnte. Es wurden zwar die aufgestellten Zeugen abgehört, der Baron verwarf sie aber, und seine Einwendungen wurden so triftig gefunden daß wenig Bedacht auf ihre Aussage genommen wurde.

Der Graf und die Marquise hielten es jezt für rathsam, dem Maleville einen Vergleich anzubieten, und durch Versprechungen ihn zu bewegen vorgängig seine Einwilligung zur Loslassung des Gefangenen zu geben. Der Graf hatte sich vorgenommen seine Freiheit alsdann zu benüzen und durch die Flucht sich gegen dessen Ansprüche in Sicherheit zu sezen.

Dieses zu bewerkstelligen muste man abermals zu La Chaisen seine Zuflucht nehmen, weil dieser über den Baron etwas vermochte und man sich auf ihn verlassen konnte. Er machte Schwierigkeiten, sich in die Sache zu mengen. Er fürchtete, wenn der Baron seine Freiheit wieder erlangte, und dann entwischte, so würde die Verantwortung ihm ganz allein zur Last fallen, und jedermann würde ihn beschuldigen, an dem

Betrug Antheil genommen zu haben. Vergebens stellte der Graf ihm vor, daß er nur alles auf ihn wälzen dürfte; vergebens erlaubte er ihm, sich, so bitter er nur wollte, über seine Unredlichkeit zu beschweren. La Chaise blieb unbeweglich so lange, bis ihm durch zweyhundert blanke Louisd'or die Sache in ihrem rechten Lichte gezeigt wurde. Jezt erst wurde er von des Grafen Bitten erweicht und konnte nicht länger mehr der Neigung ihm zu dienen widerstehen. Ob er gleich offenbar sich der Gefahr aussezte, allgemein für einen Schurken gehalten zu werden, so wollte er doch für einen so großmüthigen Freund alles wagen, und wenn es nöthig seyn sollte, alles aufopfern. Hingegen war er auch überzeugt, daß der Graf ihn nicht verlassen würde, wenn sein Diensteifer ihn in Unannehmlichkeiten verwikeln sollte.

Der Graf versprach was man verlangte und die Marquise versicherte ihn, daß er immer an ihr eine dankbare Freundin finden sollte.

Auf diese Zusagen wiederholte La Chaise sein Versprechen, nichts unversucht zu lassen, ihre Wünsche zu erfüllen. Er gieng zum Baron, unter dem Vorwand, ihm von dem Erfolg seiner Unterhandlungen Bericht zu erstatten. Mit freuger Miene trat er ins Zimmer, als hätte er die beste Botschaft zu überbringen. Gott hat endlich

mein

mein Seufzen und meine Gebete erhört, sprach er. Er hat Seegen gegeben zu meinen Bemühungen bey meinem Beichtkinde, und sein Herz nunmehr so weit gerührt, daß es reuevoll seinen Fehler beweint und nichts mehr wünscht als ihn so schnell als möglich wieder gut zu machen.

Der gute Alte, der entzükt war über diese glükliche Wendung der Sache, empfing ihn als seinen Schuzengel, und erschöpfte sich in Danksagungen. Er schlug ihm vor, gleich den folgenden Tag einen Notar und einen Priester mit in die Bastille zu nehmen, und die beiden Leute ohne Aufschub trauen zu lassen. La Chaise aber, der es nicht so verstand, stellte ihm vor, es sey nicht rathsam eine Sache dieser Art auf solche Weise zu übereilen. Die Welt, sprach er, könnte glauben, der Graf sey wider seinen Willen getraut worden, und das würde weder ihm noch seiner Verlobten zur Ehre gereichen. Man muß einige Rüksicht auch auf den Wohlstand nehmen. Der Graf fühlt neue Zärtlichkeit für Ihre Fräulein Tochter; er wünscht mit ihr vor dem Angesicht der Kirche getraut zu werden; er will öffentlich zeigen, daß er aufrichtige Liebe für dieselbe hegt. Erregen Sie also durch beleidigendes Mißtrauen nicht wieder von neuem seinen Kaltsinn. Es ist durchaus nicht rathsam, ihn mit Gewalt zu einer Sache zu nöthigen die er gerne aus Neigung

thun möchte, und Sie sind zu sehr Christ und Philosoph als daß Sie darauf bestehen wollten. Wenn Sie Gott lieben, und den Frieden den er uns empfiehlt, so werden Sie ihn auf allen Wegen suchen, und die Mittel nicht verschmähen, Ihrer Familie die Ruhe auf immer wiederzugeben.

Der alte Baron, der vielleicht der ehrlichste Mann im ganzen Königreich war, antwortete, es sey ihm die Ehre und Ruhe seines Hauses über alles theuer, er würde also gewiß keine Gelegenheit versäumen, seine Familie wieder damit zu beseeligen; allein er fürchtete, wenn der Graf los käme, so möchte er seiner Leichtgläubigkeit lachen, und von einer Trauung nichts mehr hören wollen. Das sey die einige Ursache, weswegen er Schwierigkeiten machen müsse, es würde es ihm wohl niemand verargen, wenn er für seine Sicherheit sorgte. u. s. w.

Auf diese Art kämpfte eine Zeitlang der Baron; doch wie war es möglich in die Länge den künstlich an einander gerichten Argumenten unsers Bösewichts zu widerstehen. Er glaubte ohne Gefahr den Versicherungen, und bessern Einsichten eines Gottesfürchtigen Mannes trauen zu dürfen, der die ganze Sache auf sich genommen hatte und für die Folgen stehen wollte. La Chaise erlangte also von dem Baron alles

was

was er wünschte, nur einen einzigen Punkt aus genommen, in welchen derselbe durchaus nicht nachgeben wollte. Er bestand nemlich darauf, daß der Kontrakt noch vor der Loslassung des Grafen unterzeichnet werden müste. La Chaise gab endlich nach und es wurde beschlossen, am folgenden Tag miteinander in die Bastille zu gehen und die Artikel in der Güte zu verabreden.

So bald sie soweit im reinen waren, eilte La Chaise zu der Marquise, und erstattete ihr von seiner Unterhandlung umständlichen Bericht. Sie erklärte, daß sie morgen bey dem Abschluß des Ehevertrags zugegen seyn wollte. Von da gieng er zum Grafen und erzählte ihm, was er für einen Besuch zu gewarten habe, damit er sich auf seine Rolle vorbereiten und für ein schikliches Mittagsmahl sorgen konnte.

Der Graf freuete sich, daß die Sache einen so schnellen und glüklichen Gang genommen hatte. Seinem dienstfertigen Unterhändler gab er die Versicherung, daß wenn sich nicht alles nach Wunsch endigte, es gewiß nicht seine Schuld seyn sollte.

Am folgenden Tag fuhr der Baron wirklich mit dem La Chaise und der Marquise in ihrer gewöhnlichen Verkleidung in die Bastille. Er

wurde von dem Grafen aufs freundschaftlichste empfangen. Der Heuchler bat ihn reuevoll des Vergangenen wegen um Vergebung, und versicherte, daß er nichts eifriger wünschte, als aufs eheste in seine Familie aufgenommen zu werden. Ich wäre der Undankbarste aller Menschen, sagte er, wenn ich nach allen Beweisen der Liebe Ihrer Fräulein Tochter gegen mich, mich noch weigern wollte, durch unzertrennliche Bande mich mit ihr zu verbinden. Nein, fuhr er fort, die Folge wird beweisen, daß ich sie mit der unumschränktesten Achtung und Zärtlichkeit verehre. Jugendfeuer und Unbesonnenheit konnten mich wohl eine Zeitlang irre führen; Sie werden aber bald finden, daß ich deswegen nicht ganz aufgehört habe, ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Mit einem Wort, er überhäufte seinen Schwiegervater mit so viel Höflichkeiten, und gab ihm so treuherzige Versicherungen seiner guten Gesinnungen, daß der ehrliche Alte ihm glaubte. Es wurde das Mittagsmahl aufgesezt, und man lies über demselben fleisig die Gläser auf die Gesundheit der Neuverlobten klirren.

Nach dem Essen sprach man von den übrigen Bedingungen des Kontrakts. Der Graf bewieß sich so uneigennüzig und gefällig, daß man nicht mehr von ihm verlangen konnte. Indeß

da

da er verbunden war, über die Punktationen vorher mit seiner Mutter und seinen Verwandten zu communiciren, so verlangte er noch drey Tage Aufschub, ehe er die Eheberedung unterzeichnete. Der Baron fand seine Forderung billig. Es giengen von neuem die Gläser auf das Wohl des Brautpaares herum, und endlich entfernte sich der Baron mit den zweyen Jesuiten unter tausend Umarmungen und Freundschaftsversicherungen.

Voll Freude über die glükliche Wendung einer Sache, die ihm so vielen Kummer gemacht hatte verbreitete izt der Baron die gute Lage derselben unter alle seine Freunde. Besonders, eilte er vor allen andern mit seiner Neuigkeit zum Prinzen von Condé, der sich seiner, als eines alten treuen Dieners in diesem Handel sehr eifrig angenommen hatte. Die Sache wurde in kurzem so bekannt, daß der Minister sie noch am nemlichen Tag Abend an drey oder vier Orten erfuhr, wo viel von dem Vergnügen gesprochen wurde welches der Prinz von Condé darüber geäusert hatte.

Der Minister haßte den Prinzen. Um keine Gelegenheit ihn zu kränken aus den Händen zu lassen, nahm er sich vor, Apremonts Verlobung wieder rukgängig zu machen, welche, wie er vermuthete, ohnehin nicht freiwillig war. In die-

ser Absicht befahl er den Commissarien, dem Prozeß unverzüglich ein Ende zu machen, denn er habe von guter Hand erfahren, daß dem Mädchen ihre Gefälligkeiten baar abgekauft, und ihr mit keiner Sylbe ein Eheversprechen gegeben worden sey.

Das war genug, die Richter zu überzeugen, welche Parthey Recht habe. Sie fanden also für gut „In Sachen Fräulein Eleonore von Maleville, einziger eheleiblicher Tochter des Barons Hrn. Peter Ludwig von Maleville Klägerin an einem, entgegen Maximilian August, Grafen von Apremont, Beklagten am andern Theils, punkto Ehrenersazes und Erfüllung eines angeblich gemachten Eheversprechens, in den Rechten dahin zu erkennen und auszusprechen, daß Klägerin mit ihrer Klage als unstatthaft abzuweisen sey, massen dieselbe nach Aussage der abgehörten und mehrmals confrontirten Zeugen N. N. sie niemals von Beklagtem ein Eheversprechen erlangt, sondern nur eine Summe von 1000. Louisd'or begehrt habe, welche derselbe so fort ausbezahlt worden; Wobey jedoch gedachter Herr Graf schuldig erkannt würde, sothanem Fräulein von Maleville über das noch eine Pension von fünfzehnhundert Livres auszusezen, und das gebohren werdende Kind auf seine Kosten erziehen zu lassen, wornach derselbe sofort der ge-

fäng-

fänglichen Haft entlassen, und wieder auf freyen Fuß zu stellen sey. V. R. W."

Dies war die gerechte Sentenz der gerechtigkeits liebenden Kommissarien, welche der Minister zur Untersuchung der Sache ernannt hatte. Der Graf wurde angenehm überrascht, als man ihm seine Lossprechung auf Pergament ausgefertiget und von dem Kommissarien unterschrieben und besiegelt ins Gefängniß brachte. La Chaise war wenigstens eben so froh als der Graf. Es hatte ihm dieser Handel fünfhundert Louisd'or eingetragen, und beede Partheyen hatte er sich doch zu Freunden erhalten; er war nun gedekt gegen alle Schande die der Baron über ihn hätte ausgiesen können, wenn der Graf auf sein Wort aus dem Gefängniß gekommen und durchgegangen wäre. Die Marquise war auser sich vor Freuden, als sie hörte, daß sie künftig ohne Unruhe ihren Geliebten ganz besizen sollte, und eben so vergnügt war die Mutter des Grafen, die ihrem Sohn mit mäßigen Kosten aus einer schlimmen Sache geholfen sah. Unter allen Interessenten hatte also blos der arme Baron, seine Frau und seine Tochter Ursache, sich über den unerwarteten Ausgang ihres Prozesses zu härmen.

La Chaise spielte bey ihnen noch immer den Heuchler. Er klagte mit ihnen über des Grafen Un-

Unredlichkeit, schien Antheil an ihrem Kummer zu nehmen, und konnte seinen Unwillen nicht stark genug an den Tag legen, daß er ihn zum Gehülfen seiner niederträchtigen Absichten machen wollte. Durch diese frommen Grimassen wuste sich der Kopfhänger die Achtung der Rechtschaffenen selbst noch zu der Zeit zu erhalten, da sie aufs unbarmherzigste von ihm hintergangen wurden. Wir kommen wieder auf seine Intrigue mit der Herzogin.

Vierzehntes Kapitel.

Nächtliche Abentheuer.

Der Chevalier von Chatillon machte noch immer Besuche bey der Herzogin. Er schmeichelte sich, wie junge Leute gewohnt sind, ihr einziger Liebling zu seyn. Zwar hatte er schon genug Erfahrung, um zu wissen, wie wenig man sich auf alle Versicherungen ewiger Liebe und Treue bey dem andern Geschlechte verlassen kann; allein er kannte die Herzogin als eine Betschwester. Der Ueberdruß an Welt und Weltfreuden, welchen sie affectirte hielt sie wie er glaubte in einer solchen

chen Entfernung von aller Gelegenheit zur Sünde, daß sie auch mit dem besten Willen ihm keine Untreue hätte spielen können. Sie war verbunden, so streng auf Wohlstand und Sittlichkeit zu sehen, daß sie unübersteigliche Hindernisse finden muste genaue weltliche Bekanntschaften zu machen. Wollte sie nun dem Charakter, unter welchem sie sich bekannt gemacht, und sich Achtung erworben hatte, nicht ganz entsagen, so muste sie alle Gedanken an fremde Liebe fahren lassen, und nur für ihn leben. So dachte er. Seine eigene enge Bekanntschaft mit ihr betrachtete er als eine ganz besondere Wirkung seines günstigen Gestirns und des Eindruks den seine Verdienste auf ihr Herz gemacht hatten. Er allein, bildete er sich ein, konnte Hinderniße übersteigen, die für jeden andern unüberwindlich seyn musten.

Man sieht, daß dieser junge Herr, eine sehr gute Meinung von sich hatte. Gleichwohl verlies er sich nicht so ganz auf die Herzogin, daß er nicht aufmerksam ihre Aufführung hätte beobachten sollen. Er bemerkte bald die häufigen Besuche des La Chaise und sein einschmeichelndes honigsüsses Wesen bey ihr. Einigemal ertappte er ihn sogar auf verdächtigen Bliken die er heimlich auf sie schießen lies. Er fühlte bald, daß sie ihm kein schiklicheres Subject an die Seite sezen konnte als einen Mönch, bey welchem

chem ihre Ehre keine Gefahr lief. Sein Argwohn wurde nach und nach so sehr zur Gewißheit, daß er sich bey der Herzogin beschweren zu müssen glaubte. Er that es, aber sie erklärte ihn für einen Schwärmer und beklagte sich aufs bitterste, daß er ungerecht und beleidigend genug sey, sie zum Dank für ihre Zärtlichkeit einer verbottenen Liebe mit einem Manne zu beschuldigen, der sie blos besuchte, um in Stunden der Bedrängungen sie zu trösten und ihr den Weg zum Himmel zu bahnen. Der Chevalier begnügte sich eine Zeitlang mit dieser Antwort; allein er bekam von Tag zu Tag mehr Beweise, daß ihr Umgang mit La Chaisen nicht ganz so seraphisch, so frey von aller Sinnlichkeit war, wie sie ihn überreden wollte, und so entschloß er sich, dieselbe so lange zu beobachten bis er der Sache auf den Grund kommen würde.

Er glaubte der Pater habe Nachts noch freyeren Zutritt als bey Tag. In dieser Voraussezung nahm er sich vor, bey der Thüre einer gewissen verborgenen Treppe zu lauern, durch welche er selbst öfters schon war eingelassen worden. Er irrte sich. La Chaise war zwar der Liebling der Herzogin; es wurden aber bey Nacht durchaus keine Besuche von ihm angenommen. Eines Theils fürchtete sie das Scandal welches entstehen konnte, wenn man ihm auf

die Spuren käme, und andern Theils war nur sehr selten eine Nacht bey ihr frey.

Dieses wuste nun aber der Chevalier nicht. Er machte sich Hoffnung den saubern Galan einst in Flagranti zu ertappen. Um sich dieses Vergnügen zu verschaffen vertauschte er seine Kleider mit einem lumpigen Kittel, beschmierte sich daß Gesicht und den Körper so viel davon zu sehen war mit Gassenkoth, nahm einen Stok in die Hand, und sezte sich in diesem kläglichen Bettelhabit Nachts mitten im Winter, auf die Strasse, nicht weit von der Thüre der Marquise, wo er die Vorbeigehenden um Allmosen ansprach. Er hatte viel auf seinem Posten zu leiden, denn es fror, daß die Steine hätten zerspringen mögen. Das verdrüßlichste aber war, daß er in dieser Nacht nichts entdekte und also Zeit und Mühe verlohren war.

Gleichwohl lies er sich noch nicht abschröken. Den andern Abend kehrte er in dem nemlichen Aufzug auf seinen Standort zurük. Noch hatte er keine Stunde gewartet, so bemerkte er einen Menschen in einem langen grauen Mantel, der zwey oder dreymal vor der Thür vorbey gieng und sich sorgfältig umsah, ob er von niemand beobachtet würde. Als der Unbekannte ihn erblike gieng derselbe auf ihn los, und

fragte

fragte ihn mit in den Mantel gehüllten Gesicht was er da zu suchen habe.

Der Chevalier gab zur Antwort, er sammle Allmosen von christlichen Leuten; er sey ein armer Ausländer, der nicht so viel habe, ein Nachtquartier zu bezahlen, und auf der Gasse erfrieren müsse, wenn wohlthätige Menschen nicht Mitleid mit ihm hätten.

Der Mann im grauen Mantel zog einen Thaler aus dem Sak, dem er ihn mit dem Befehl gab, sich wegzupaken und sich ein Nachtlager zu suchen.

Der Chevalier gab ihm Tausend Vergeltegott und wollte anfangen, seinen Rosenkranz zu beten, und die sieben Bußpsalmen herzusagen; der Graumantel aber, dem mehr an seiner Entfernung als an seinen Psalmen gelegen war, befahl ihm so unbedingt sich fortzumachen, daß er gemüßigt war, sein Paternoster wieder einzupaken. Er machte einen Versuch aufzustehen, fiel aber plözlich wieder zurük, und erhob ein klägliches Geschrey über seine Füsse, die erfroren seyn sollten. Sein Gewimmer war steinerbarmend aber vergebens. Der Unbekannte, dem es nicht ganz natürlich vorkam, zog seinen Degen, und reichte ihm mit der flachen Klinge sechs oder acht so nachdrükliche Hiebe, mit viermal

mal so viel Tausend S.... und Drohungen begleitet, ihn ganz in Stüken zu hauen, daß er eiligst sich aufrafte und über Hals und Kopf die Flucht nahm.

Dieser Vorfall war durchaus nicht nach dem Geschmak des Chevaliers. Er war sonst nicht der Mann, der sich gratis mit Schlägen regaliren lies. Der Unbekannte hatte ihn andern Theils so gut getroffen, und eine so geübte Faust verathen, daß er ihn nun nicht länger mehr für einen Jesuiten halten konnte. Er muste also noch einen andern Nebenbuhler haben. Die ganze Nacht sann er auf Mittel ihn zu entdeken. Seine Lumpen noch einmal zu nehmen, war gefährlich und ganz unnüze, weil er mit dem Unbekannten in der Nähe gesprochen und ihn doch nicht erkannt hatte. Mit seinen Leuten ihn aufzupassen, und ihn ohne weiteres aufs Pflaster zu streken, war eben so bedenklich, denn er hätte vielleicht seinen besten Freund ermordet. Endlich fiel ihm ein Weg ein, die Herzogin ohne Gefahr auf frischer That zu überfallen, und sich nach Befinden der Sache Genugthuung zu verschaffen.

Es war unten an der gedachten geheimen Treppe eine kleine Kammer, wo man bisweilen Kohlen aufbewahrte. Dahin verbarg er sich am folgenden Abend, als er von der Herzogin

Abschied genommen hatte, so sorgfältig, daß er von niemand konnte bemerkt werden.

Gegen Mitternacht hörte er einen Menschen ins Haus tretten, der die Thüre mit einem Dietrich öffnete und in einen Mantel gehüllt war, dessen Farbe er aber im Dunkeln nicht erkennen konnte. Indeß zweifelte er keinen Augenblik, daß es der nemliche sey, mit welchem er vor einigen Tagen so vertraute Bekanntschaft gemacht hatte. Er wartete mit Ungedult in seinem Winkel, bis er glaubte es sey nun Zeit sich zu zeigen. Jzt eilte er mit einem Pistol in der Hand, und mit dem ernsten Vorsaz nach dem Zimmer; seinen Nebenbuhler der Rache aufzuopfern.

Er riß fluchend die Thüre auf und stürzte nach dem Bette, wo er seinen vertrautesten Freund, einen Prinzen von Lothringen in den Armen der Herzogin fand. Er prallte zurük — Zum Teufel was machst du hier Prinz?

Was ich hier mache? Du siehst es ja cy trastullano un pocco. Was wäre dir aber lieb, mit deinem verrosteten Pistol?

Verrostet, oder nicht, antwortete der Chevalier, ich wollte jeden andern als dir recht gut damit die Seele aus dem Leib geknallt haben.

Ich

Ich sehe schon was es ist, erwiederte der Prinz. Du hoffirtest der Frau Herzogin von Vantadour, und glaubtest allein der Hahn im Korbe zu seyn. Ich dachte eben so, wir wurden aber beide am langen Seile geführt.

Ich saß gestern Nacht in Bettlerkleidung vor dem Haus, sprach der Chevalier. Sagen Sie mir izt auf Ihre Ehre, ob Sie es waren, den ich vor der Thüre in einem grauen Mantel spazieren gehen sah?

Der Prinz versicherte ihn, daß er nicht nur diese Person nicht gewesen sey, sondern auch gar nicht verstehe was er wolle.

Wenn das ist, fuhr der Chevalier fort, so haben wir also noch mehr als einen Collegen. Hierauf erzählte er ihm seinen Argwohn auf La Chaisen, und den gestrigen Vorfall, vor welchem er ihm nichts als die Schläge verschwieg, die er von dem Unbekannten bekommen hatte. Der Prinz sagte ihm dagegen, was er wuste, und so brachte einer den andern immer mehr gegen die arme Herzogin auf, die mehr tod als lebend im Bette verkrochen lag. Sie mißhandelten sie als die abgefäumteste Meze, zerschlizten ihr das Hemd von oben bis unten, schleppten sie ganz blos in dem Zimmer herum und zerklatschten ihr unbarmherzig den Hintern. Kaum liesen sie sich

abhalten, ihr auch die Fenster zu zerschlagen und was sie fanden auf die Gasse zu werfen. Die Scene mit welcher sich diese Unarten endigten finden wir nicht für gut unserm Orginal nachzuerzählen.

Diese Nacht schien zu seltsamen Auftritten bestimmt. Es ereignete sich im nemlichen Haus noch ein anderer Vorfall, der die beiden Unbarmherzigen nöthigte mit ihren Mißhandlungen abzulassen. Der Herzog hatte den ganzen Tag mit einigen andern jungen Cavalieren und fünf oder sechs lüderlichen Jaunern in einem berüchtigten Haus verschwärmt. Als sie des Weins und der Mädchen satt waren, wurde in Vorschlag gebracht, auf der Sankt-Michels-Brüke den Vorübergehenden Mäntel und Uhren zu stehlen: ein Unfug, der damals unter den jungen Hofleuten sehr im Schwang war. Sie erhaschten auf diese Art vier Mäntel, zwey Uhren, zwey Degen und dreissig Louisd'or an Geld, welches zum Unglük alles den Bedienten des Herzogs zur Verwahrung gegeben wurde, Ihre Absicht war, für den Erlöß dieser Sachen, um mit dem baaren Geld sich an einem bekannten Ort lustig zu machen.

Eben als sie im Begriff waren, zu gehen, kam die Wache und wollte sie arretiren. Sie musten sich also wehren, denn sich an diese

Schurken

Schurken zu ergeben, wäre wider alle Ehre und Klugheit gewesen. Da die Diebsbande, nemlich der Herzog mit seinen Gehülfen zwölf Mann, und die Häscher nur sieben Mann stark waren, so wurden gleich im ersten Angriff zwey von lezteren zu Boden gestrekt. Gleichwohl ergriffen die Bedienten vor den übrigen fünfen mit ihrem Raub die Flucht. Die Häscher welche dieselben für die eigentlichen Räuber ansahen, verfolgten sie, und liesen ihre Herren stehen, weil sie glaubten, leztere seyen nur durch Zufall in den Handel verflochten worden. Dem Herzog war dieses nicht lieb, denn wenn seine Leute der Wache in die Hände fielen, so muste nothwendig alles bekannt werden. Er eilte der Wache nach. Die ersten Flüchtlinge waren listig genug, von ihrer Beute dann und wann ein Stük fallen zu lassen, und dadurch ihre Verfolger so lange aufzuhalten bis sie das Hotel des Herzogs erreicht hatten, wo sie sich verschanzten und bewaffneten.

Einige Augenblike nach ihnen kam der Herzog an. Als er nun sein Haus von einigen dreyßigen dieser Nachtvögel umschwärmt sah (sie hatten sich unterwegs ansehnlich vermehrt) so fragte er, als wüste er von nichts, in stolzem Ton was sie suchten, und ohne ihre Antwort anzuhören, erklärte er sie für unverschämte Schurken, die er morgen alle würde hängen lassen, wenn sie sich nicht den Augenblik pakten.

Der Anführer der Wache weigerte sich, und bestand darauf, er wolle die Diebe haben, die sich in das Haus geflüchtet hatten. Allein anstatt der Räuber kamen plözlich auf ein Zeichen des Herzogs zwanzig starke Bengel mit Flinten und Pistolen bewaffnet hinter der Thüre hervor, und gaben Feuer auf die Wache. Da nun diese nicht weichen wollten, so entstand ein fürchterliches Getöse von Flinten und Pistolenschüssen, Degengeklirr und verwirrtem Geschrey, wodurch die zwey Liebhaber, welche, wie wir gesehen haben, die arme Herzogin oben so unbarmherzig plagten, unvermuthet in ihren Grausamkeiten gestört wurden.

Sobald sie den Lärm hörten, kleideten sie sich eiligst an, nahmen ihre Degen, und flogen die Treppe hinab, wo sie noch im Gedränge den Herzog antrafen, der wie ein Löwe sich wehrte, und in keiner geringen Noth war, weil das Schiesen und Schreyen immer neue Haufen Häscher herbeylokte. Unsere beiden Glüksritter, stellten sich, als würden sie von dem Zufall herbeygeführt. Sie traten dem Herzog zur Seite und nahmen sich seiner so nachdrüklich an, daß endlich die Häscher sich zurükziehen, und vier Tode und sechs Verwundete auf dem Plaz lassen musten.

Der Herzog der nicht wuste wie die zwey Abentheurer in seinem Hause gewirthschaftet hatten, dankte ihnen mit manchem Händedruk für ihren Beistand. Man berathete sich hierauf was unter ihren mißlichsten Umständen wohl zu thun sey, und wurde einig sich eine Zeit lang zu entfernen, bis die Sache einigermassen vergessen seyn würde. Alle fanden es wahrscheinlich daß sie in der Bastille ihre Heldenthaten bereuen würden, woferne sie blieben.

Unglük ist nach einem alten Sprichwort immer zu etwas gut. Die Herzogin erprobte diese Wahrheit bey jener Gelegenheit. Wäre nicht von ohngefehr das gedachte Handgemenge entstanden, so würden die beiden jungen Herren in ihrem ersten Unwillen unfehlbar den ganzen Vorfall am Hof verbreitet haben. Auf diese Art aber musten sie anfangs wegen ihrer freiwilligen Verbannung aus Noth schweigen, und in der Folge dachten sie edel genug, um sie nicht der öffentlichen Verachtung Preiß zu geben.

Die Herzogin erwartete nicht diese Schonung. Sie hielt ihren guten Namen auf immer für verlohren. Den beisenden Spöttereyen auszuweichen, die sie zu gewarten hatte, entschloß sie sich, sich nach Nieder Normandie zu exiliren, bis sie hörte was für eine Wendung die Sache nehmen würde. Sobald sich dieses entschieden hatte, kehrte sie wieder zurük.

Fünfzehntes Kapitel.

Neue Liebschaft. Tantæne cœlestibus animis iræ?

Wir übergehen hier einen Zeitraum von einigen Jahren.

Der lange Umgang den La Chaise mit der Herzogin gehabt hatte, hatte nach und nach das erste Feuer gemäsiget, und sie liefen Gefahr, einander überdrüßig zu werden, als eben zur rechten Zeit ein Schreiben vom Pater De Vaux einlief, durch welches La Chaise aufgefordert wurde, nach Dijon zu kommen.

De Vaux mit welchem er seit seiner Abreise von Lion immer in sehr vertrautem Umgang gestanden war, hatte indeß das Glük gehabt Provinzial zu werden, und residirte zu Dijon. Sobald er diesen Posten hatte, war seine erste Sorge seinen Busenfreund La Chaisen zu sich zu berufen. Es verlangte ihm eines Theils wieder nach seiner Gesellschaft, und nach dem guten Rath, den er ihm schon bei vielen Gelegenheiten gegeben hatte; andern Theils glaubte er in der Nähe besser für dessen Beförderung sorgen zu können.

La Chaise gieng mit dem Schreiben zur Herzogin. Er stellte sich als gieng es ihm sehr nahe, Paris, und mit dieser Stadt sein Alles zu verlassen. Die Herzogin, welche eine gleich grose Meisterin, in der Kunst zu heucheln war, blieb ihm nichts schuldig, und beobachtete pünktlich das Ceremoniel welches bey solchen Trennungen üblich ist. Er reißte ab.

Der Provinzial hatte seiner in einem Liebeshandel nöthig, den er um desto mehr geheim halten muste, da der Gegenstand desselben seine eigene Nichte, die Gemahlin eines alten Parlements Präsidenten war, den man als den eifersüchtigsten Mann in der Provinz kannte.

Man wundert sich vielleicht, daß bey der großen Menge mitleidiger Mädchens in Dijon, der Pater sich nicht lieber an diese wendete, als daß er mit seiner unreinen Liebe eine Blutsverwandtin verfolgte; Allein wenn man einmal zu einer gewissen Stuffe von Sittenverderbniß gelangt ist, so kostet es eben so wenig, die grösten Verbrechen zu begehen, als die kleinsten, und man glaubt wohl gar noch einen höhern Grad von Genuß in jenen zu finden. So sagte einst eine Italienische Dame, da sie in der grösten Sommerhize sich mit Schnee den Durst stillte: perche non é peccato de bevere fresco.

So, scheint es, dachte auch De Vaux, denn weder Zufall noch nahe Gelegenheit zum Ehebruch waren Ursache, daß er der Versuchung unterlag. Er hatte tausend Hindernisse aus dem Weg zu wälzen, ehe er zu seinem Zwek gelangen konnte. Die Eroberung der Schönen selbst war zwar nicht so gar schwierig, der Alte aber lies sie von einer erwachsenen Tochter aus seiner ersten Ehe, und einer alten Kammerfrau genau bewachen.

Der fromme Provinzial hatte sich von der Schönheit dieser jungen Dame so einnehmen lassen, daß ihn seine Liebe nicht mehr ruhig schlafen lies. Oefters schon hatte er sich vorgenommen, sich ihr zu entdeken; allein er wuste nicht ganz gewiß wie sie dachte. Wollte er nun kein Aufsehen machen, so muste er noch eine Zeit lang zurük halten und sich begnügen sie seiner Dienstergebenheit und Treue zu versichern. Er wurde anfangs nicht zur Hälfte von der Dame verstanden, weil er zu sehr im Allgemeinen stehen blieb; sie hatte aber nicht lange die Mühe, sich über seine Absichten den Kopf zu zerbrechen. Als er sie einst von ungefehr allein antraf, erklärte er sich so bündig, daß sie nicht länger an denselben zweifeln konnte. Sie gab ihm anfänglich mit ernstem Unwillen ihr Erstaunen zu erkennen daß eine Person von seinem Stande, und noch dazu ihr naher Anverwandter es wagte ihr einen

solchen Antrag zu machen. Aber er war nicht der Mann, der sich leicht abschröken lies. Die Person mit welcher er es zu thun hatte, kannte er so ziemlich, und so wiederholte er seine Versuche mit solchem Eifer, daß er in weniger als einem Monat zu seinem Zwek kam.

Die Schöne schien ganz zufrieden mit ihrer neuen Liebschaft. Sie fand Bequemlichkeiten dabey, welche sie mit andern nicht gehabt hatte. Es war ihr Oheim. Ihre nahe Verwandschaft gab keinem Argwohn statt. Allein der Herr Onkel war Jesuit und das hätte den alten Herrn aufmerksam auf dessen Schritte machen sollen. Sie genoßen länger als sechs Monate ganz ruhig ihre strafbare Liebe. So viele Bequemlichkeit machte sie ekel. Sie glaubten, es fehle noch etwas an ihrem Glük, wenn sie nicht auch die Nächte ungehindert beisammen zubringen konnten, und das war unmöglich. Der alte Präsident hatte sich zwar längst schon besonders gebettet, aber seine Tochter muste auf ausdrüklichen Befehl bey der Mutter schlafen. Diese that zwar ihr möglichstes sie durch Gefälligkeiten und kleine Geschenke auf ihre Seite zu ziehen, aber das half wenig. Das einzige Mittel, sich ihre lästige Aufseherin vom Halse zu schaffen, schien die Liebe. De Vaux zweifelte zwar, daß sie Geschmak an einem Jesuiten finden möchte, den keinen andern sichern Liebhaber wuste er

ihr

ihr nicht zu verschaffen; die Mutter aber versicherte, daß dieselbe im Nothfall mit einem Kapuziner vorlieb nehmen würde. De Vaux schrieb in dieser Absicht an La Chaisen, dem er gleich nach dessen Ankunft seinen Antrag machte, welcher mit beiden Händen angenommen wurde.

Man sezte einen Tag fest, an welchem der neue Liebhaber producirt werden sollte. La Chaise nahm frische Wäsche, lies sich rasiren, wusch kämmte und parfurmirte sich so gut er konnte. Er puderte sich sogar ein wenig. Wenn am ersten Tag nicht mehr zu machen seyn sollte, so wollte er doch wenigstens Mund und Augen gut arbeiten lassen.

Die Schöne stellte sich anfangs ein wenig grausam: aber er wuste schon, daß sich die Mädchen nicht gleich an einen Unbekannten wegwerfen, und ließ sich also nicht abschröken. Gleich in den ersten acht Tagen hatte er sie, wo er sie haben wollte. Er machte sogleich die Anzeige davon an den Pater Provinzial und die Präsidentin, welche sich höchlich darüber freuten. Sie sind ein ganzer Mann sagte die Präsidentin. Man giebt Ihnen ein Mädchen zu erobern und in acht Tagen sind Sie mit ihr fertig! Das heiße ich mir kommen sehen und siegen!

Was vermag nicht! eine Dame wie Sie! antwortete La Chaise. Die Begierde Ihnen zu ge-

gefallen überwältigte alle Schwierigkeiten. Ich bin überzeugt, daß ich mein gutes Glük blos dem Verlangen Ihnen zu dienen zu verdanken habe.

Wie Sie doch so galant sind! rief die Präsidentin. Ich wundere mich nun nicht mehr, wenn Sie so schnelle Eroberungen machen. Wenig fehlte so könnten Sie auch mich bethören. Doch wer weiß, ob eben Beständigkeit zu ihren Tugenden gehört.

Meine Beständigkeit würde von Ihren Befehlen abhängen, erwiederte La Chaise. Ich würde derselben entsagen sobald ich mich lästig damit machte.

Gut, gut! ich halte Sie bey ihrem Versprechen sprach die Dame, wir wollen sehen, ob Sie ein Mann von Wort sind.

Blut und Tod! fuhr hier der Provinzial auf, der bisher ruhig gesessen war, hat man denn je etwas schamloseres gesehen? In meiner Gegenwart und unter meiner Nase eine solche Abrede zu nehmen. Wenn Sie so nichtswürdig seyn und mir eine Untreue spielen wollten, sprach er zur Präsidentin, so konnten Sie, dächte ich, warten bis ich fort war. Und Sie Herr Jauner, wendete er sich gegen La Chaisen, Sie

wollen

wollen wie ich sehe auf meiner Wiese Gras mähen, aber nur Gedult, man wird Ihnen das Handwerk legen.

Die Präsidentin welche das Geschrey des Provinzials verdroß, stand zornig von ihrem Stuhl auf. Seht doch nur den alten Narren mit seinem aberwizigen Geplärre rief sie. Man fürchtet sich sehr, in der That, und hat warlich Ursache dazu. Wollen Sie schreyen so schreyen Sie alleine und lassen Sie mich künftig mit Ihren abgeschmakten Besuchen in Ruhe. Sie eilte mit diesen Worten nach der Thüre.

La Chaise, der nicht wollte, daß der Zank zu weit gehen sollte, hielt sie zurük, und bat sie zu bleiben, und nicht über eine Kleinigkeit böse zu werden. Auch das nahm De Vaux, der halb unsinnig war, ihm übel. Es ist war, sagte er, ich störe hier Ihr Vergnügen. Ein Dritter ist in Ihrer Lage immer lästig. Ich werde Sie aber nicht länger geniren.

Indeme er dies sagte, lief er fort. La Chaise lies die Dame stehen und eilte ihm nach. Er ertappte ihn noch auf der Treppe bey seinem Rokzipfel; der Provinzial drehete sich aber mit grimmiger Miene um, und drohete ihm, mit geballter Faust alle Zähne einzuschlagen, wenn er ihn nicht gehen liese.

In

In der Wuth, in der derselbe war, war nichts zu machen. La Chaise kehrte also um und suchte die Präsidentin zu besänftigen, die beinahe eben so aufgebracht war. Sie beklagte sich, daß er öfters schon solchen Lärm gemacht und gestürmt habe, wenn sie nur von jemand freundlich angeredet worden sey. Dieses Unwesens, versicherte sie, seye sie aber nun herzlich müde.

La Chaise suchte sie zu überreden, daß alle diese Launen eine Wirkung seiner Liebe seyen. Ein Liebhaber, behauptete er, der sich immer gleich bleibt, verspreche nicht viel gutes. Eifersucht sey gut, und allemal zu entschuldigen, wenn sie nur nicht anhaltend und grausam sey. Seine Beredsamkeit that nach und nach ihre Wirkung. Sie versprach den De Vaux wie vorher wieder anzunehmen, wenn er sich wieder einstellen sollte.

La Chaise gieng von ihr in das Zimmer ihrer Tochter, welche während des beschriebenen Auftritts auser Haus gewesen war. Er erzählte ihr den ganzen Vorgang, weil sie ihn doch durch das Gesinde erfahren haben würde; die Veranlassung dazu verschwieg er ihr aber wie begreiflich. Gegen Abend begab er sich ins Kloster zurük, und legte sich, ohne mit dem De Vaux zu sprechen, schlafen. Er wollte seiner

Hize

Hize Zeit lassen, sich zu legen, und ruhiger Ueberlegung Raum zu geben.

Am andern Morgen fand er ihn, wie er es erwartet hatte vernünftiger. Er schämte sich izt seiner Uebereilung, und fing an, zu fühlen, wie unglüklich er sich hätte machen können, wenn der Mann zu Hause gewesen wäre, oder La Chaise nicht mehr Mäßigung gehabt hätte als er. Lezterer beruhigte ihn so viel er konnte, über seine Besorgnisse, daß das Gesinde oder die Tochter vom Haus etwas von ihrem Zwist möchte gemerkt haben. Einige Tage darauf erschien De Vaux wieder vor der Präsidentin. Er bat so demüthig, in so reuevollen Ausdrüken um Vergebung, daß er sie ohne Mühe erhielt. Sie machte ihm einige Vorwürfe, die aber so beschaffen waren daß seine Liebe dadurch neue Schonung bekam, und seine Aussöhnung erleichtert wurde.

Sechszehntes Kapitel.

Ein äuserst unglüklicher Zufall.

Während daß sie sich miteinander aussöhnten befand sich La Chaise bey seinem Mädchen. Er hatte sie so einzunehmen gewust, daß er ihr unentbehrlich wurde. Der Vorschlag also, den er ihr machte, auch dann und wann die schönen Sommernächte in einem einsamen Kämmerchen zu benuzen, wurde ohne Mühe angenommen. Das Mädchen wandte Kopfschmerzen vor, und bat ihre Mutter um die Erlaubniß alleine schlafen zu dürfen. Die Präsidentin machte Schwierigkeiten, ob sie gleich seit manchem Monat nichts eifriger wünschte; am Ende gab sie aber doch ihre Einwilligung unter der Bedingung, daß der Papa nichts davon erfahren sollte, und so bettete sich in der folgenden Nacht jede besonders.

Der Pater Provinzial kannte sich nicht vor Freude, als La Chaise die Sache so weit eingeleitet hatte. Die Frage war izt nur, wie man Nachts in das Haus kommen sollte. Die Thüre konnte man von ausen nicht aufschließen,

denn sie war verriegelt, und durch die Fenster einzusteigen war gefährlich, denn sie waren hoch, und giengen noch dazu auf die Strasse. Am sichersten schien es, ein anstoßendes Haus zu miethen, welches ganz unbewohnt war, und durch welches man über den Boden in das Haus des Präsidenten kommen konnte.

Was sie heute verabredet hatten, wurde am andern Tag ausgeführt. Sie schlichen sich um Mitternacht aus dem Kloster durch eine verborgene Thüre, wozu der Provinzial den Schlüssel hatte, und kamen glüklich auf ihren Sammelplaz, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden.

Diese nächtliche Besuche hatten so viele Reize für beide Theile, daß sie beinahe ein Jahr lang wöchentlich zwey oder dreymal wiederholt wurden. So lange gieng alles glüklich, eine einzige Nacht aber verdarb das ganze Spiel.

Unsere zwey Abentheurer waren wie gewöhnlich in den Armen ihrer Schönen, als De Vaux auf einmal mit Ungestümm an der Thüre pochen hörte. Das Blut erstarrte ihm in den Adern bey der Gefahr in welcher er schwebte. Es war kein Heiliger im Paradies dem er in der Angst nicht eine Kerze gelobte. Seine Furcht war nicht ungegründet, denn es war der Präsident selbst, ein Mann von unerbittlicher Strenge, der in

allen Kriminal-Prozessen auf den Tod votirte. Der Leser mag nach diesem sich selbst fragen, was er mit dem Jesuiten in einer Sache anfangen konnte, bey der seine Ehre so sehr im Spiel war. Das Ungewitter brach aber diesmal nicht über den De Vaux aus, er kam mit dem blosen Schreken davon.

Der Präsident war an die Thüre gekommen, weil ihm gesagt worden war, es schlafe seine Tochter nicht mehr bey der Mutter. Als ihm nun niemand antwortete, so dachte er, der Anbringer habe sich geirrt, und es sey blos das Schlafzimmer geändert worden. In dieser Meinung gieng er weg, und fieng an, an der Stubenthüre seiner Tochter zu poltern. De Vaux benuzte diesen Augenblik, nahm eiligst seine Kleider unter den Arm und entfloh durch den Weg auf welchem er gekommen war. Den armen La Chaise überlies er seinem Schiksal.

Der Alte war viel hartnäkiger an diesem Zimmer als bey dem andern. Er drohete die Thüre einzutretten, wenn man ihm nicht öffnen würde. Das arme Mädchen war ausser sich vor Angst. Sie wuste nicht wo sie war noch zu was sie sich entschließen sollte. Oeffnete sie so war sie verlohren; öffnete sie nicht, so war es eben so. La Chaise wurde von nicht geringerer Unruhe geängstigt; aber er war kurz entschlossen

durchs Fenster zu entspringen. So schnell er konnte, warf er sich also in seine Kleider, weil er nichts zurük lassen wollte, was zum Zeugen wider ihn oder seiner Schönen dienen konnte. Er befestigte ein Leilach ans Fenster, und wollte sich so herablassen, die Eile aber mit welcher er zu Werk gieng verdarb alles. Sein Rok haakte sich an den spizen eisernen Gittern der untern Fenster an, und auf diese Art blieb er zappelnd zwischen Himmel und Erde hängen.

Die Mühe welche er anwendete sich los zu machen beförderte nur sein Unglük, denn die Leute im untern Stok welche sein Arbeiten am Gegitter, und oben den Lärm hörten welchen der Präsident machte, glaubten es seyen Diebe im Hause, und fingen an um Hülfe zu rufen. Die Thüre wurde indeß eingestoßen, und das Leilach am Fenster bestättigte den Präsidenten anfangs selbst in der Meinung, es seyen Diebe vorhanden. Auf ihr gemeinschaftliches Rufen kamen endlich einige Nachbarn mit Stangen und Prügeln herbey. Man suchte überall und entdekte endlich den unglüklichen La Chaise, welcher noch immer hoffnungslos sich an den Gittern abarbeitete.

Anfangs konnte niemand recht erkennen, was für ein Ding es war; als man es aber nach und nach für einen Jesuiten erkannte,

schlugen Bediente und Nachbarn so unerbittlich auf ihn los, daß er halbtod vor den Präsidenten gebracht wurde.

Seines kläglichen Zustands ungeachtet erkannte ihn dieser für den frommen Mann, der mit dem Provinzial so fleißig sein Haus besuchte. Er bildete sich sogleich ein, daß derselbe wohl nicht die Absicht gehabt hatte Geld zu stehlen, und nun sahe er zu spat ein, daß er klüger gethan hätte ihn entwischen zu lassen. Indeß da die Sache einmal so weit gekommen war, so wollte er sie vollends aufs äuserste treiben. Der Pater wurde in ein wohlverwahrtes Zimmer gebracht, bis er am Morgen in die Stadtgefängnisse konnte gebracht, und ihm sein Prozeß gemacht werden.

Dieses wäre geschehen, wenn nicht der Provinzial mit Tagesanbruch zum Präsidenten geeilt wäre, und ihn mit Thränen um die Loßlassung seines Freundes gebetten hätte. Die Erfüllung meiner Bitte, sprach er, gereicht nicht nur zur Ehre Gottes vor dem Sie ein ihm wohlgefälliges und verdienstliches Werk vollbringen werden, sondern auch zu Ihrer eigenen Ehre. Ich bitte um Schonung für Sie, für Ihre Gemahlin, für Ihre Tochter, für Ihr ganzes Haus welches Sie mit Schande bedeken würden. Die

Präsidentin, die in der Nacht, so bald ihr Buhle weg war, so wie die andern bey dem Lärm herbeigeeilt war, verreinigte ihre Bitten mit den seinigen, erinnerte ihren Gemahl daß die kürzesten Fehler die besten seyen, und suchte ihn zu bewegen, in der ersten Hize nicht ein Aufsehen zu machen, das er in der Folge vergebens bereuen würde.

Der Präsident hatte Zeit gehabt, der Sache mit kälterm Blut nachzudenken. Er lies sich bewegen, und gab seinen Gefangenen unter den empfindlichsten Verweisen und entsezlichen Drohungen wieder los.

Der Pater Provinzial lies einen Miethwagen holen in welchen man La Chaisen mehr tod als lebend sezte und ins Kloster zurükführte.

Siebenzehntes Kapitel.

Geistliches Standrecht.

La Chaisens Bewillkommung im Kloster war nicht sehr freundschaftlich. Die Jesuiten auf welche seine ganze Schande zurükgefallen war; und die sich deswegen kaum öffentlich durften sehen lassen, begegneten ihm mit der äusersten Härte. Nicht genug. Sie liesen auch dem Provinzial durch den Rektor erklären, daß sie das Scheusal nach den Gesezen wollten gerichtet und an ihm ein Exempel statuirt wissen.

Der Provinzial hatte, wie man denken kann, hiezu wenig Lust, aber er konnte sich nicht geradezu widersezen. Er muste dem Geschrey der Menge nachgeben, das Kloster zusammenberufen, und über dessen Strafe votiren lassen. Der arme Sünder wurde vorgeführt und weitläuftig über den ganzen Vorgang vernommen. Als nun seine Aussage wörtlich protokollirt war, verlangte der Rektor den Seegen seines Vorgesezten und hielt dann eine lange Rede, worinn er bewies, daß der Angeklagte nicht nur der Hurerey, sondern auch des Meineids und der

Gotteslästerung schuldig sey, und keine Schonung verdiente; daß er die heilige Mutter Kirche entehrt, und den ganzen Orden der Schmach und Verachtung des Publikums preiß gegeben habe. „Ist es billig, schloß er, daß eine halbe Million Gottgewidmeter frommer Seelen durch einen einzigen Auswuchs unter ihnen gebrandmarkt werden und seine Schande tragen sollen? Sollen wir die unerträgliche Beschuldigung auf uns laden, daß man ungestraft in der heiligen Gesellschaft Jesu öffentliches Aergerniß geben, huren und ehebrechen könne? Nein, ehrwürdige Väter, ich kenne zu gut Ihre Gesinnungen, ich kenne Ihren heiligen Eifer für Gottes Ehre, und für die Ehre seiner Kirche. Er glänzt in Ihren Augen, und glüht auf Ihrem Gesicht, Muth also, meine Brüder! Stoßen Sie aus aus Ihrer Mitte dieses unwürdige mit schändlichen Lastern beflekte Glied unserer Gesellschaft! äusern Sie durch heilige Schlüsse den Abscheu, den seine Greuelthaten in Ihnen erregen!

Es war überflüßig, durch lange Reden Leute aufzuwiegeln, die nur schon allzu aufgebracht waren. Man fieng an, die Stimmen zu sammeln, vorher aber lies man den unglüklichen La Chaise abtretten, der im Weggehen auf De Vaux noch einen schmerzlichen Blik warf, welcher ihm sagte, daß seine lezte Hofnung auf ihn beruhte.

Die Stimmen waren verschieden, aber alle gleich grausam. Einige wollten ihn schimpflich von dem Orden ausgestoßen wissen, andere verlangten, daß er über das auch noch degradirt würde, und noch andere, daß er auf Lebenszeit zwischen vier Mauern in pane doloris et aqua angustiæ eingeschlossen werden sollte.

Der Provinzial, welcher bey der Versammlung den Vorsitz führte und das Schlußvotum hatte, benuzte die Verschiedenheit der Stimmen seinem Freund aus seiner schlimmen Lage zu helfen. Er hielt eine lange Gegenrede, in welcher er anfänglich den heiligen Eifer der Gesellschaft zwar nicht mißbilligte, sie aber erinnerte, wohl zu bedenken, ob sie nicht mehr aus Leidenschaften als aus Eifer für die Ehre Gottes ihren Bruder verurtheilt hätten.

Er bewies ihnen sodann durch das Beispiel Petri und des Judas, daß das höchste Oberhaupt ihres Ordens ihnen selbst in grosmüthiger Vergebung noch gröserer Fehler vorgegangen sey, und nicht den Tod des Sünders verlange, sondern daß er sich bekehre und lebe. „Ihr aber, meine Geliebten, sagte er, erlaubet, daß ich jedem unter euch das Andenken seiner eigenen begangenen Fehler ins Gewissen zurükrufe. Wie viele sind nicht in Jesu heiligem Orden, und vielleicht selbst in dieser Versammlung, die

öfters in noch gröbere Fehler verfallen sind, als der, über welchen ihr euern Bruder heute richtet; wie viele unter euch fühlen keineswegs seine Reue; wie viele wälzen sich izt noch in Sünden, die vielleicht morgen schon offenbar werden! Mit welchem Auge werden uns diese unter Euch dann ansehen, was werden sie von unserer Nachsicht zu gewarten haben, wenn sie heute mit unerbittlicher Strenge den Jugendfehler eines armen Gefallenen bestrafen? Gott behüte uns, meine Brüder vor einem solchem Vorfall, aber wer weiß, ob er nicht allzubald sich ereignet. Ich erkläre also, daß ich nie in eine andere Strafe willigen werde, als in öffentliche Kirchenbuße, und in die Verschikung desselben in eine andere Provinz. Berathet euch nun von neuem, meine Brüder, vorher aber erlaubet, daß ich, wie einst unser Heiland bey einer ähnlichen Gelegenheit sage: **Der, der unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf ihn.**

Diese Rede hatte die gewünschte Wirkung. Der Prozeß wurde zur Revision genommen, ein jeder bedachte sein Gewissen, oder vielmehr die Strafe die er zu gewarten haben würde, wenn heute oder morgen seine eigenen Laster an den Tag kommen sollten, und so bestättigte man unanimiter das Votum des Provinzials, und La Chaise kam damit los, daß er auf den Knieen vor einem Kruzifix Gott um Vergebung seiner Sün-

Sünden bitten muste. Seine Versezung an einen andern Ort war für ihn so vortheilhaft, daß er dieselbe nicht als eine Strafe betrachten konnte. Der Pater Barbin war seit kurzem zum französischen General Assistenten in Rom ernannt worden. De Vaux hatte zu seiner Wahl so viel beigetragen, daß er sichs gefallen lassen muste La Chaisen aus seiner Hand zum Sekretair anzunehmen. Er reißte also im Angesicht seiner Feinde zu einem Posten ab, dem viele unter ihnen vergebens nachgestrebt hatten und kam glüklich mit seinem Prinzipal im Rom an.

Achtzehntes Kapitel.

Neue Bekanntschaft in Rom. La Chaise wird geplündert.

In einer fremden Stadt, besonders in Italien, hält es schwer sogleich Bekanntschaften mit Damen zu machen. Man muß nothwendig Geduld fassen, bis sich nach und nach die Gelegenheit von selbst darbietet. Auch La Chaise war genöthigt sich diesem Gesez zu unterwerfen; nach vierzehn Tagen aber war seine Enthaltsamkeit schon zu

Ende

Ende, und er muste sich bequemen zu mitleidigen Mädchen seine Zuflucht zu nehmen.

Er hatte bemerkt, daß in einem Gäßchen, nicht weit von dem Jesuitercollegio wo er logirte, eine gutgebildete Freudentochter wohnte, die den halben Tag am Fenster zubrachte, und mit freundlichen Bliken eben nicht geizte. Diese nahm er aufs Korn. Sie ihres Orts verlangte nichts bessers als langröckige Kunden, denn diese sind in Italien am einträglichsten, und so wurden sie des Handels bald einig.

In Rom macht man den Anfang solcher Bekanntschaften mit dem Augenspiel, von den Bliken kommt man zum Gruß und von diesem zu Küssen, die man mit der Hand sich zuwirft. Werden nun diese Küsse gut aufgenommen, so darf man keklich die Schelle an der Thüre ziehen, und versichert seyn, daß man im Hause selbst noch reellere Beweise von der Gunst der Schönen bekommen werde. So machen es die Fremden, die gewisse Bedürfnisse fühlen und keine bessere Bekanntschaften in der Eile zu erlangen wissen.

La Chaise, dem die Gewohnheiten des Landes nicht unbekannt waren, wuste keinen kürzern Weg als diesen. Er schlug ihm mit so gutem Erfolg ein, daß in einer halben Virtelstunde

die Präliminar-Punkte in Richtigkeit waren, und er ohne Umstände in das Kabinet der Schönen introducirt wurde.

Er war so vergnügt mit ihr, daß er sie nicht nur freigebig belohnte, sondern auch versprach sie täglich zu besuchen, und sie vielleicht ganz zu unterhalten.

Diese Besuche machte er gewöhnlich abends um fünf Uhr. Seine übrige Zeit war Gott, der Welt und seinen Geschäften gewidmet, wenigstens nahm er leztere zum Vorwand, sich ganz seinen Leidenschaften zu überlassen. Er wuste aus Erfahrung, daß, wie der Italiäner sagt, der Beichtstuhl eines der sichersten Mittel ist: per venire al cibo di qualche nobile boucon, und so verlies er ihn nicht von sieben bis zehn Uhr. Von da gieng er gewöhnlich und machte seine Aufwartung bey Prälaten die er schon kannte, oder zu kennen wünschte, und der Nachmittag bis 5 Uhr war den Geschäften der heiligen Gesellschaft bestimmt.

Isabelle, so nannte sich die erwähnte Menschenfreundin, ließ sich fünf oder sechs Wochen lang ihre neue Liebschaft recht wohl behagen; nach und nach wurde sie aber ihres Buhlers überdrüßig, weil er sie um viele andere einträglichere Besuche brachte. Es wurde also beschlossen,

sen, sich seiner loszumachen, wo möglich aber ihm vorher noch ein ansehnliches Stük Geld abzujagen.

Sie wuste recht gut, daß der fromme Mann von dem Geist seines Ordens beseelt war, daß er Geld auf Pfänder leihte, und zu haschen suchte wo etwas zu erhaschen war. Ihr Plan wurde dem zufolge schnell angelegt und eben so schnell ausgeführt. Sie sagte ihm einst, daß eine gute Freundin sehr wünschte funfzig Pistolen von jemand vorgeschossen zu bekommen, um damit einen Kaufmann zu befriedigen, bey welchem sie ein Kleid herausgenommen habe, und von welchem sie izt sehr um die Bezahlung geängstiget wurde. Zur Sicherheit wollte sie bey dem Darleiher für achtzig Pistolen Silbergeschirr einsezen, und die Summe monatlich mit fünf Prozenten verzinßen.

Der Jesuit spizte die Ohren bey den fünf Prozenten. Er antwortete dem Mädchen, daß er ihr zu Liebe das Geld auftreiben wollte, wenn er gleich dermalen keine zehen Zechinen im Vermögen habe; doch ehe er eine Freundin von ihr Noth leiden liese, wollte er lieber an zehen Orten es selbst entlehnen, und ein noch gröseres Interesse davon zahlen. Es seye ja billig, sagte er, sich wechselsweise beizustehen.

Isabelle

Isabelle lobte seinen Edelmuth und sein gutes Herz. Sie umarmte ihn zärtlich, und versicherte, daß sie ihm für diesen Dienst eben so verbunden seyn würde, als hätte er denselben ihr selbst geleistet. Sie bat ihn, das Geld nur bis morgen um die nemliche Zeit bereit zu halten, sie wollte indeß das Silbergeschirr in ihr Haus bringen lassen, wo er es selbst abholen könnte.

La Chaise machte anfangs einige Schwierigkeiten, es so bald zu liefern, weil die Zeit zu kurz sey, so viel Geld aufzutreiben. Auf dringendes Bitten des Mädchens versprach er aber doch am Ende, es zu schaffen. Fünf Prozente monatlich, rechnete er, machen, wenn ich nicht irre, jährlich sechzig vom Hundert. Ich bekomme für funfzig Pistolen achtzig Pistolen Silbergeschirr zum Pfand, die übrigen dreisig Pistolen sind also gerade für einjährige Interessen, und da kein Anschein ist, daß das Pfand vor einem Jahr ausgelößt werde, so kann ich sicher auf einen Gewinn von dreisig Pistolen zählen. So rechnete der Pater; er rechnete aber wie das bekannte Milchweib.

Am andern Tag sobald es fünf geschlagen hatte, eilte er ganz in Schweiß zu seiner Isabelle, und machte groses Aufheben von der Mühe die er gehabt hatte, das Geld zusammen zu brin-

bringen. Ich habe sagte er vierzehn Pistolen von einem Jacobiner entlehnt, der mir eher keinen Heller geben wollte, bis er eine Handschrift auf die doppelte Summe von mir hatte. Für zehen Pistolen habe ich ein goldenes Kruzifix verpfändet; zwanzig Pistolen habe ich bey einem Juden aufgenommen, dem ich so viel Zinsen geben muß, als ich selbst bekomme, und für das übrige, welches mir einer meiner Kollegen vorgeschossen hat, habe ich die Hälfte meiner Bibliothek und alle meine Wäsche versezen müssen. Kurz liebes Isabellchen, fuhr er fort, ich habe Dir zu Liebe mehr gethan, als ich thun würde, wenn ich meinen Bruder vom Galgen retten könnte. Er untersuchte hierauf das Silbergeschirr, welches schon auf dem Tische stand, und da es das Gewicht hatte, zahlte er ohne Umstände die funfzig Pistolen an die Entnehmerin, welche zugegen war.

Das Mädchen gieng gegen zehn Uhr. Als sie fort war, nahm er das Silber unter den Mantel und machte sich gleichfalls auf den Weg. Kaum war er aber zehen Schritte vom Haus entfernt, so hörte er aus vollem Halse nachrufen: ferma il ladrone, ferma il ladrone! In einem Augenblik sah er sich von einem Haufen Sbirren umringt, die ihn bey dem Kragen nahmen: ferma la corte! Indeß war der welcher so ängstlich rufte den Dieb zu halten, herbeygekommen,

kommen, und gab bey dem Brigadier der Sbirren vor, daß der Mensch, den sie da als Jesuiten verkleidet vor sich sehen, ein Dieb sey, der ihm vor einem Augenblik in seinem Haus ein silbernes Beken, eine Kanne und zwey silberne Leuchter gestohlen habe, welche man noch bey ihm finden müste, wenn man ihn sogleich durchsuchte.

Der Brigadier machte Anstalt ihn zu visitiren; allein der arme La Chaise, der in der äusersten Verlegenheit war, suchte einer unvermeidlichen Schande zuvorzukommen, und gestand, ohne sich erst durchsuchen zu lassen, daß er das angegebene Silbergeschirr wohl bey sich habe, aber es sey nicht gestohlen worden, sondern es gehöre einer angesehenen Dame, die solches für funfzig Pistolen versezt habe, welche ihr von ihm eigenhändig ausgezahlt worden seyen, und gegenwärtig sey er ihm Begriff, das Pfand dem Darleiher der Summe zu bringen.

Er fand in seiner damaligen Verwirrung nicht gleich eine bessere Ausflucht. Sie war indeß immer wahrscheinlich genug, weil in Italien die Ordensgeistlichen sich öfters mit solchen Unterhandlungen abgeben. Der Brigadier stellte sich, als glaubte er ihm mehr als dem Kläger, ob er gleich mit lezterem einverstanden war. Wenn die Sache wirklich also ist, sagte er, so

muß der Mann, der Sie des Diebstahls beschuldiget hat ins Gefängniß. Führen Sie mich nur zu der Dame von der Sie sagen. Wenn dieselbe Ihre Aussage bestättiget, so sollen Sie die schleunigste Genugthuung bekommen.

Der Pater welcher dachte, wenn es nur daran liege, so würde ihm bald aus dem Handel geholfen seyn, führte den Brigadier nebst den Häschern zu seiner Auserwählten zurük. Allein diese wollte schlechterdings weder das Silbergeschirr, noch den Jesuiten kennen. Vergebens suchte er sie zu überzeugen, daß sie keine Gefahr dabey laufe wenn sie die Wahrheit sagte; vergebens flüsterte er ihr ins Ohr, er wolle nicht mehr als funfzig Pistolen verlangen: es war alles umsonst. Sie bestand darauf, ihn in ihrem Leben nicht gesehen zu haben, und schäumte vor Zorn, daß ein Bösewicht wie er, den sie in ihrem Leben nicht gesehen habe, sich erfrechte, sie, eine ganz Unschuldige mit in seine Verbrechen zu verwikeln. Jezt stellte der Brigadier sich überzeugt, daß er einen Dieb vor sich habe, und überlies den Pater der unbändigen Grobheit seiner Sbirren die ihn nicht nur rein ausplünderten, sondern ihn noch überdem mit Worten und Schlägen unbarmherzig mißhandelten.

Sie waren schon mit ihm auf dem Weg nach dem Gefängniß, als ihnen zum Glük ein Franzose

zose Namens La Valee begegnete, der ein vertrauter Freund des Brigadiers war, und welchen La Chaise bey der gedachten Freudentochter hatte kennen lernen.

Der unglükliche La Chaise erzählte ihm seine klägliche Geschichte und die Undankbarkeit jener Metze, die ihm erst sein Geld abgenommen, und dann noch dazu ihn der Justiz als einen Banditen in die Hände geliefert hätte.

La Valee welcher den ganzen Handel besser als er selbst wuste, weil er Antheil an der Komödie hatte, stellte sich als gienge ihm La Chaisens Unglük sehr nahe. Er wendete sich an den Brigadier und bat ihn inständig ihn loszulassen. Amico, sagte er, quest' huomo non è un Ladro, come dice la cattiva Putana, egli è un Reverendissimo Patre Jesuito, ch'io conosco molto bene et doppo assai tempo, è stato ingannato da lei sotto colore di necessità, et adesso vorrebe bene fare impicarlo, per non payare il denaro ch'a pigliato in prestito di lui. Caro, fuhr er fort, se tu sei lo mio amico, lassai andare quel buon Religioso à la gratia de Dio che ti giuro per la Madona santissima ch'è innocente. Et se non bisogna che qualchi denari per la buona mano, egli non è tant ingrato che non te da volontieri una centinaia di sequini.

Der Pater welcher glaubte das sey freilich das sicherste Mittel das Gefängniß zu vermeiden, welches er mehr als den Tod fürchtete, bestättigte, was sein Freund gesagt hatte, und gab dem Brigadier sein Ehrenwort, daß er ihm morgen, oder wann er wollte, die gedachte Summe bezahlen würde.

Der Brigadier machte grose Schwierigkeiten. Er sey, sagte er, im Gewissen verbunden, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, und wenn der Pater, wie er gerne glauben wollte, unschuldig sey, so würde er schon Gelegenheit finden, sich im Gefängniß zu rechtfertigen. Gleichwohl lies er sich endlich durch die Thränen des Paters und die Bitten seines Freundes bewegen, einem Vergleich Gehör zu geben: Er wollte die angebotenen hundert Zechinen annehmen, wenn solche sogleich ausbezahlt würden. Das konnte nun La Chaise nicht, weil er kein Geld mehr bey sich hatte, und also hätte er doch dem Gefängniß zu wandern müssen, wenn sein grosmüthiger Freund nicht nochmals ins Mittel getretten wäre, und ihm die Summe vorgeschossen hätte. Er entgieng demnach also auf solche Art glüklich den Händen dieser furchtbaren Harpien, und lernte mit ziemlich grosen Kosten, daß man nie Personen trauen soll, die mit ihrer Ehre ein Gewerbe treiben, und jedes Mittel gut genug finden, sich Geld zu erwerben.

Neunzehntes Kapitel.

Abermals neue Liebschaften.

Am folgenden Tag besuchte La Valee den Pater, welchen er noch ganz betäubt von dem gestrigen Vorfalle fand. La Chaise drükte seinem Befreyer tausendmal die Hände, und wuste ihm nicht genug zu danken. Er zahlte ihm augenbliklich die ausgelegten hundert Zechinen zurük, und versicherte ihm, daß künftig seine Börse ganz zu seinem Befehl seyn sollte.

La Valee dankte ihm für sein freundschaftliches Anerbieten, und um dasselbe wenigstens durch einen guten Rath zu erkennen, bat er ihn, künftig ja behutsam in seinen Bekanntschaften zu seyn. Die öffentlichen Mädchen, sprach er, sind in Rom noch scham und gewissenloser als sonst irgendwo. Sie überlassen sich allen und jeden ohne Unterschied, und so kann man leicht in den Fall kommen ein gewisses Andenken zu erhalten, welches einen Geistlichen vielweniger als einen andern kleidet, und hier zu Land viel schwerer wieder los zu werden ist, als in Frankreich.

Der Pater gab zu, daß La Valee recht habe. Allein, sprach er, ich kann die Mädchen so wenig entbehren als Essen und Schlaf. Da ich nun hier zu Land noch in wenig Häusern bekannt bin, so sehe ich mich genöthigt mit der ersten besten vorlieb zu nehmen.

La Valee der sich unumschränkt für seinen Freund erklärt hatte, vergalt Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit, und erzählte ihm, daß er nun schon zwey Jahre ein reizendes Mädchen unterhalte, welches er ganz unschuldig bekommen habe, und ganz allein besize. Wenn Sie, sezte er hinzu, Lust haben, die Kosten zur Hälfte zu tragen, so bin ich — damit Sie sehen, wie sehr ich Ihr Freund bin, — erbötig Angoleten, (so hies sie,) mit Ihnen zu theilen. Es kommt Ihnen alles in allem jährlich nicht höher als vierzig Pistolen, und also lang nicht so hoch, als wenn Sie täglich einer andern Freudenkönigin auf der Strasse nachjagten, und dann hätten Sie doch ein angenehmes Mädchen mit Ihrem Freund ganz allein für sich.

Der fromme Mann nahm diesen Vorschlag mit beiden Händen an, und noch am nemlichen Abend, machte er seine Aufwartung bey der Schönen und schloß den Handel mit ihr ab.

So verfiel dieser Unbedachtsame durch seine blinde Leidenschaften von einer Gefahr in die andere. Sein neuer Busenfreund der izt sein ganzes Zutrauen besaß war ein Beutelschneider, ein Kuppler und wenn die Noth es erforderte, auch ein Bandite; die Dirne aber, die ihm so sehr gerühmt wurde, war keine geringere Metze, als die erste, die ihm den erzählten Streich gespielt hatte. La Chaisens Umgang mit ihr dauerte über vier Monate. In dieser Zeit machte sie so gut ihre Rolle, stellte sich so zärtlich, schmeichelte ihm so sehr, daß sie über die bedungene Summe noch für mehr als dreihundert Thaler Geschenke von ihm herauslokte.

Indeß hörte er noch immer täglich seine drey Stunden Beichte. Er versuchte sein möglichstes bey einer Dame von Stande Zutritt zu erhalten. Seine bisherigen weiblichen Bekanntschaften machte er blos aus Noth, weil nichts besseres zu haben war.

Mit vieler Mühe glükte es ihm endlich, sich in drey oder vier ansehnliche Häuser einzuschleichen, und besonders bey der Nichte eines sehr angesehenen Kardinals. Diese Dame nannte sich Dona Margaretha del Caniglio. Sie war an den Marchese von Palentia vermählt; seit zwey oder drey Jahren waren sie aber von Tisch und Bette getrennt. Ueber die eigentliche Ursach ih-

rer Scheidung war man nicht einig. Einige behaupteten der Marchese habe als ein guter Italiäner sich nicht mit dem gewöhnlichen Vorrechten begnügt, die einem Manne bey seiner Frau zustehen; andere im Gegentheil wollten wissen, daß die Marquise selbst sich allerhand Freiheiten erlaubte, die ihrem Gemahl nicht anständig waren. Noch andere glaubten es sey in dem Körperbau des Marquis nicht alles richtig und niemand wuste bestimmt, was der eigentliche Grund ihrer Trennung war. Sonst waren diese zwey Personen das schönste Paar in Rom. Die Marquise war ein groses schlankes Weib, von blendender Weise. Alles an ihr war reizend, alles flößte Liebe ein und erwekte Hoffnung zu Gegenliebe.

Sie hatte in ihrem Haus ein Gesellschafts Fräulein, das mit ihr erzogen worden war und viel Karakter Aehnlichkeit mit ihr hatte. Ihr Name war Mariane Nollini. Es war eine schöne geistreiche Brunette. Ihre Neigung zur Liebe war so stark, daß sie auch in den gleichgültigsten Handlungen hervorleuchtete. Indeß bemühete sie sich dieselbe so viel als möglich zu unterdrüken, denn wenn der Kardinal der sehr streng in diesem Punkte war, es bemerkt hätte so würde er sie unfehlbar von seiner Nichte entfernt haben. Ihre Augen aber verriethen sie, und hätte der gute Alte nur einigermassen diese

Sprache verstanden, so würde sie entdekt worden seyn. Glüklicherweise geschahe das nicht. Er begnügte sich das Thun und Lassen von beiden sorgfältig ausspuren zu lassen, und war zufrieden wenn er hörte, daß ihre Aufführung untadelhaft war.

La Chaise wuste sich bald mit dem Geiste und den Gesinnungen dieses Hauses bekannt zu machen. Er konnte vertrauter mit Marianen als mit der Marchesa sprechen, und so drang er sehr bald in die verborgensten Falten ihres Herzens. Er durfte gleichwohl keine Liebeserklärung wagen, weil sie für einen Geistlichen von allzugrosen Folgen seyn konnte. Es gründet sich, was er von der Signora zu wissen glaubte, auf blose Muthmassungen. Ueberdem giebt es bisweilen Mädchen bey welchem die Schamhaftigkeit die Herrschaft über die heftigste Neigung zur Liebe behält. Er hatte seine Gründe dieses auch bey Marianen zu besorgen, und in diesem Falle hatte er durch eine Erklärung die Gnade des Pabstes, bey dem er ziemlich gut stand, seinen guten Ruf vor der Welt und über das auch noch sein Amt und folglich die Mittel verliehren können, sich in seinem Orden auszuzeichnen und unter den Grosen nüzliche Bekanntschaften zu machen. Diese und andere Rüksichten hielten ihn vor der Hand zurük, so heftig auch das Toben der Leidenschaft bey ihm war.

Er beschloß, sich der Denkart seiner Schönen erst noch gewisser zu versichern. Das unfehlbarste Mittel sie ganz zu erforschen war die Beichte. Er wuste, daß die Marchesa und Mariane wenigstens alle Monate bey den Jesuiten beichteten. Er hatte auch bemerkt, das leztere zum Beichtvater einen gewissen Alten hatte, der der Regel nach von zehn bis zwölf Uhr im Beichtstuhl saß. Der dike Schleyer in welchen sie gewöhnlich gehüllt erschien, lies ihn hoffen, daß sie den Betrug auf den er dachte nicht bemerken würde.

Seine Absicht war, auf irgend eine Art den gedachten Alten aus dem Beichtstuhl zu verdrängen und seine Stelle einzunehmen. Er sann jezt unaufhörlich auf Mittel, dieses ins Werk zu sezen, als ihm unverhoft der Zufall zu Hülfe kam. Es wurde gerade in der Charwoche der gute Alte krank und der Beichtstuhl blieb leer. La Chaise erbot sich aus christlichem Eifer seine Stelle zu vertretten, bis er wieder gesund seyn würde, und das fand keinen Anstand. Man bewunderte im Kloster seine rastlose Anstrengung denn es ist wirklich kein sehr angenehmes Geschäft in der Osterwoche Beichte zu hören, weil da der Zulauf der Büssenden stärker als gewöhnlich ist.

In dieser Woche kamen hundertweise grose Herren, Bürger, Künstler, Lakeyen, Diebe, Banditen und Freudenmädchen vor seine Füsse, und beichteten ihm eine ungeheure Menge Diebstähle, Mordthaten, Entführungen, Ehebrüche, Hurereyen, Meineide und noch gräßlichere Verbrechen. Endlich erschien auch am Sonnabend gegen eilf Uhr die, auf welche er lauerte. Sogleich lies er die kleinen Jalousien im Beichtstuhl herab, und damit er um desto weniger erkannt würde nahm er noch das Saktuch vor den Mund.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Mädchenbeichte.

Die schöne Büsserin trat herbey und warf sich vor die Füsse des Paters so demüthig, so reuevoll daß der Unbußfertigste hätte bewegt werden können, in sich zu schlagen.

Loyola's würdiger Jünger wartete mit Ungeduld, bis sie die lange Litaney der sieben Todsünden anfing. Er war glüklicher als er dachte, denn

denn anstatt sich in eine lange Erzählung unbedeutender Fehler einzulassen, womit ihm vielleicht wenig wäre geholfen gewesen, überreichte sie ihm eine Hauptbeichte, die sie auf einen grosen Bogen Papier aufgesezt hatte. — Es beichten auf diese Art viele Personen in Italien, weil sie vielleicht fürchten irgend einen Umstand zu vergessen, und sie sich doch auch gerne die Verlegenheit ersparen wollen, ihre Sünden mündlich zu bekennen.

Wir liefern hier eine treue Uebersezung ihrer Beichte, welche in italiänischer Sprache abgefaßt war.

„In nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti, Amen. Confiteor Deo omnipotenti, beatae Mariae semper virgini, beato Michaeli Archangelo, beato Joanni Baptistae, sanctis Apostolis Petro et Paulo, omnibus sanctis, quia peccaui nimis cogitatione, et tibi, Pater, verbo et opere, mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!"

„Ob ich gleich durch unaufhörliche Rükfälle in meine Sünden mich längst schon in die unumgängliche Nothwendigkeit gesezt habe, wieder eine Hauptbeichte abzulegen, so bekenne ich doch, daß seit der lezten die ich gethan habe, drey ganze Jahre verstrichen sind. Meine gewöhnliche

Beichte

Beichte habe ich, gottlob! in dieser Zeit von Monat zu Monat regelmäßig wiederholt.„

„Ich bekenne, daß ich meine Pflichten gegen Gott vernachläsiget, und unendlichemal mich leichtfertigen und eitlen Gedanken, sowohl in Absicht auf Ehre und Reichthum überlassen habe, als in Ansehung allerley weltlicher Lustbarkeiten z. B. Bälle, Opern, Komödien, Gesellschaften ꝛc. ohne daß mir es möglich wäre ihre Zahl anzugeben. Ich habe Gott jedesmal in meinen Beichten versprochen, alle Mühe anzuwenden, mich zu bessern und doch bin ich, selbst seit meiner lezten Beichte, so oft wieder in diese Sünden verfallen, als vorher.„

„Ich bekenne, daß ich oft Priester, Mönche und andere heilige Gott gewidmete Personen zum Gegenstand meines Spottes gemacht habe. Auch habe ich oft sogar über Gebete kirchliche Ceremonien, Paradies und Hölle gespottet. Und das geschah in meinem Leben wenigstens zweytausendmal, und seit meiner lezten Beichte mehr als zehnmal.„

„Wenn ich gleich niemand je das Leben raubte, so bin ich deswegen doch auch von dieser Seite strafbar, weil ich vielen Leuten den Tod wünschte, und unter diesen besonders einem ehrwürdigen Prälaten, weil er sich den laster-

haften

haften Vergnügungen und den Freiheiten widersezte, denen ich mich gerne überlassen hätte. Die Zahl derer, denen ich auf diese Art wünschte daß sie sterben möchten, beläuft sich auf zehn. In Ansehung eines unter ihnen habe ich diesen Wunsch bis auf diese Stunde fortgesezt.“

„Die Schönheit einiger Mädchen, ihr Verstand, die Freiheiten welche sie genossen, haben oft einen solchen Neid in mir erregt, daß ich sie deswegen von Herzen haßte, ihnen Böses wünschte, und sie zu verläumden suchte wo ich konnte. Ich sagte jedermann was ich nachtheiliges von ihnen wußte, und suchte auch ihre unschuldigsten Handlungen in widrigem Licht zu zeigen. Auch legte ich ihnen oft Sachen zur Last, die sie nicht gethan hatten. Solcher Mädchen waren mehr als zwanzig, und ich verfiel in dieses Laster mehr als fünfhundert mal, und seit meiner lezten Beichte mehr als dreißigmal.“

„Der heilige Name Gottes, der Name der heiligen Jungfrau, des seraphischen Sankt Franziskus von Assiß, der verklärten heiligen Apostel Petrus und Paulus, des heiligen Antonius von Padua und unsers heiligen Vaters Pabst, den ich zuerst hätte nennen sollen, sind oft von mir vergeblich geführt worden und das geschah mehr als tausendmal in meinem Leben, und mehr als fünzigmal seit meiner lezten Beichte.“

„Reveren-

„Reverendissimo Padre, ben che tutto cio ch' havete inteso sianno gravi peccati, sanno pure simplice pecadille per rispetto à quel ch' intendera adesso.“

„Ich habe, so viel ich mich erinnere, niemand weder Gold noch Silber, weder Perlen noch Edelsteine gestohlen, wohl aber mehrere Romane, über welchen ich Tag und Nacht zubrachte, bis sie durchgelesen waren.“

„Ich bekenne, daß ich äuserst das Schiksal der glüklichen Mädchen beneidete, die in diesen Büchern so treu und zärtlich von liebenswürdigen Männern geliebt werden.“

„Ich bekenne, daß ich besonders an jenen Stellen viel Vergnügen fand, wo bisweilen so rührend ihre wechselseitige Zärtlichkeit, ihre feurigen Küsse, ihre angenehmen Thorheiten, mit einem Wort der ganze Gang ihrer Liebe beschrieben wird.“

„Ich bekenne, daß das Lesen dieser Bücher, und das Vergnügen welches sie mir machten, oft unreine Begierden in mir entzündeten die mich zu noch unerlaubterer Ausschweifungen verleiteten.“

„Ich bekenne, daß ich mich mit drey verschiedenen Mannspersonen gänzlich vergessen habe: Mit einem verheuratheten Grafen, einem französischen

zösischen Edelmann und einem Kapuziner. So schwer mir es fällt diese Fehltritte zu erzählen, so sehe ich mich doch, — weil die Umstände mein Vergehen vergrösserten — gewissenswegen dazu genöthiget."

„Einst kam der Graf Nachts um zwey Uhr in unser Haus, um jemand zu besuchen. Da er von niemand gesehen seyn wollte, so stieg er leise eine verborgene Treppe hinauf, welche ich eben herabgieng. Wir begegneten uns also ganz von ungefehr. Ich vermuthete wohl wer es war, und deswegen wollte ich nicht schreyen. Der Graf hingegen kannte mich nicht. Als er im Dunkeln herumfühlte, um zu sehen wenn er vor sich hatte, brachte er seine Hand zufällig auf meinen Busen. Er küßte mich hierauf auf den Mund, welches ich ohne Widerstand erlaubte. Seine Kühnheit nahm zu durch meine Nachgiebigkeit, und am Ende geschah alles, was Sie, mein Ehrwürdiger Vater, sich wohl vorstellen können. Ich bekenne, daß ich mehr Vergnügen als Widerwillen über seine Kühnheit empfand, und daß ich in Versuchung gerieth, mich ihm zu entdeken, damit dieser Umgang fortdauern möchte. Allein noch ein Funke von Scham und die Furcht von ihm verachtet und prostituirt zu werden, hielt mich zurük. Ich siegte also über meine Sinnlichkeit, und entwischte ihm, ohne daß er mich erkannte."

„Mein

„Mein Umgang mit dem Franzosen war von längerer Dauer. Allein seine Gewaltthätigkeiten und überhaupt sein unwürdiges Betragen gegen mich, machte, daß ich den Entschluß faßte, ihn nie wieder zu sehen. Hier haben Sie, mein Ehrwürdiger, auch die kleinsten Umstände dieser Sünde. Es war ein schöner wohlgebildeter junger Mann von zwanzig bis zwey und zwanzig Jahren. Er hatte den besten Anstand, gieng prächtig gekleidet, und besaß alle ersinnliche Gaben, das Herz eines unerfahrnen Mädchens zu verführen. Er mußte täglich zwey oder dreymal unter meinem Fenster vorbey gehen, und zufällig mußte ich ihn allemal bemerken. Anfangs begnügte ich mich seinen guten Wuchs, sein hübsches Gesicht und sein einnehmendes Wesen zu bewundern; bald aber wünschte ich, ihn näher kennen zu lernen, und endlich wurde meine Leidenschaften so heftig, daß ich ihnen nicht länger zu widerstehen oder sie zu mäßigen vermochte. Ich sah mich gezwungen meiner unwiderstehlichen Neigung nachzugeben. O, mein Ehrwürdiger, wie schwach ist das Herz eines Mädchens! welche Unordnung erregt nicht in ihm die Liebe, wenn sie sich seiner einmal bemächtiget hat! Wachend und träumend war dieser Mann mein Gedanke. Ich liebte nur ihn, ich wünschte nur ihn, und ohne ihn war das Leben mir eine Bürde. Ich sah mich genöthigt, mich selbst anzutragen, oder das Opfer

unbefriedigter Leidenschaften zu werden. Ich sagte mir freilich in der Stille, daß ich schwer gegen Gott sündigte; daß ich Ehre und guten Namen aufs Spiel sezte, und mich der Verachtung eines Undankbaren preiß geben könnte, der mich als eine Verworfene behandeln müßte. Aber ach! wie wenig vermochten diese Gedanken über ein Herz voll Liebe, das von einem unbekannten Feuer verzehrt wurde! Ich unterlag endlich, mein Ehrwürdiger. Auch eine andere in meiner Lage würde sich vielleicht zu schwach gefühlt haben. Bemitleiden Sie mich also wegen meines Falles und richten Sie mich nicht mit grösserer Strenge, als die Gebrechlichkeit unserer Natur zu ertragen vermag.„

„So lange ich auf diese Art durch meine Liebe für diesen Unbekannten gequält wurde, dachte ich auf nichts als auf Mittel, ihn ohne Nachtheil meiner Ehre zu besitzen. Ohne mich grosser Gefahr blos zu geben konnte ich ihn nicht in unser Haus einführen. Wollte ich hingegen bey einer Freundin meine Zusammenkünfte halten, so machte ich mich von ihr abhängig, und mußte ihrer Gnade leben. Die Gefahr war noch grösser, wenn ich mich einer Magd oder einer Alten anvertraute. Ich fand endlich ein Mittel seiner sicher und in voller Freiheit zu genießen, ohne von irgend jemand in der Welt, nicht einmal von ihm selbst erkannt zu werden.„

„Ich

„Ich kleidete mich ganz anders als gewöhnlich, und warf gleich einer achtzigjährigen Alten einen dichten schwarzen Schleyer über den Kopf. Als mein Liebling einst vor dem Haus vorbey gieng eilte ich in diesem Aufzug ihm nach bis in ein enges Gäschen wo ich mich hart an ihm vorbey drängte, und ihm unvermerkt ein Billet in den Sak fallen lies. Er wurde es nicht gewahr und ich kam ihm unbemerkt aus den Augen.„

„In diesem Billet entdekte ich ihm meine Liebe und bat ihn selbst ein Haus zu unserer Zusammenkunft vorzuschlagen. Dabey erklärte ich ihm, daß ich in einer Maske erscheinen, und so lange als ich es für nöthig erachtete, unerkannt bleiben wollte. Das Bild des heiligen Bonaventuro in der Franziskaner Kirche bezeichnete ich ihm als den Ort wo er seine Antwort hinlegen sollte, welche ich würde abholen lassen sobald er sich entfernt haben würde.„

„Am folgenden Tag hörte ich eine Messe bey den Franziskanern. Ich warf mich ganz nahe vor dem beschriebenen Bild auf die Kniee, küßte ihm die Füsse und zog unvermerkt die Antwort auf mein Billet hervor, welche der junge Mensch pünktlich hingelegt hatte.„

„Ich bekenne, mein Ehrwürdiger, daß die Entheiligung dieses Bildes so viel als eine Gotteslästerung ist. Ich fühle das ganze Abscheuliche dieser That, und bitte Gott und diesen grossen Heiligen inbrünstig um Vergebung meiner Sünden.„

„Ich bekenne ferner, daß ich nicht Kräfte genug fühlte, die Messe auszuhören. Sobald ich meine Antwort hatte, eilte ich mit derselben davon, und las sie in der Stille. Ihren ganzen Innhalt nach finde ich nicht für nöthig sie hier anzuführen, weil sie mehr sein als mein Gewissen betrift. Genug ich las mit Entzüken die Versicherung ewiger Treue und Dankbarkeit. Er schrieb mir am Ende, ich würde ihn bey einer gewissen Marie antreffen deren Haus er mir umständlich beschrieb. Er versprach, mich daselbst eine ganze Woche lang zu erwarten, wenn ich etwa an dem bestimmten Tag abgehalten werden sollte. Diese Mühe nun ersparte ich ihm, denn ich stellte mich pünktlich am folgenden Morgen ein.„

„Bey dieser Zusammenkunft erhielt er von mir alles was er verlangte, nur nicht die Erlaubniß, mir die Maske abzunehmen, so inständig er mich auch darum bat. Je genauer ich ihn kennen lernte, desto liebenswürdiger schien er mir. Seine Zärtlichkeit, sein Feuer,

seine

seine Raserey zu gewissen Zeiten das alles bethörte mich von Tag zu Tag mehr. Indeß da ich bemerkte, daß er täglich unternehmender wurde, so beobachtete ich die Vorsicht, meine Maske mit starken silbernen Ketten zu befestigen und mit kleinen Schlössern anzuschließen, damit er mit einemmal alle Hoffnung aufgeben möchte, mein Gesicht zu sehen. So sezte ich einen ganzen Monat lang meine Besuche mit wachsender Liebe fort. Ich war schon entschlossen, mich ihm zu entdeken, mich ganz seiner Leitung zu überlassen, und ihm, wenn er wollte, nach Frankreich zu folgen, als glüklicher Weise sein unwürdiges und gewaltthätiges Betragen gegen mich mein zerrüttetes Gehirn wieder heilte.„

„Einst als ich ihn mit Ungeduld bey Dona Maria erwartete trat er mit Ungestümm in das Zimmer. Seine Augen rollten funkelnd in seinem Kopf; sein Gesicht glühte. Ich glaubte anfangs er sey zornig; bald aber sah ich, daß der Wein so heftig auf ihn wirkte. Anstatt seiner gewöhnlichen Schmeicheleyen erfuhr ich damals nichts von ihm als Härte und Verachtung. Er wollte mich zwingen die Maske abzulegen. Er behauptete, ein Mädchen welches darauf bestehe ihr Gesicht zu verbergen, sey entweder eine Nichtswürdige, die sich fürchtet erkannt zu werden, oder ein häßliches Ungeheuer. Meine Antwort war etwas stolz, und nun verlohr er ganz alle

Achtung für mich, nannte mich eine Gassendame, eine Jedermanns H . . . und behandelte mich wie die allerverworfenste meines Geschlechts.„

„Urtheilen Sie, mein Ehrwürdiger, wie bey einer solchen Begegnung einem Mädchen zu Muthe war, das sich ganz einem Menschen aufgeopfert hatte, der nun ihre Liebe mit Schmach und Undank belohnte.„

„Seine Unmenschlichkeit gieng noch weiter. Er suchte mir mit Gewalt meine Maske abzureisen, und da sie, wie gesagt mit Ketten befestiget war, so nahm er eine Scheere, und schnitt mir sie alles Widerstands ungeachtet, vom Gesicht ab. Er sah mich vor seinen Knieen in Thränen schwimmen, er sah meinen Schmerz, meine Verzweiflung und blieb ungerührt. Nach verschiedenen neuen Mißhandlungen gieng er endlich, und lies mich in der schröklichsten Lage alleine.„

„Dieses, mein Ehrwürdiger, war das Ende meiner ersten wahren Liebe. Ach! ich schmeichelte mir vergebens mit namenlosen Freuden. Ich erndete die tiefsten, die bittersten Demüthigungen, die ein zärtliches Mädchenherz treffen können. Gleichwohl beklage ich mich nicht, mein Ehrwürdiger. Nein, ich fühle mich vielmehr durchdrungen von Dank gegen Gott, der mich

auf

auf dem einzigen Weg rettete, auf dem noch Rettung möglich war. Die Strenge meiner Eltern, der Verlust meines Glüks, meiner Ehre, die Furcht, den Zorn des Himmels auf mich zu laden, nichts wäre stark genug gewesen, mich loszureisen von dem Mann, an dem meine ganze Seele hing. Gott! was hätte ich gethan, was wäre aus mir geworden, wenn der Bösewicht nur wenige Tage sich noch hätte verläugnen können!„

„Ich bekenne und bereue mein Ehrwürdiger, vor Ihnen, vor Gott, der heiligen Jungfrau, dem heiligen Antonius von Padua alle Unreinigkeiten, unkeusche Berührungen, schmuzige Begierden, sträfliche Gedanken, unzüchtige Worte und insgemein alle commissive und omissive Sünden, in welche ich durch diesen Umgang verfallen bin. Ich danke von ganzer Seele Gott, der heiligen Jungfrau und dem heiligen Antonius von Padua für die mächtige Hülfe, die sie in tiefer Noth mir zur Rettung gesandt haben.„

„Es scheint, mein Ehrwürdiger, als hätte ich mich nach so ausgezeichneten Beweisen von dem Beistand Gottes und nach einer so theuer erkauften Erfahrung hüten sollen, wieder in dergleichen Sünden zu verfallen. Es war dieses auch wirklich mein Entschluß, und ich schmeichelte mir, Kräfte genug zu haben, ihn auszufüh-

ren. Aber ach! die festesten Entschlüsse vermögen nichts über mich in Augenbliken, wo Natur und Temperament Bewegungen in mir veranlassen, die meine Sinne entzünden. Ich gerathe alsdann in eine Betäubung, in der ich nicht mehr meiner mächtig bin. In solchen Momenten bin nicht ich es, die denkt und handelt: Es ist ein unbekanntes **Etwas**, dem ich unwillkührlich folgen muß. Aus diesem Grunde habe ich Sie auch gebeten, meine Verirrungen mehr mit Nachsicht als Strenge zu beurtheilen.„

„Vor ungefehr vier Wochen hörte ich die Vesper in der St. Franziskus Kirche. Ich sezte mich in eine Kapelle, in welcher ich unvermuthet so fest einschlief, daß niemand mehr in der Kirche war, als ich erwachte. Ich stand auf, und wollte gleichfalls gehen, als ich ganz im Hintergrunde der Kirche einen Kapuziner über einem Geschäfte erblikte, das einem Manne von seinem Stand so wenig angemessen war, und so schnurgerade wider alle Ehrbarkeit stritte, daß ich mich gegen Sie nicht wohl mit Anstand darüber erklären kann. Ich erröthete bey diesem Anblik. Die Schande ein Zeuge dieser Ausschweifung zu seyn, hielt mich ab zu gehen, denn da die Kirche bereits verschlossen war, so hätte ich mich nothwendig an ihn wenden müssen. Ich blieb also, und verbarg mich in einen Winkel, bis ich mit Ehren erscheinen konnte. Mein Schuzengel und

alle

alle Heilige im Paradies wissen, daß ich bis dahin auf nichts verbotenes dachte. Aber ach die Versuchung war gros, und das Fleisch ist schwach. — Ich fiel vorsezlich in eine Ohnmacht. — Verschonen Sie mich, mein Ehrwürdiger mit der beugenden Erzählung eines unerhörten Verbrechens.„

„Sie werden erstaunt seyn, über die Größe meiner Sünden. Ich bin strafbar, ich gestehe es und ich verlange nicht mich zu entschuldigen, aber ich bereue meine Sünden vom Grund meiner Seele. Ich habe den festen Vorsaz sie nie wieder zu begehen, allein ich weiß nicht, ob ich stark genug seyn werde, ihn auszuführen.„

„Ich bekenne, daß ich nie die ganze Fastenzeit über gefastet habe;

„Daß ich zehenmal Fleisch an Tagen gegessen habe, wo unsere heilige Mutter Kirche es verbietet.

„Daß ich mehr als hundertmal in meinem Leben an heiligen Abenden nicht gefastet habe, und seit meiner lezten Beichte zweimal.

„Daß ich mehr als viertausendmal in meinem Leben gelogen habe, und seit meiner lezten Beichte mehr als funfzigmal.

„Daß ich achtmal an hohen Festen zu meinem Vergnügen arbeitete.

„Daß ich während der Messe unter dem Beten, und besonders wenn ich meinen Rosenkranz betete, beständig und durch meine eigene Schuld zerstreut war, und weltliche Gedanken hegte.

„Daß ich in der Kirche aufmerksamer auf hübsche Jungen als auf den Gottesdienst war.

„Daß ich oft mehr in dieser Absicht, als um zu beten kam.

„Daß ich mehr als zwanzigmal die heilige Messe an den vorgeschriebenen Tagen nicht hörte, und wenn ich sie hörte, beinahe immer ohne Andacht war.

„Auserdem bekenne ich, noch eine Menge andere Sünden begangen zu haben, deren ich mich nicht alle erinnere. Ich habe oft und vielfältig gesündiget durch Gedanken Worte und Werke, freiwillig und unfreiwillig.

Ideo precor beatam Mariam ſemper Virginem, beatum Michaelem Archangelum, beatum Joannem Baptiſtam, ſanctos Apoſtolos Petrum et Paulum, omnes Sanctos et te, Pater, orare pro me ad Dominum Deum noſtrum.“

La Chaise war entzükt, daß er so glüklich die verborgensten Geheimnisse seiner schönen Büßerin entdekt hatte. Ihre Beichte entwikelte die verborgensten Falten ihres Herzens, und gab einen vollkommenen Aufschluß über ihre natürlichen Neigungen. Er überlas den Bogen zweimal mit größter Aufmerksamkeit damit er ja keinen Umstand vergessen möchte. Endlich gab er ihn seinem Beichtkinde mit einem kleinen Verweiß, oder vielmehr mit einer gelinden väterlichen Ermahnung zurük, vor allen Dingen das Aergerniß zu vermeiden welches Gott vorzüglich unangenehm sey, und vor welchem unser Heiland selbst warnte. Eine verborgene Sünde sagte er, ist eine halb vergebene Sünde. Uebrigens nahm er grose Rüksicht auf menschliche Schwachheit und gab zu, daß es oft unmöglich sey dem Sturm der Leidenschaften zu widerstehen. Er führte zum Beweiß dieses Sazes mehrere Heilige und Anachoreten an, die wie gewöhnliche Menschen der Versuchung unterlagen. Kurz er wuste eine solche Wendung zu nehmen, daß er das Laster weder billigte noch sich von dem ernsten Karakter eines Beichtvaters entfernte, und Mariannen doch überredete, daß wenn ja die Liebe und die Fehltritte wozu sie uns verleitet eine Sünde seyen, sie doch wenigstens unter die sehr verzeihlichen gehörte, weil sie ihren Grund in der menschlichen Natur habe. — Er lies sie endlich in Frieden ziehen, und legte ihr auf, zweimal ihren Rosenkranz vor dem Bilde der heiligen Magdalena zu beten, und nächsten Sonnabend zur Ehre der heiligen Jungfrau zu fasten.

Sobald Marianne gegangen war verlies er den Beichtstuhl, denn sie war die einzige um deren willen er bis dahin darinnen geschwiz hatte. Für andere ging sein Eifer nicht so weit, daß

er ihres Wohls wegen sich ganze Vormittage hätte Langeweile machen sollen. Auch die Neuigkeiten die man an dieser heiligen Stätte erfährt, hatten keine Reize mehr für ihn. Seit drei oder vier Jahren hatte er so viele Anekdoten aller Art gehört, daß er Ekel dafür hatte. Gemeiniglich ist der größte Theil sich ähnlich. Er bekümmerte sich nur in soferne um dieselben, als solche Bezug auf Personen hatten die ihn interessirten, wie z. B. Mariannen, oder in so weit sie ihm zur Ausführung seiner Plane behülflich seyn konnten.

Aus Gewohnheit oder aus andern Ursachen wird in Rom an den Osterfeyertagen so allgemein gebeichtet und zum Abendmal gegangen, daß selbst Banditen und Strassendirnen um alles in der Welt nicht zurükbleiben wollten. La Chaise muste also diese ganze Zeit über das Haus hüten, so schwer es ihm auch wurde. Konnte er aber seine Schöne nicht sehen, so weidete er sich dafür an den angenehmen Bildern der Zukunft. Ihre Beichte lies ihn an dem guten Erfolg seiner Plane keinen Augenblik zweifeln. Er wuste iezt gewiß, was er vorhin nur muthmaßte. Zu dem war es ihm schon aus eigener Erfahrung bekannt, daß ein Jesuit so gut als ein anderer, bey Mädchen manchmal glükliche Schwachheiten erregen kann. Alles das überzeugte ihn daß er bey Mariannen wenig oder keinen Widerstand finden würde.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jesuitenliebe und Jesuitenränke oder skandalöse Anekdoten aus dem Leben des Paters La Chaise

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1792)

Biogr. 594 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064408-2
VD18 80229573-001